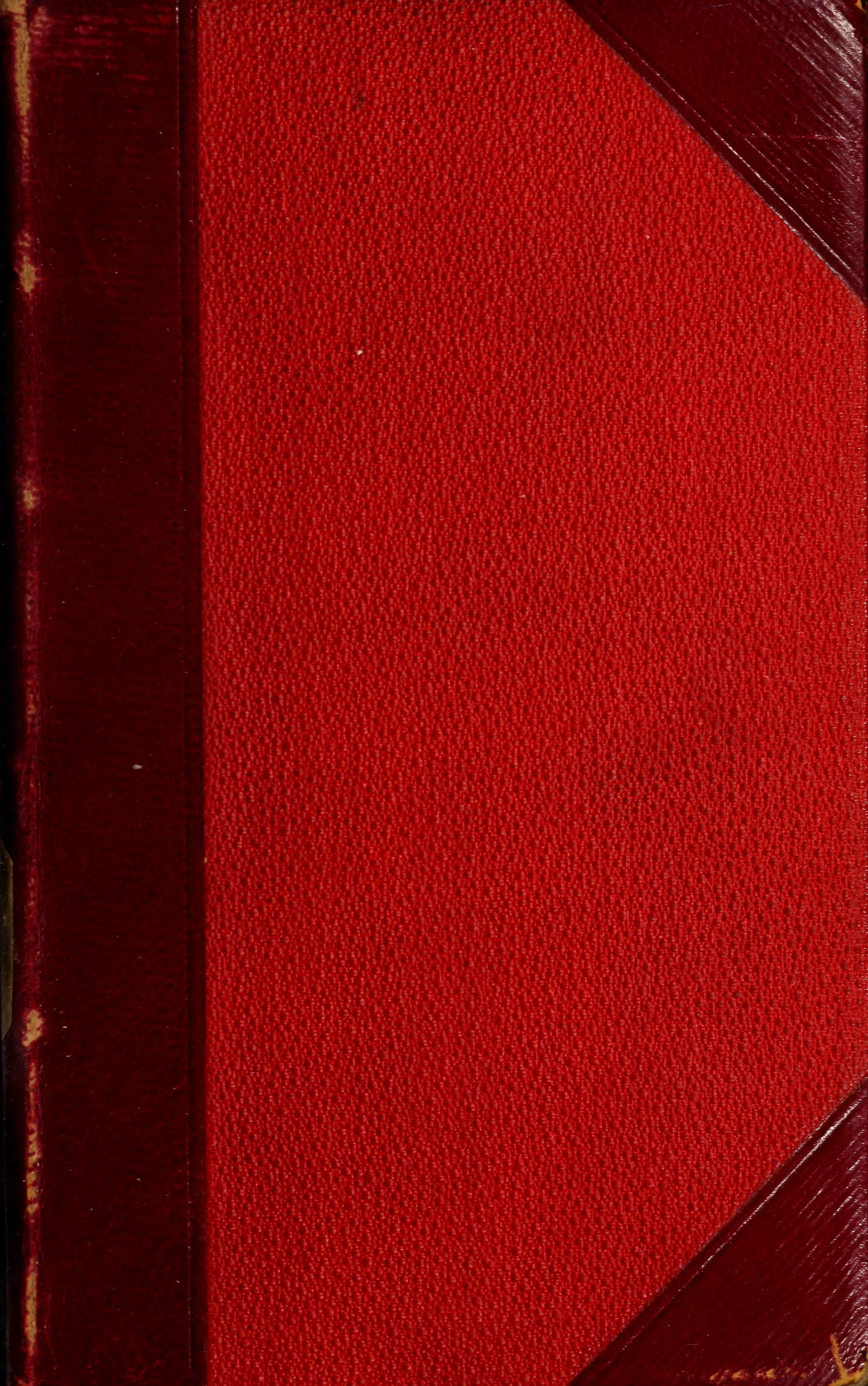
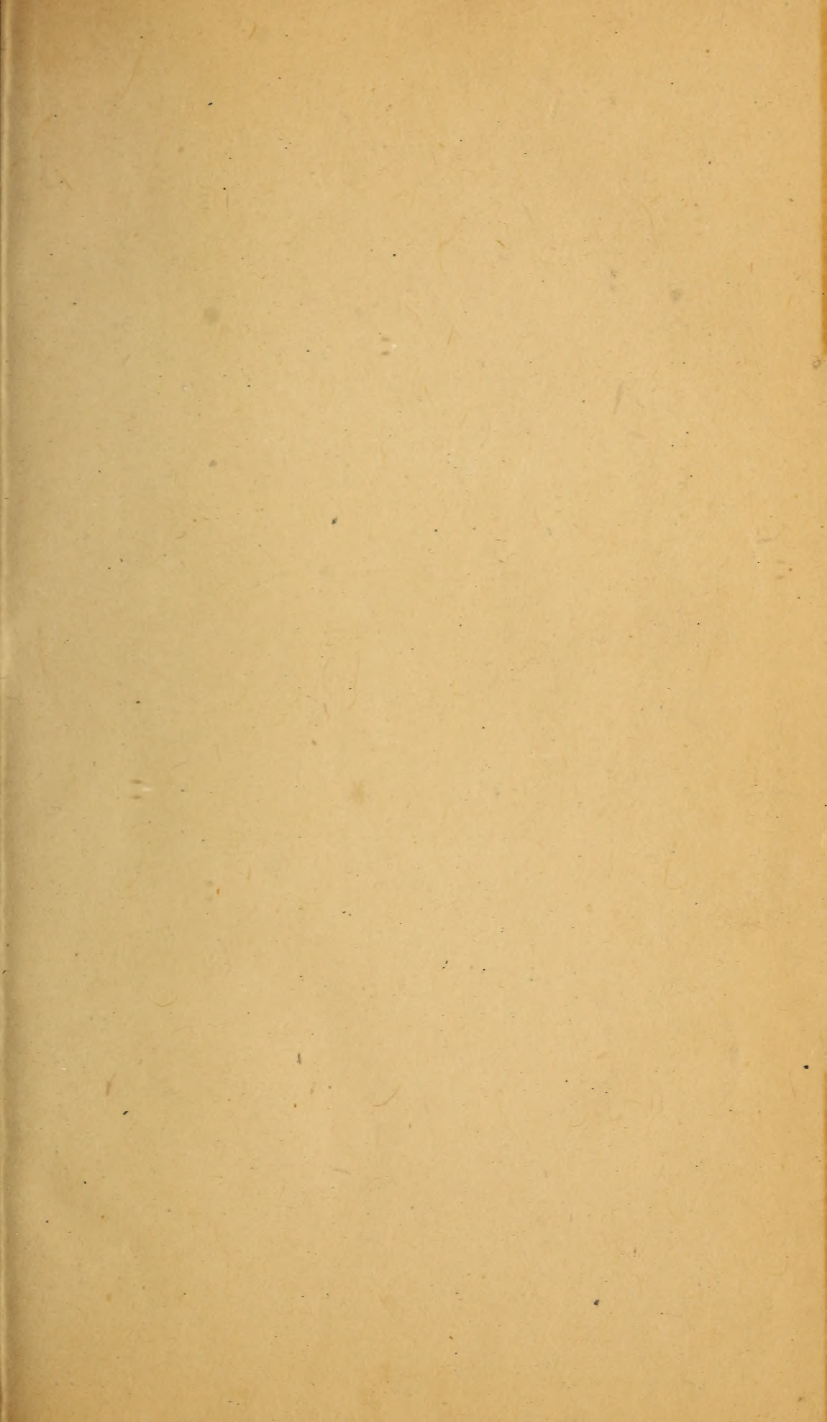
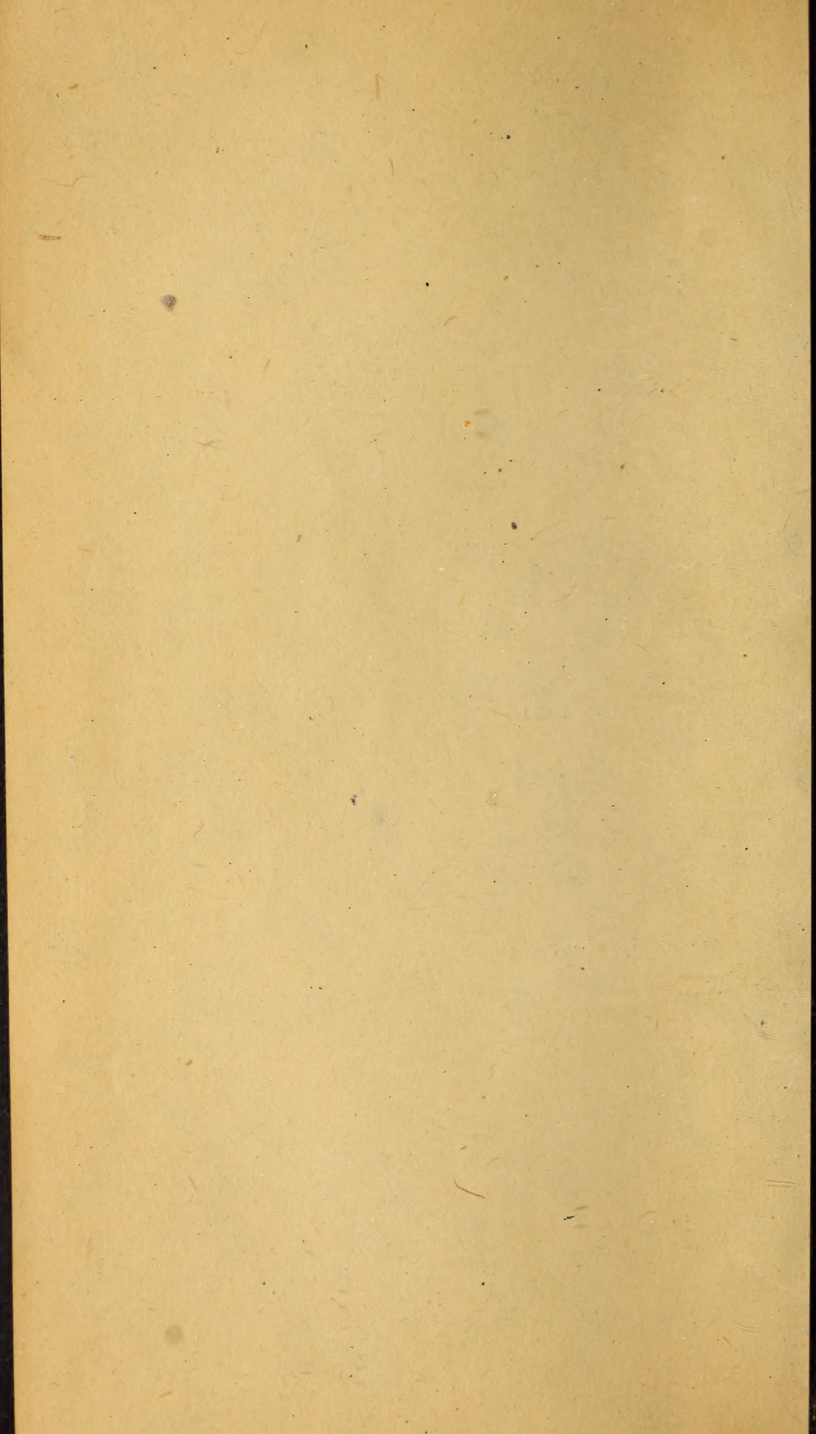
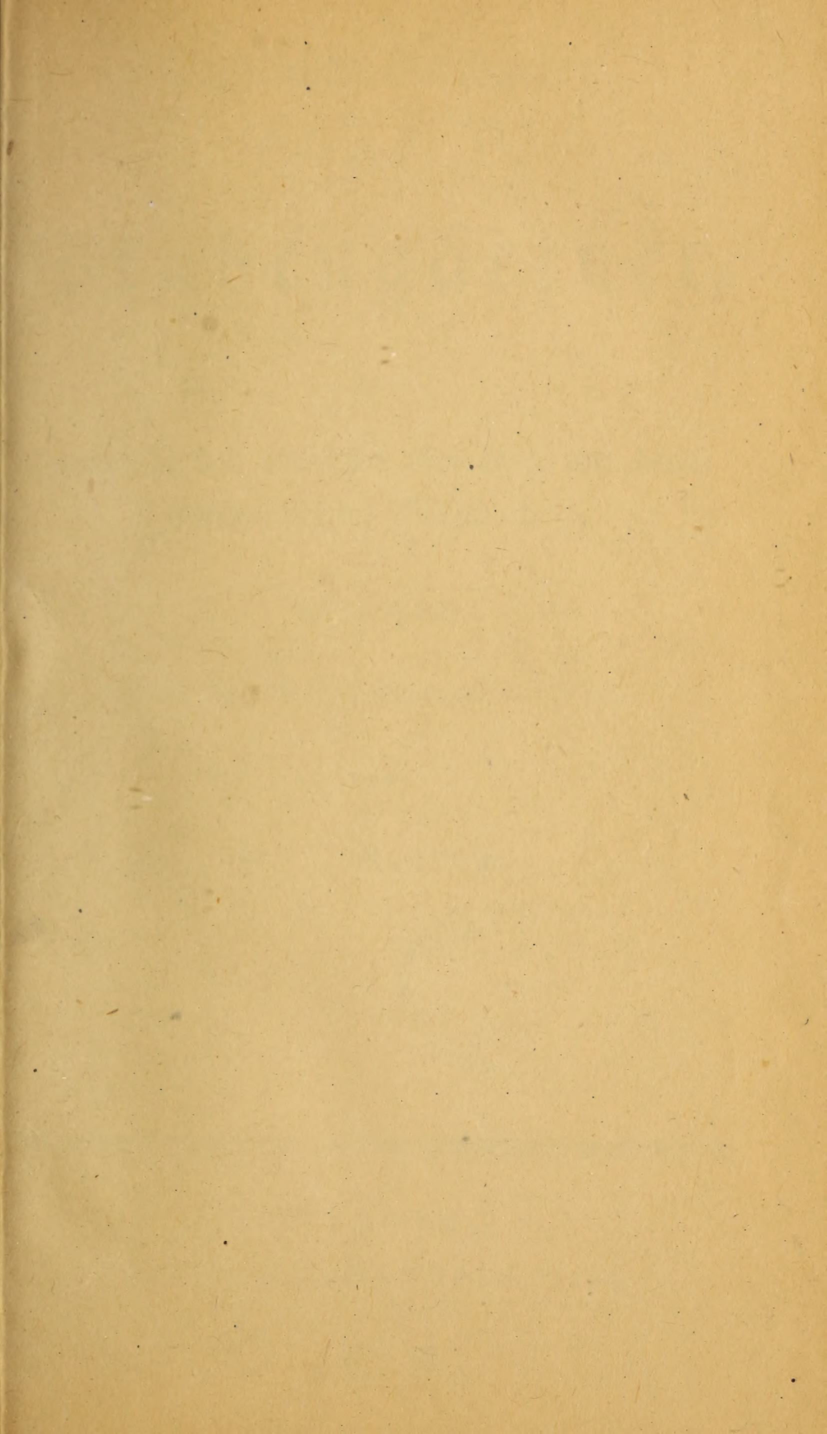
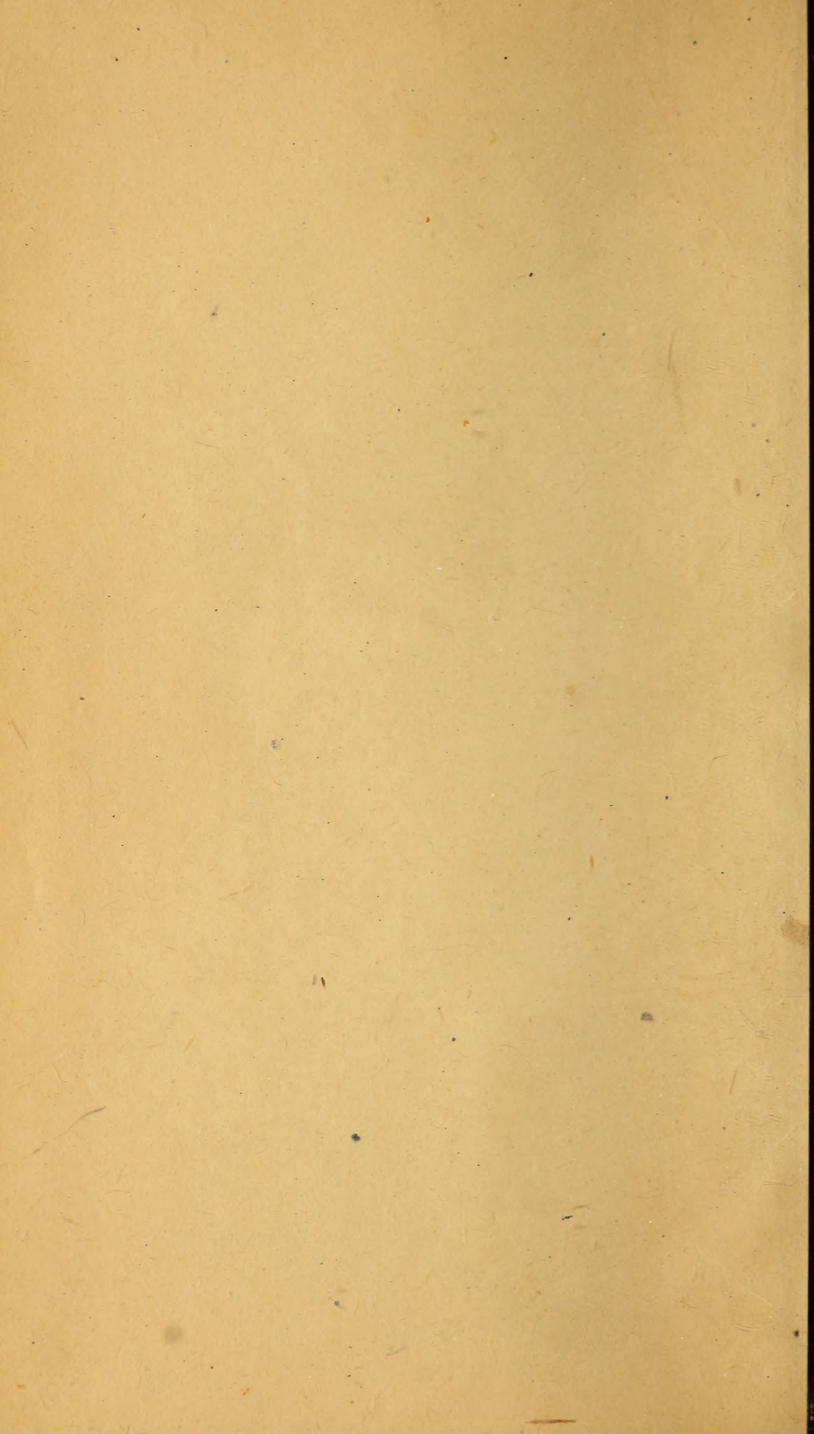










Nützlicher Rathgeber

für

Stubengärtner,

bey

Auswahl der schönsten Gewächse und deren zweckmäßigster Behandlung,

größtentheils

nach eigenen Erfahrungen bearbeitet

von

R. v. Randow.



Leipzig,
in Baumgärtners Buchhandlung.

1828.

Vorwort.

Die Anzahl der Gartenschriften, und namentlich die Anweisungen, schönblühende oder seltne Pflanzen im Zimmer zu ziehen, hat sich in neuerer Zeit so vermehrt, daß es wohl überflüssig seyn dürfte, nachstehende Blätter dem Publicum zu übergeben. Aber vielleicht findet dennoch der angehende Blumenfreund einzelne Bemerkungen und Winke darin enthalten, die ihm nicht ganz werthlos scheinen, und ihm bey Erziehung seiner Pflanzen willkommen seyn dürften.

Keineswegs will ich jedoch das hier Gesagte als feste Norm aufstellen, wonach jeder Blumist zu verfahren hat. — Nur meine Beobachtungen und Erfahrungen theile ich mit, und sehr leicht kann ein Andrer auf ganz entgegengesetztem Wege zu noch günstigeren Resultaten gelangt seyn, ja ich selbst werde vielleicht in der Folge manches für unzweckmäßig erklären, was ich jetzt als gut anerkenne. Aber geht es denn irgend einer Kunst oder Wissenschaft, die sich einzig auf Erfahrungen gründet, anders? — Darum bitte auch ich um gütige Nachsicht und nicht zu strenge Beurtheilung.

Fast alle hier aufgeführte Pflanzen habe ich selbst gezogen und längere Zeit beobachtet, so daß ich mit ihren Eigenthümlichkeiten ziemlich vertraut geworden bin, und zwar habe ich sie fast immer im Zimmer, oft unter sehr ungünstigen Umständen gehalten. Bey den Gewächsen, welche mir noch mehr oder weniger unbekannt sind, habe ich es fast jederzeit angegeben, und ihre Behandlung großentheils aus Dietrichs Lexicon der Gärtnerey und Botanik entnommen, zum Theil aus andern Büchern, und dasjenige beygefügt, was ich durch sonstige Mittheilungen weiß. — Hin und wieder hätte ich bey Beschreibung einzelner Gewächse vielleicht deutlicher seyn können; allein ich muß bemerken, daß ich sehr vieles aus dem Gedächtnisse nehmen mußte, wo andre Hülfsmittel mich verließen.

Sehr leicht hätte ich die Zahl der hier aufgeführten Pflanzen vermehren können, hätte ich mich damit begnügen wollen, Auszüge aus größern Werken zu liefern; allein dieses war nicht der Zweck meiner Arbeit. Auch wird man eine große Menge bekannter Gewächse (namentlich viele Sommer= und Staudengewächse) vermissen; aber theils mußte ich es thun, um nicht ohne Noth zu weitläufig zu werden, theils habe ich mich mit einzelnen Arten zeither viel zu wenig beschäftigt, um mir Erfahrungen über ihre zweckmäßigste Behandlung zu erwerben.

Sollten diese Blätter nicht ganz ohne Beyfall bleiben, so theile ich dem Publicum vielleicht nach einigen Jahren meine spätern Beobachtungen mit.

Geschrieben im October 1827.

Der Verfasser.

Einleitung.

Obgleich die Blumenliebhaberey in Europa schon seit vielen Jahren stark getrieben wurde, so hat sie doch in der letzten Zeit bedeutend zugenommen, und wird mit jedem Jahre durch die herrlichen neuen Pflanzen gesteigert, welche die Handelsgärtner zur Schau und zum Verkauf ausstellen. Wer früher damit zufrieden war, ein Orangen- oder Myrtenbäumchen, einige Nelken und ein Paar Muskatstöckchen auf seine Fenster zu stellen, der zierte vor 15 bis 20 Jahren die Zimmer mit der niedlichen Fuchsia, prächtigen Hortensia und der immerblühenden Rose. Aber auch diese sind im Laufe der Zeit beynah vergessen worden, und haben nunmehr den Pelargonien, Alpenrosen und Camellien weichen müssen. — So wechselt diese Liebhaberey mit ihren Pfleglingen fortwährend, und die Zahl der schön blühenden Gewächse ist jetzt so ungeheuer groß geworden, daß es schwer, ja fast unmöglich wird, aus dieser Menge das Beste zu wählen.

Mit dem festen Vornehmen, nur wenig Auserkohrnen ein Plätzchen auf seinen Fenstern zu gönnen, fängt der Blumenfreund zu sammeln an. Aber ohne daß er es selbst will, wächst ihre Zahl, er weiß nicht mehr, woher Raum nehmen, sie alle unterzubringen, er will die schlechtesten Sachen wieder entfernen, und geräth in neue Verlegenheit. Welche Pflanze soll das Loos der Verbannung treffen? — Die eine entzückt durch die Pracht ihrer Farben das Auge, eine andere ist so zierlich gebaut, daß man ihr auf den ersten Blick gut werden muß, eine dritte erfüllt das Zimmer mit dem lieblichsten Geruch, eine vierte hat so viel Merkwürdiges in der Eigenthümlichkeit ihrer Bildung und Eigenschaften, daß man sich nicht von ihr trennen kann,

und eine fünfte sollte jetzt, eben jetzt verstoßen werden, da nach jahrlanger Pflege sie so weit gebracht worden ist, endlich einmal mit Blumen die auf sie gewendete Mühe zu belohnen? So hat jedes Gewächs seine besondern Vorzüge, welche den Entschluß wankend machen, es zu entfernen, und es scheint, als müsse das Ganze verlieren, sobald man einen Topf von den übrigen trennen will.

Aber dessen ungeachtet schränke man die Zahl der Stubenpflanzen, wenn nicht besonders günstige Umstände es gestatten, diese Liebhaberey im Großen zu treiben, möglichst ein. Da nur wenige Blumenfreunde über ein Gärtchen schalten können, und noch seltner der eine oder der andere ein Gewächshaus zum Ueberwintern seiner Lieblinge benutzen kann, so halte man nur solche Gewächse, die der Mühe des Erziehens werth sind, indem sie entweder sehr viele schöne oder wohlriechende Blumen bringen, oder das ganze Jahr hindurch mit schönen Blättern geschmückt sind, oder solche, deren Behandlung so einfach ist, daß sie mit jeder Pflege vorlieb nehmen. Vereinigt eine Pflanze mehrere dieser Eigenschaften, und bringt sie wohl gar Blumen zu einer Jahreszeit, wo dieselben selten sind, dann freilich verdient sie einen der ersten Plätze.

Nie muß man ferner mehr Blumen halten, als man, ohne sie selbst zu sehr zu beengen, auf seinen Fenstern, oder doch dicht hinter denselben aufstellen kann. Denn, wenn gleich einzelne Pflanzen während des Winters wenig Licht und keine Sonne bedürfen, um am Leben erhalten zu werden, so ist es doch sehr gut, wenn man ihnen beides geben kann; ja im Frühlinge ist ihnen, ohne Ausnahme, Licht und Sonne, und nach Umständen Luft, durchaus unentbehrlich. Muß man sie um diese Zeit stiefmütterlich behandeln, so leiden sie oft in wenig Wochen mehr, als ein ganzer Sommer verbessern kann, und man ist nicht selten um alle seine Hoffnungen und Erwartungen betrogen.

Nachstehende Abschnitte enthalten einige allgemeine Regeln über die Behandlung der Stubenpflanzen, das Nähere ist bey jeder einzelnen Art angegeben.

1. Ueber den Standort der Pflanzen.

Sehr wenig Wohnungen haben eine solche Lage, daß man sie günstig für die Blumenzucht nennen kann. — Am vortheilhaftesten ist es, wenn die Gewächse die Sonne von

des Morgens ab bis etwa 12 Uhr Mittags erhalten können. Dann kann man, und besonders, wenn auch im Winter die Sonne einige Stunden lang die Fenster trifft, fast alle Gewächse, ohne Ausnahme, erziehen.

Die volle Mittagssonne, etwa von 10 Uhr ab bis Nachmittags um 4 Uhr, vertragen in freyer Luft nur wenige succulente Pflanzen, z. B. die verschiedenen Arten von Aloë, Cactus, Crassula, Mesembrianthemum, Stapelia, so wie die verwandten Arten, nebst denjenigen, welche ihre Blumen nur in der Glut des Mittags entfalten, wie Arctotis, Gorteria u. a. — Dagegen gedeihen hinter Glasfenstern ganz vorzüglich die eigentlichen Treibhauspflanzen, und schmücken sich hier zum Theil mit vorzüglich schönen Blumen, z. B. Asclepias curassavica, Begonia discolor, Caladium bicolor, Clerodendron fragrans, Cyrilla pulchella, Gloxinia speciosa, Gardenia florida, Hibiscus rosa sinensis, Jasminum sambac, Ixora coccinea, alle Arten Lantana, Mimosa pudica, Musa paradisiana, Nerium (alle Arten, mit Ausnahme des gemeinen einfachen rothen), Rhapis flabelliformis, Ruellia formosa, Salvia splendens, Schollia crassifolia, Tradescanthia discolor, Vinca rosea u. s. w. — Müssen andere Gewächse an solch einem Standorte in freyer Luft stehen, so gebe man ihnen immer hinreichend Wasser, und schütze sie gegen die brennende Sonne durch einen Schirm von Leinewand. — Zum Winterquartier sind dergleichen Zimmer sehr geeignet. Die Nachmittagssonne ist den meisten Pflanzen eben so nachtheilig, als die des Mittags, denn sie trifft die Töpfe auf einmal mit ihren versengenden Strahlen, während die Morgensonne, entgegengesetzt, sie allmählig durchwärmt, und gegen die glühende Wirkung der spätern Tageszeit gleichsam vorbereitet.

Liegen die Fenster einer Wohnung gegen Mitternacht, so daß im Sommer nur sehr früh des Morgens und spät am Abend die Strahlen der Sonne an ihnen vorbeygleiten; so bekommen folgende Gewächse hier einen Platz: Aucuba japonica, mehrere Glockenblumen, Canna, Cestrum parqui, Chelone barbata, Corchorus japonicus, Cupressus sempervirens, Cyclamen europaeum, Daphne laureola und cneorum, Dracocephalum virginicum, Eugenia australis, Fuchsia coccinea, Hemerocallis, Hibiscus syriacus, Hortensia, Jypericum, Ilex, Jasminum officinale und odoratissimum, Lorbeer, Lobelia, Lonicera semper-

1 *

virens, Lychnis, Mimulus, Myrte, einfacher gemeiner Oleander, viele Pelargonien, Phlox, Rhododendron ponticum, alle Rosenarten, Scabiosa caucasica, Tagetes lucida, Tradescantia virginica, Verbena tryphylla, Viburnum tinus, Vinca major und minor u. s. w.

Die meisten dieser hier aufgeführten Gewächse blühen über Sommer fleißig und leicht, lassen sich dabey ohne viele Umstände überwintern, denn sie bedürfen alsdann nur grade so viel Wärme, daß sie nicht erfrieren, treiben um diese Zeit wenig oder gar nicht, und werden, sobald es die Witterung nur einigermaßen erlaubt, im Frühlinge sogleich in die freye Luft gebracht.

Da in den Städten die vor den Fenstern stehenden Blumentöpfe sehr durch den gewöhnlich heftigen Luftzug, und die durch den Widerschein verstärkten Sonnenstrahlen ausgedörrt werden, so ist es gut, die Töpfe mit Moos zu umfüttern, welches man an heißen Tagen zuweilen anfeuchtet. — Werden Blumen in einem Garten aufgestellt, so ist diese Vorsichtsmaaßregel weniger nothwendig, da von ihnen in der Regel der Wind mehr abgehalten wird.

Obgleich die Hitze des Sommers bey uns zuweilen sehr groß ist, so vertragen doch die meisten Pflanzen der heißen Zone keinesweges einen Stand in freyer Luft, indem diese zu trocken ist, und die Zweige und Blätter nicht, wie in ihrem Vaterlande, hinlänglich Feuchtigkeit aus ihr einsaugen können. Daher muß man von ihnen jeden heftigen und anhaltenden Luftzug entfernen, und sie in einen, nach Verhältniß ihrer Zahl etwas engen Raum einschließen, dessen Luft von den, aus der Erde aufsteigenden Dünsten schnell angefüllt wird, so daß sich die Aeste und Blätter beständig in einer feuchten Atmosphäre befinden. — Hierzu eignen sich am besten die sogenannten Blumenfenster, welche 1—2 Fuß vor der Mauer des Gebäudes vorspringen, vorn, auch vielleicht zur Seite und oben, mit Glasfenstern versehen sind, und deren hintere Wand durch die Stubenfenster selbst gebildet wird. In solch einem Raume haben viele Töpfe Platz, und man kann die gewöhnlichen tropischen Pflanzen (versteht sich nur diejenigen, welche keine bedeutende Höhe erreichen, und sich im Sommer mit Blumen schmücken) fast sämmtlich eben so gut zum Blühen bringen, als in einem Treibhause. Die Wärme steigt in demselben des Mittags bey Sonnenschein, wenn die Fenster alle geschlossen sind, oft bis nahe an 40 Grad

(nach Reaumur, wo nach hier immer bestimmt wird); da solche Hitze jedoch den Gewächsen fast immer nachtheilig werden dürfte, so läßt man alsdann so viel Luft eindringen, daß das Thermometer im Schatten höchstens 25 Grad zeigt. Gewöhnliche Doppelfenster ersetzen, wenn der Raum zwischen ihnen nicht gar zu eng ist, einigermaßen die Stelle der gewöhnlichen Blumenfenster.

Wenn jemand sich davon überzeugen will, welchen Einfluß eine feuchte Atmosphäre auf das Gedeihen der tropischen Gewächse hat, der stelle im Juny von zwey gleich alten und gesunden Exemplaren einer Pflanze (z. B. Hibiscus rosa sinensis oder Vinca rosea) das eine zwischen andere Töpfe in ein Blumenfenster, und lasse das zweyte wo möglich in einem ganz unbewohnten Zimmer stehen, worin sich nichts befindet, was besonders viel Ausdünstungen veranlassen könnte, mithin auch keine andern Blumen. Wenn auch beide Pflanzen die nämliche Sonne, Wärme, Luft und Befeuchtung erhalten, so wird man doch schon nach einigen Wochen einen bedeutenden Unterschied zwischen ihnen bemerken. — Die erstere Pflanze wird auf jeden Fall weit kräftiger aussehen, als letztere. — Eben so kann man es bemerken, wie schnell Gewächse aus der Luft Feuchtigkeit einsaugen, wenn man eine Staude, die so weit von der Luft ausgetrocknet worden ist, daß ihre Blätter und jungen Zweige zu welken anfangen, zwischen geschlossene Doppelfenster in die Nähe andrer Pflanzen bringt; auch ohne daß die Erde befeuchtet worden ist, werden sich die welken Theile merklich erholen.

Fettpflanzen dünsten wenig aus, bedürfen daher auch keinen so starken Ersatz der Feuchtigkeit, als Laubgewächse, und es schadet ihnen aus diesem Grunde weniger, wenn man sie den Sommer über in die Luft bringt, obgleich dieselbe ihre Oberfläche in der Regel zu stark zusammenzieht, und wohl zuweilen dadurch die Ausbildung der Knospen und Triebe verhindert.

Diejenigen Gewächse, welche den Sommer über die freye Luft genießen dürfen, werden in unsern Gegenden in der Mitte des May ins Freye gestellt. Doch müssen sie auch schon früher, so oft als es die Witterung erlaubt, frische Luft bekommen, damit sie sich allmählig abhärten, und auf ihren künftigen Stand vorbereitet werden. Nur muß man jeden Abend, wenn irgend eine kühle Nacht zu erwarten steht, die Fenster sorgfältig

verschließen; denn der geringste Frost ist den meisten Pflanzen im Frühling sehr nachtheilig, selbst denjenigen, die im freyen Lande überwintern.

Blumenfreunde, welchen kein Gärtchen zu Gebote steht, stellen ihre Pflanzen entweder in die freye Luft auf Blumenbreter, oder auf ähnliche schickliche Plätze. Bereits in dem Vorhergehenden sind einige Andeutungen über die Behandlung gegeben worden, welche die Blumen alsdann verlangen, und bey Beschreibung der einzelnen Pflanzen kommt das Nähere vor. Alle Fälle lassen sich freilich nicht in allgemeine Regeln zusammenfassen, aber bey einiger Aufmerksamkeit wird man sich bald mit den Eigenthümlichkeiten jedes Gewächses bekannt machen, ob dasselbe viel oder wenig Licht und Luft bedarf.

Wer ein Gärtchen hat, der thut am besten, seine Pflanzen den Sommer über in dasselbe zu bringen, wenn es nur einigermaßen Luft und Sonne hat. Die härtern Pflanzen kommen dann gewöhnlich auf Bretergerüste zu stehen, welche man bey heftigem Sonnenschein, Regenwetter, oder um die Blumen lange blühend zu erhalten, durch Leinwandschirme sichert. Ist man genöthigt, die Töpfe auf die Erde zu stellen, so thue man dieses nie, ohne vorher einen Ziegel oder ein Stück Bret unterzulegen, indem sich sonst sehr leicht Insecten und Regenwürmer in dieselben durch die Abzugslöcher hineinarbeiten und zum Verderben der Gewächse viel beytragen. Selbst, wenn man Pflanzen mit den Töpfen in die Erde einsenkt, ist es gut, ein Stück Ziegel unterzulegen, denn die Regenwürmer insbesondere werden sich lieber unter den Stein, als zwischen diesen und den Boden des Topfes begeben. Auch findet bey dieser Vorkehrung ein Verstopfen der Abzugslöcher nicht so leicht Statt, und die Pflanzen werden gesund erhalten.

Die zärtlichen Pflanzen der heißen Zone, oder solche, deren Wachsthum man aus irgend einem Grunde etwas befördern will, behält man auch den Sommer über zwischen Doppelfenstern oder in den Blumenfenstern, und giebt ihnen so viel Luft, daß die Hitze darin nicht über 20—25 Grad steigt. Erlaubt es der Raum in einem Garten, und hat man Sonne genug, so kann man sich zu diesem Zweck einen besondern Treib- oder Sommerkasten, ähnlich einem Blumenfenster, nur im größern Maaßstabe, bauen lassen. Die Wände macht man entweder von Fachwerk oder von Bretern, 6—10 Zoll dick, außerhalb mit Lehm belegt.

Die innere Höhe muß wenigstens 6 Fuß betragen. Tiefe und Länge richten sich nach der Anzahl Pflanzen, die man darin unterzubringen denkt, und andern Umständen. Beträgt die Tiefe nicht mehr, als 3—4 Fuß, so richtet man die vordern Fenster so ein, daß sie bequem geöffnet, und durch dieselben die Töpfe in den innern Raum gestellt werden können. Bey 5 und mehr Fuß Tiefe ist es aber zweckmäßiger, zur Seite oder hinten eine kleine Thür zum Hineingehen anzubringen, und innerhalb einen 2 Fuß breiten Gang zu lassen, so daß man leicht zu jedem einzelnen Gewächs gelangen kann. Das Behältniß bekommt dann das Ansehn eines kleinen Treibhauses. Die Fenster stehen gemeiniglich unter einem Winkel von 60 Grad geneigt. Besser ist es jedoch, dieselben bis zur Hälfte oder $\frac{2}{3}$ der Höhe des Ganzen senkrecht zu stellen, und oben schräg liegende Fenster anzubringen. Dadurch gewinnt man an Raum und Licht. Um etwas Glas und dadurch Kosten zu ersparen, kann man auch solch einen Treibkasten 1—2 Fuß tief in die Erde versenken. — Nehmen wir die hintere Höhe eines solchen Behältnisses zu 6 Fuß an, wäre dasselbe $1\frac{1}{2}$ Fuß in die Erde versenkt, so könnten die vordern Fenster $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch gemacht werden, und die obern Fenster würden dann, bey 5 Fuß Tiefe, gegen den Horizont etwa eine Neigung von 20 Grad erhalten. — Auch die schmalen Seiten können Glasfenster bekommen, so daß bloß die Rückenwand von Holz oder Mauerwerk ist. Die übrigen Details übergehe ich. Sie ergeben sich theils beym Bau von selbst, theils hängen sie von Umständen ab. Nur noch so viel ist zu bemerken, daß die obern Fenster gehörig wasserdicht gemacht werden müssen. Dieses geschieht am besten, wenn man die Scheiben dachziegelförmig über einander legt, so daß die obere die unter ihr liegende etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll breit bedeckt. Auch muß jede Scheibe an der untern Seite so geschnitten seyn, daß sie in der Mitte eine vorspringende Ecke bildet, nach welcher sich die einzelnen Wassertropfen hinziehen, und also von der Holzeinfassung abgeleitet werden. Zwischen die Scheiben, wo sich dieselben berühren, bringt man einen durchscheinenden Firniß; am geeignetsten scheint mir zu diesem Zweck eine dicke Auflösung von Schelllack in Weingeist zu seyn. Bey starkem Sonnenschein müssen die obern Fenster leicht beschattet werden, indem sonst sehr leicht die feinern Gewächse verbrennen.

Obgleich es gut ist, den Pflanzen, welche im Freyen

stehen dürfen, so lange als möglich im Herbst die Luft zu gönnen, damit sie sich gehörig abhärten, und dann um so leichter durchwintern lassen, so sey man doch von Mitte September ab so vorsichtig, die zärtlichern Gewächse wenigstens über Nacht in ein Behältniß zu stellen, wo sie gegen plötzlich einfallende Nachtfröste hinlänglich gesichert sind. — Auch die härtern Sachen bringt man gegen Ende September ins Winterquartier, giebt ihnen aber so lange Luft, als möglich. Nur ganz harte Pflanzen, von denen man überzeugt ist, daß ihnen im Herbst kein Frost schadet, z. B. Hortensien, Rosen, Aurikeln und mehrere Landpflanzen, bleiben so lange in freyer Luft, bis es wirklich Winter zu werden droht.

Ist die Witterung sehr naß gewesen, ehe man die Töpfe einräumt, so läßt man sie mehrere Tage unter leichter Bedachung stehen, damit die Luft die Erde gehörig austrocknen kann; denn es ist eine Hauptregel bey der Blumencultur, im Herbst kein Gewächs mit völlig durchnäßter Erde ins Winterquartier zu nehmen, weil dieses die erste Veranlassung ist, daß die Wurzeln faul werden, und nur selten ist man um diese Jahreszeit im Stande, ihnen durch Kunst zu Hülfe zu kommen.

Was den Standort der Gewächse während des Winters anbelangt, so richtet sich derselbe ebenfalls nach den Eigenthümlichkeiten der Pflanzen. Diese lassen sich jedoch in dieser Hinsicht in 4 Hauptclassen theilen. Hölzer aus unsern Gegenden, welche größtentheils das Laub abwerfen, machen die erste Classe aus. Man bringt sie am besten in einem kalten Zimmer durch, welches nur dann ein wenig geheizt wird, wenn Wasser zu frieren anfängt. Denn obgleich sie in der Regel einen ziemlich harten Frost aushalten können, so wirkt derselbe doch nicht selten nachtheilig im Topfe auf sie, wo die Wurzeln zu wenig Schutz haben, und hat man vielleicht einzelne Exemplare davon im Frühling zuvor im Mistbeet getrieben, so sind diese letztern noch weit empfindlicher geworden. — Also in einer Temperatur von 0 bis höchstens 4 Grad Wärme sind dergleichen Gewächse des Inlandes am besten durchzubringen. An sie reihen sich viele Ausländer, größtentheils aus Nordamerica und dem mittlern Asien an. Ich nenne hier nur: Amygdalus pumila, Andromeda, Aucuba, Azalea, Corchorus, Fuchsia, Hibiscus syriacus, Hortensia, einige Arten Jasmin, Ilex, Kalmia, Magnolia, Punica grana-

tum, Pyrus japon., Rhododendron, die immergrünen Rosen, viele Heiden, Verbena, und die meisten Staudengewächse, welche im Winter ruhen, und keine zu zarten Wurzeln haben. Diese letztern kommen sodann größtentheils in die vordersten Reihen, da sie wenig Licht rauben, dahinter die immergrünen Sträucher, und ganz nach hinten die entlaubten Bäumchen. Vom December bis Anfang März, bedürfen dergleichen Pflanzen wenig Sonne. Kann man ihnen jedoch dieselbe den ganzen Winter hindurch geben, so ist dieses ein großer Vortheil, und in diesem Fall ist es weniger nachtheilig, wenn auch die Wärme zuweilen etwas höher steigt, als angegeben worden ist.

Zu der 2ten Classe gehören die sogenannten Cappflanzen. Sie lieben keine zu große Wärme, höchstens 6—8 Grad, vertragen aber auch nicht den geringsten Frost. Daher ist für sie eine Temperatur von 4—6 Grad am passendsten, und, da sie großentheils im Winter auch wachsen, die Sonne sehr nothwendig.

Die Pflanzen der 3ten Classe, eigentliche Treibhausgewächse, halten in der Regel bey den der 2. Classe aus. Allein sie werfen dann oft das Laub ab, und es dauert lange, ehe sie im Frühlinge wieder zu wachsen anfangen, und das schöne freundliche Aeußere wieder erhalten. Ihnen ist die gewöhnliche Stubentemperatur von 10—15 Grad sehr willkommen, die Sonne aber unter solchen Umständen unentbehrlich.

Die 4. Classe bilden nur wenige Knollen- und Zwiebelgewächse, welche im Winter völlig ruhen, und wenig oder gar nicht gegossen erhalten. Die gewöhnlichen Sorten läßt man im Keller in trocknen Sand eingeschlagen liegen; die feinern bleiben in ihren Töpfen in einem mäßigwarmen Zimmer stehen. Frost ist ihnen jederzeit tödtlich.

Aber wie wenig Blumenfreunde haben ein hinlänglich großes Local, daß sie ihre Pflanzen so, wie hier angegeben, ordnen und behandeln können? Oft ist für alle nur ein einziges Fenster angewiesen, und an diesem sollen sich Pflanzen vom Ganges, so wie die von unsern höchsten Alpen, gefallen. Dieses ist freilich etwas viel verlangt, doch es geht durchzuführen. Ein geräumiges Doppelfenster ist nur dazu nöthig, welches von außen gehörig durch Strohdecken verwahrt werden kann. Dieses theilt man durch ein Querbret in der Mitte seiner Höhe in zwey Theile, stellt in den untern Raum die härtesten Sachen, die zärtlichern nach

oben, und behält diejenigen, für welche man am meisten fürchtet, im Zimmer selbst. Wird es so kalt, daß das Thermometer (in mittler Höhe so angebracht, daß ihn weder Sonne noch Zugluft trifft) etwa auf 2 — 3 Grad Wärme zeigt, so öffnet man die innern obern Fenster etwas, und läßt Stubenwärme eindringen; will dieses noch nicht hinreichen, so macht man sie ganz auf, und öffnet auch im Nothfall die untersten. Des Nachts ist es an kalten Tagen am besten, jedesmal alle Fenster ganz zu öffnen, und steht in freyer Luft das Thermometer 10 oder mehr Grad unter dem Gefrierpunct, so räume man ja alle zärtlichern Gewächse jedesmal aus; denn trotz aller Sicherung durch Decken u. dgl. dringt der Frost dennoch oft sehr plötzlich ein, besonders in die Blumenfenster. — Größere Bäume, als Granaten, Feigen, Lorbeer u. s. w., können leicht in jedem trocknen, nicht zu warmen Keller überwintert werden.

Hat man keine Doppelfenster, oder kann man dieselben nicht so benutzen, wie ich sagte, und will man sich dennoch einige Blumen halten, so ist der beste Rath, nur solche Gewächse zu wählen, die ganz fürs Zimmer geeignet sind, und mit jeder nur einigermaßen für sie passenden Behandlung vorlieb nehmen. Unter andern nenne ich: Aloë, Aucuba japonica, Cactus, Calla aethiopica, Canna, Clerodendron fragrans, Cyclamen europaeum, Jasminum odoratissimum, Lantana camara, Laurus nobilis, Nerium oleander, Physalis peruviana, Plectranthus fruticosus, Prunus laurocerasus, Rosa semperflorens, Sempervivum arboreum, Schollia crassifolia, und von den Gewächsen, welche den Winter über ruhen, Begonia discolor, Cyrilla pulchella, Commelina coelestis, Gloxinia speciosa. Alle diese genannten Pflanzen halten in gewöhnlicher Stubentemperatur gut aus, wenn sie dicht am Fenster stehen können.

Wie bereits erwähnt wurde, im Herbst gebe man seinen Gewächsen so lange Luft, als es geschehen kann. Vom December bis Anfang März suche man sie im Ruhestande zu erhalten, oder doch ihr Wachsthum möglichst einzuschränken. Aber von letzter Zeit ab ist ihnen, wenn sie täglich nur etwas Sonne erhalten können, ein höherer Wärmegrad sehr willkommen.

Den Staub wasche man wenigstens alle 6 Wochen mit lauwarmem Wasser und Hülfe eines weichen Schwammes vorsichtig ab.

Fangen die Pflanzen im Frühling an zu treiben, so versäume man es ja nicht, an allen milden Tagen ihnen etwas Luft zu geben. Sie werden dadurch gestärkt, und das zu rasche Wachsen wird aufgehalten. Die sehr stark treibenden Sachen stelle man alsdann recht dicht hinter die Fenster, und ziehe diejenigen, welche noch ruhen und keine Knospen haben, einstweilen zurück. Zeigen sich Knospen, so suche man niemals durch vermehrte Wärme dieselben zwingen zu wollen, sich früher zu entfalten, als es sonst geschehen würde; selten glückt es, sehr oft aber wird man in seinen Hoffnungen gänzlich betrogen. Etwas anderes ist es aber, wenn man zu diesem Zweck im März oder April ein Mistbeet benutzen kann; doch sey man auch in dieser Hinsicht vorsichtig, denn nicht alle Pflanzen vertragen den feuchten Dunst derselben.

Sehr harte Gewächse, und vorzüglich Landpflanzen überwintert man (wenn man ein Gärtchen hat, welches Raum dazu giebt) am besten in einem sogenannten Winterkasten, der im Allgemeinen wie ein Mistbeet eingerichtet wird, nur muß der Raum zwischen der Erde und den Fenstern an der niedrigsten Stelle wenigstens 1 Fuß betragen und nach hinten 2—2½ Fuß sich erheben, um selbst kleine Sträucher, wie Hortensien, Rosen u. dgl., darin überwintern zu können. — Wenn die Erde des Grundes nicht recht leicht seyn sollte, so ist es besser, dieselbe auszuheben und 6—8 Zoll hoch Sand in die Stelle derselben zu bringen, damit man die Töpfe bequem damit umfüttern kann. So lange es nicht friert oder regnet, bleiben die Pflanzen den Tag über unbedeckt; doch des Abends sichert man sie gegen mögliche Fröste durchs Auflegen der Fenster. Wenn es aber ernstlich kalt zu werden anfängt; so legt man rings um die Breter des Kastens 1½ Fuß dick Pferdedünger, und breitet über die Fenster Strohmatten. Letztere müssen, wenn die Sonne scheint, abgenommen werden. Auch gebe man so oft als möglich Luft, damit die Wärme sich nicht im Kasten sammle, und die Pflanzen zum Treiben anreize. Fällt Schnee, so bleibt derselbe ruhig auf den Strohmatten liegen, und bey starkem Frost bringt man noch so viel darauf, daß er wenigstens 2 Fuß hoch liegt. So wie Thauwetter eintritt, muß man ihn sogleich entfernen. Bey trocknem Frost vermehrt man die Lagen der Strohmatten, und legt, damit der Wind sie nicht so leicht herabweht, Breter darüber. Viele Gartenbesitzer ra=

then, Baumblätter 1—2 Fuß hoch über die Fenster zu breiten, wenn es zu frieren anfängt. Theils hält es aber oft schwer, sich dieselben in solcher Masse zu verschaffen; oft entführt das Laub der Wind großentheils wieder; theils ist es dann auch schwieriger, zur gehörigen Zeit Licht und Luft zu geben. — In solch einem Behältniß halten sich bey geringer Aufmerksamkeit die Pflanzen sehr gut, man kann jeden Augenblick Töpfe herausnehmen, wie man sie gerade zum Treiben wünscht, und im Frühlinge entwickelt sich alles kräftig von selbst, ohne daß man einer großen künstlichen Wärme bedürfte. Höchstens erneuert man den Mistumschlag durch eine neue starke Lage.

Auch den vorhin beschriebenen Sommerkasten kann man auf ähnliche Art zum Ueberwintern von Pflanzen einrichten, und obgleich dergleichen hohe Behältnisse weit mehr der Kälte ausgesetzt sind, als ein gewöhnlicher Winterkasten, so hat man jedoch anderseits den Vortheil, auch ziemlich hohe Pflanzen darin unterbringen, und wenn ein Thürchen vorhanden ist, jeden Augenblick seine Gewächse revidiren zu können, ohne viel zu stören.

Mistbeete sind, wenn man viele Gewächse aus Samen und Stecklingen erziehen will, deßgleichen um gewisse Pflanzen früher zur Vollkommenheit zu bringen, in einem Garten fast unentbehrlich. Ueber ihre Anlage will ich, da sie doch eigentlich nicht mehr zur Stubengärtnerey gehören, nichts weiter bemerken, als daß man die Stelle des Pferdedüngers durch im Frühling zusammengefegtes Baumlaub gut ersetzen kann; nur muß dasselbe, da es sich sehr senkt, etwas hoch aufgeschüttet werden. Eben so kann man sich für Samenbeete statt der Glasfenster Rahmen machen lassen, welche über Kreuz von 6 zu 6 Zoll mit Bindfaden bespannt, und mit Schreibpapier beklebt werden, welches man zuletzt mit Leinöl tränkt, um die Einwirkung der Feuchtigkeit abzuwehren.

2. Von den Blumentöpfen.

Die besten Blumentöpfe sind die von gewöhnlichem rohen Thon, ohne Glasur oder Anstrich; jedoch müssen dieselben stark gebrannt seyn, damit die Nässe sie nicht erweicht. Die Töpfe von Porzellan sind nicht viel werth, höchstens zum Treiben von Zwiebeln und zum Erziehen einiger Sumpfpflanzen geeignet; denn die dichte Masse hin-

dert das Ausdünsten der Erde zur Seite, die Feuchtigkeit sammelt sich in ihnen, der Boden wird schlammig, die Wurzeln nach und nach faul und die Pflanze kränkelt oder geht wohl gar ein. Auch nehmen sie nicht so schnell die Wärme aus der Luft an, und theilen sie der Erde mit, was zum Gedeihen der Pflanzen so nothwendig ist. Die glasirten Töpfe, deßgleichen die mit Lack oder Oelfarbe überzogenen, stehen in demselben Nachtheil. Was die Form der Töpfe anbelangt, so müssen sie jederzeit einem geraden abgekürzten Kegel gleichen, und zwar oben etwas weiter seyn, als unten. Ferner muß ihre innere Fläche völlig glatt und eben seyn, und weder Vertiefungen, noch vorspringende Theile haben, sonst ist das Umsetzen der Pflanzen zu schwierig, und man ist oft nicht im Stande, den Ballen heraus zu bekommen, ohne die Wurzeln zu beschädigen, oder den Topf zu zerschlagen. Aus eben dem Grunde sind die bauchigen oder als Vasen geformten Töpfe ganz zu verwerfen. Der Boden muß in der Mitte am tiefsten seyn. Außerhalb erhalten die Töpfe oben gewöhnlich einen Rand, welcher ihnen mehr Festigkeit giebt; zu weit darf jedoch dieser Rand nicht übergebogen seyn, oder vorspringen, sonst nehmen sie unnütz Raum ein. Die am Boden befindliche Oeffnung muß so weit seyn, daß die überflüssige Feuchtigkeit leicht abziehen kann; bey kleinen Töpfen muß ihre Weite wenigstens $\frac{1}{2}$ Zoll, bey größern 1 — $1\frac{1}{2}$ Zoll betragen. Viele Töpfer machen 3 — 5 kleine Löcher in den Boden jedes Topfes; dieses taugt aber nichts, denn diese geringen Oeffnungen verstopfen sich leicht, und ihr Zweck geht verloren. Besser ist es also, ein gehörig großes Abzugsloch in der Mitte des Bodens anzubringen. Beym Gebrauch der Töpfe reinigt man dasselbe von den gewöhnlich noch daran sitzenden Thontheilen mit Hülfe eines Schneckenbohrers, oder eines ähnlichen eisernen Instruments, womit man zugleich die Oeffnungen nach Belieben erweitern kann. Damit die Erde nicht durchfalle, wird, wie bekannt, ein Scherben über das Loch gedeckt. Löcher in den Seiten der Töpfe anzubringen, ist nur für einzelne Fälle von Nutzen, die jedoch in der Stubengärtnerey nicht so leicht vorkommen.

Was die Größe der Blumentöpfe anbelangt, so kann dieselbe sehr verschieden seyn. — Da es jedoch im Zimmer meistens an Raum fehlt, so lasse man die Blumentöpfe lieber etwas höher, als zu breit machen. Die meisten Gewächse sind damit zufrieden, und den wenigen, welche hierin

eine Ausnahme machen, und mehr zur Seite, als in die Tiefe mit den Wurzeln gehen, sieht man es sogleich an. Nur, wenn Pflanzen sehr hoch wachsen, und vielleicht schwere Kronen bekommen, so müssen dieselben unbedingt gehörig breite Töpfe erhalten, damit sie fest stehen, und nicht vielleicht bey jeder Erschütterung umfallen.

Meine Blumentöpfe haben gewöhnlich außerhalb nach rheinländischem Maaß folgende Abmessungen:

a) kleine Sorten; 1) 2½ Zoll hoch und oben eben so breit; 2) 4 Zoll hoch und 3 Zoll breit; 3) 4 Zoll hoch und 4½ Zoll breit.

b) größere Sorten; 1) 6 Zoll hoch und 4½ Zoll breit; 2) 8 Zoll hoch und 5½ Zoll breit; 3) 8 Zoll hoch und 7—8 Zoll breit.

Außer diesen genannten kann man sich von den kleinsten Sorten noch einige Spalttöpfe zu den Ablegern fertigen lassen.

Da die Töpfer selten ganz genau nach der Vorschrift arbeiten, so erhält man gewöhnlich jedesmal eine Menge Zwischensorten.

Die Untersetznäpfe richten sich nach der Form der Blumentöpfe, so daß dieselben darin völlig fest stehen können und etwas Spielraum haben. 1—1½ Zoll Höhe ist in der Regel hinreichend.

3. Von den Erdarten.

Will man seine Gewächse gesund und kräftig erhalten, so ist es ein Haupterforderniß, ihnen eine zweckmäßige Erdmischung zu geben, so wie jede Art dieselbe besonders liebt. Bei einiger Uebung wird man es der Pflanze bald ansehen, ob sie sandigen, schweren, steinigen oder Sumpfboden verlangt, und man kann beym nächsten Umsetzen hierauf Rücksicht nehmen.

Die Erdarten, welche man vorzüglich braucht, sind: Lauberde, Lehm, Torf, Sand und Kies.

Laub- oder Holzerde erhält man am besten, wenn man auf Plätzen, wo seit vielen Jahren Holz gekleint oder bearbeitet worden ist, die gut gefaulte Erde der Oberfläche zusammenschaufeln, durch ein Drahtgitter werfen, und sodann durch ein Sieb von allen gröbern Theilen trennen läßt. Nur müssen sich keine frische Sägespäne darunter befinden, weil diese oft den Holzwürmern Nahrung geben,

welche gleichzeitig die Wurzeln anfressen. Ist dieses aber nicht zu vermeiden gewesen, so bleibt die gesammelte Erde in einem Haufen oder in einer Grube wenigstens 1 Jahr lang liegen, wird zuweilen umgestochen, und vor dem Gebrauch nochmals gesiebt. Hat man auf dem Hofe oder in einem Gärtchen Platz genug, so gräbt man eine 3—4 Fuß tiefe Grube, und füllt dieselbe mit Laub, Stroh, Unkraut und dergleichen Abgängen. Regnet es lange nicht, so begießt man diese Schichten zuweilen mit Wasser, um die Fäulniß zu befördern. Etwa alle 3—4 Monate sticht man die Masse um, und sobald dieselbe fein genug ist, so wird sie gesiebt, und die groben Theile neuerdings zwischen andere Lagen in die Grube geschüttet. Auf diese Art erhält man eine sehr feine Lauberde, worin fast alle Gewächse, ohne weitere Beymischung gedeihen.

Lehm kann nur in der Gärtnerey benutzt werden, wenn er gehörig verwittert ist. Den besten hierzu tauglichen Lehm erhält man von alten Lehmwänden, welche gewöhnlich gut mit Stroh durcharbeitet gewesen sind. Hat man keine Gelegenheit, sich dergleichen zu verschaffen, so muß der frisch gegrabene Lehm, mit etwas Stroh vermengt, 1—2 Jahr an der Luft liegen bleiben, und öfters umgestochen werden. Dann wird er zerklopft und gesiebt.

Mit dem Torf verfährt man auf ähnliche Weise, nur läßt man das Stroh weg. Sind Torfplätze in der Nähe, so findet man daselbst oft ganze Haufen, die aus verwitterten und zerfallnen Stücken bestehen, und zum Brennen nicht mehr tauglich sind. Je weniger Eisentheile der Torf enthält, um so besser ist er für die Gärtnerey; doch mische man nie zu viel unter die Erde.

Der beste Sand ist derjenige, welchen man aus Flüssen und Bächen erhält. Er muß gleichmäßig feinkörnig seyn, und eine mehr weiße, als gelbe Farbe haben. Letzteres ist ein Zeichen von beygemischtem Eisenoxyd. Manche Sandgruben enthalten ebenfalls einen sehr reinen Sand. An vielen Flüssen, und öfters auf Heideplätzen findet man einen sehr feinen, mit etwas Lehm gemengten Sand (Schlick), der sich äußerst zart anfühlen läßt, und ebenfalls mit Vortheil benutzt werden kann.

Kies wird gleichfalls in und an Bächen gefunden. — Da man ihn jedoch in der Stubengärtnerey seltner benutzt, so ist es hinlänglich, eine Quantität kleiner Steinchen von der Größe der Erbsen und Haselnüsse sammeln zu lassen.

Um das Wachsen mancher Gewächse zu befördern, mengt man auch wohl etwas verfaulten Mist unter die Erde. Diesen erhält man im Herbst aus Mistbeeten, muß ihn jedoch noch wenigstens 1 Jahr in Haufen liegen lassen, ehe er gehörig verfault ist. — Aber man sey mit Anwendung dieses Düngungsmittels ja recht vorsichtig; es schadet oft mehr, als es nützt, und viele Pflanzen, namentlich die feinern Cappflanzen, die Neuholländer, die Camellien, können es gar nicht vertragen. Ich wende es nie an, außer bey ganz ordinären Sachen, z. B. Feigenbäumen und einigen andern.

Die Erde aus hohlen Bäumen (gewöhnlich Weidenerde genannt) ist nichts, als reine Holzerde, und wenn sie gehörig gefault ist, gut zu benutzen. Doch enthält sie nicht selten eine Menge Insecten und deren Larven, die den Wurzeln nachtheilig werden können.

Die Lauberde ist es, wie bereits oben gesagt worden, welche vorzüglich zum Erziehen von Pflanzen benutzt wird. Je nachdem die Erde des Ortes war, wo sie gesammelt wurde, nachdem kann sie auch schon mit Sand oder mit Lehm vermengt seyn, und dieses muß man bey Hinzufügung der andern Bestandtheile nicht außer Acht lassen. Bey allen Mischungen ist besonders darauf zu halten, daß nie so viel Lehm zugesetzt werde, daß die Erde beym Austrocknen zu fest wird; sie reißt alsdann gemeiniglich auf, und beschädigt die feinen Wurzeln. Dagegen trocknet eine gar zu leichte Erde zu schnell aus, und die Pflanzen bleiben schwächlich. — Auch habe ich gesehen, daß man den Bodensatz beym Kaffeekochen, oder den sogenannten Kaffeegrund, sammelte und unter die Blumenerde mischte. Wenn man denselben einige Zeit faulen läßt, so erhält man allerdings eine sehr feine Erde, die außerordentlich dazu geeignet ist, schweren Boden zu verbessern. Ich selbst habe ihn sehr anwendbar gefunden.

4. Ueber das Begießen, den Gebrauch der Untersetznäpfe und einiger Düngungsmittel.

Allgemein anzugeben, wann und wie oft eine Pflanze begossen werden soll, ist unmöglich. — Es hängt dieses zu sehr von der Witterung, Jahreszeit, Erde, von dem Standort der Gewächse und von dem gesunden oder kranken Zustande ab, in welchem sich dieselben grade befinden. Des

Winters bedürfen die meisten Pflanzen wenig Wasser, besonders vom November ab bis Ende Februar. Alsdann gebe man ihnen nur grade so viel, daß sie nicht vertrocknen, und gieße den mit Blättern versehenen Gewächsen erst dann, sobald diese anfangen, welk zu werden. Aber bey den Heidenarten, Kajaputbäumen und andern hierher gehörigen Sträuchern, ist das Bedürfniß nach Feuchtigkeit oft weniger sichtbar, und man bemerkt es leider oft erst dann, wenn die Bäumchen schon völlig vertrocknet sind; darum muß man dieses mehr nach der Oberfläche der Erde und andern Erfahrungen beurtheilen. Das Nämliche gilt von denjenigen Bäumen und Sträuchern, welche im Winter ohne Laub stehen.

Die Fettpflanzen, z. B. Aloë, Cactus, Stapelia u. a. müssen des Winters mit dem Begießen sehr in Acht genommen werden; ebenso mehrere Knollengewächse, die im Herbst ganz absterben, wie Begonia discolor, Caladium bicolor, Gloxinia speciosa u. a., diesen gieße man lieber Monate lang gar nicht, denn einige Tropfen Wasser zu viel, sind ihnen fast immer tödtlich. — Diejenigen Staudengewächse, welche nicht zu den Sumpfpflanzen gehören, bedürfen des Winters im Allgemeinen weit weniger Wasser, als Sträucher. Fehlt es an Sonne, so sey man mit dem Anfeuchten besonders vorsichtig.

So wie aber im Frühlinge die Sonne stärker zu wirken anfängt, neue Triebe und Zweige sich zeigen, gibt man der Erde auch verhältnißmäßig mehr Nässe, und im Sommer, wenn die Pflanzen im Freyen stehen, wo Sonne und Luft auf sie wirken, muß man ihnen wohl täglich, auch zuweilen des Tags zweymal gießen. Auf Heiden u. dgl. richte man alsdann besonders seine Aufmerksamkeit, da sie so leicht austrocknen, und halte sie deßhalb etwas schattig.

Zur Zeit, wenn eine Pflanze Knospen treibt, bedarf sie in der Regel mehr Wasser, als zur übrigen Zeit; haben sich aber die Knospen geöffnet, so gieße man wieder weniger.

Wenn man gießt, so gebe man der Pflanze so viel Wasser, daß der ganze Ballen davon durchdrungen wird. Bey etwas tiefen Töpfen bleiben sonst die untersten Wurzeln trocken, und die ganze Pflanze leidet dadurch Schaden. Wie viel Wasser hierzu erforderlich ist, muß die Erfahrung lehren. Gewöhnlich ist es genug, sobald das Wasser unten wieder abfließt, wiewohl dieses auch täuschen kann, wenn

die Erde vorher sehr trocken und vielleicht aufgerissen war. Dann läuft das Wasser ab, ohne die Erde zu durchdringen. Um diesem zu begegnen, bedient man sich der Untersetznäpfe. Diese sind im Sommer für die meisten Pflanzen sehr zweckmäßig, indem das abfließende Wasser sich darin sammeln kann, und nachher wieder eingesaugt wird. Für Fettpflanzen sind sie jedoch nicht zu empfehlen, und im Winter können sie auch den meisten andern Gewächsen nachtheilig werden, sobald Wasser darin länger als einen Tag stehen bleibt. — Im Winter muß das zum Gießen bestimmte Wasser wenigstens verschlagen, oder etwa 10 Grad erwärmt seyn. Mit lauwarmem Wasser zu gießen, ist aber in der Regel nachtheilig, und kann nur mit Vorsicht benutzt werden.

Gesunde Pflanzen bedürfen mehr Wasser, als solche, die zu kränkeln anfangen, letztere muß man in dieser Hinsicht sehr in Acht nehmen.

Düngungsmittel sind bey Stuben- und überhaupt bey Topfpflanzen, nur mit äußerster Vorsicht anzuwenden. Einiges ist bereits bey den Erdarten hierüber gesagt worden; Mehreres kommt bey Beschreibung der Pflanzen, namentlich unter dem Abschnitt, Citrus, vor. Eines der am allerwenigsten schädlichen Mittel ist das Wasser, worin Fleisch gewässert worden ist, aber auch dieses benutze man höchst selten, und gieße nur ganz gesunden Gewächsen damit. Kränkliche Pflanzen vertragen es ganz und gar nicht, und man glaube niemals, ihnen dadurch helfen zu wollen; sie bekommen nur reines Wasser.

Daß das Fluß- und Regenwasser besser ist, als das Brunnenwasser, ist eine bekannte Sache. Auch stehendes Wasser aus Gruben und Tümpeln ist gut, wenn es nur nicht zu unrein und stinkend ist. In diesem Falle eignet es sich zwar für den Garten, besonders zum Begießen der Gemüsearten, keinesweges aber für Topfpflanzen. Sehr wohlthuend ist den Pflanzen im Frühlinge, besonders den Hölzern, welche ohne Blätter stehen, ehe die neuen Triebe sich zeigen, das Besprengen mit Wasser, welches etwa 15 Grad erwärmt ist. Hierzu braucht man eine feine Bürste oder einen Sprengwedel. — Noch zweckmäßiger ist es, wenn man in eine Glaskugel eine blechne Röhre mit ganz feiner Oeffnung einkittet, welche jedoch bis auf den Boden reichen muß. Erwärmt man die Kugel gelind, und steckt die Röhre in Wasser, so wird letzteres, so wie die Luft er-

kaltet, in die Kugel hineinsteigen. Nun bläst man so viel Luft hinein, als möglich ist, und diese wird dann einen Theil des Wassers in Gestalt eines feinen Regens heraus-treiben, den man nach Gefallen auf die Pflanzen leiten kann. Besser ist es noch, die Röhre so mit einer Schraube von Zinn zu versehen, daß sie auf die Kugel luftdicht auf-geschraubt werden kann. Das Einfüllen des Wassers macht dann weniger Umstände.

5. Ueber das Versetzen.

Wenn eine Pflanze einige Zeit in einem Topf gestanden hat, so haben die Wurzeln derselben die Erde zu sehr ausgesaugt, und man muß sie umsetzen. Wie oft und zu welcher Jahreszeit dieses Umsetzen geschehen kann, dieß ist bey jedem einzelnen Gewächs gesagt worden. Manche Pflanzen sind in dieser Hinsicht so wenig zärtlich, daß sie das Umsetzen gar nicht stört, und bey andern, z. B. bey mehrern Cactusarten, darf es nur sehr selten geschehen. Sind die Wurzeln einer Pflanze nicht zu stark oder fleischig, so werden sie bey jedem Umsetzen nach Verhältniß der Größe des Ballens etwas beschnitten. Man gewinnt hierdurch den Vortheil, lange Zeit kleine Töpfe benutzen zu können. Fleischige Wurzeln, wie die des Agapanthus, darf man nicht beschädigen; eben so vertragen die Neuholländer das starke Beschneiden der Wurzeln nicht gut, besonders sobald sie schon eine ansehnliche Größe erreicht haben.

Nach dem Umsetzen hält man in der Regel die Pflanzen einige Zeit schattig und feucht, bis sie zu wachsen anfangen, oder die hängenden Spitzen sich in die Höhe richten. Fleischige Gewächse können sogleich in die Sonne gestellt werden, denn auf sie hat die Veränderung des Standes der Wurzeln keinen bedeutend nachtheiligen Einfluß, ja im Gegentheil faulen sie leicht, wenn man sie lange im Schatten und naß hält. Die Erde beym Versetzen ganz auszuschütten, ist nur dann zu rathen, wenn Wurzeln faulig sind, oder die Erde schlammig geworden ist.

6. Ueber das Beschneiden, Anbinden und Aufstellen der Stubenpflanzen.

Gewöhnlich nimmt man gleich beym Versetzen der Pflanzen alle unnützen Zweige. Das Beschneiden richtet sich nach

der Absicht, welche man mit der Pflanze hat. Soll aus einem Strauch ein Bäumchen gezogen werden, so nimmt man die untersten Zweige ab, und läßt entweder nur einen Trieb gerade in die Höhe gehen, oder stutzt die obersten Zweige ein, damit sich eine Krone bildet. Zieht man eine schnell wachsende Pflanze als Bäumchen, z. B. eine Verbena, so sehe man darauf, daß der Stamm ganz gerade gewachsen ist, und nicht etwa Absätze hat. In solchem Falle ist es besser, den Stamm 1 Zoll über der Wurzel ganz abzuschneiden, und von den nun erscheinenden Sprossen den kräftigsten gehen zu lassen, und ihn gleich anzubinden, damit er nicht krumm wachse. Will man einer Pflanze eine bestimmte Form geben, z. B. die eines Fächers oder einer Pyramide, so ist oft das zweckmäßige Verstecken und Anbinden der Aeste vortheilhafter, als ein zu starkes Beschneiden. Nur diejenigen Zweige, welche offenbar hinderlich sind und nicht benutzt werden können, schneidet man fort.

Bey dem Beschneiden eines Bäumchens, mag es nun geschehen, zu welchem Zweck es will, thut man am besten, dasselbe gleich nach der Blüthezeit vorzunehmen, indem man sonst manche künftige Knospe zerstören würde. Dann aber behalten die neu erscheinenden Zweige Zeit genug, sich zum nächsten Blühen zu stärken. Offenbar kranke Zweige schneidet man zu jeder Jahreszeit ab, und zwar entweder dicht am Stamm, oder doch unterhalb der kranken Stelle. Für manche Gewächse ist das öftere Beschneiden von großem Vortheil, indem nur die jüngern Zweige gut blühen; viele Pflanzen vertragen es weniger. — Will man einzelne Blätter von einem Gewächs entfernen, die aber noch fast am Zweige sitzen, so muß man dieselben keinesweges gewaltsam losreißen, sondern man schneidet sie so ab, daß von dem Blattstiel noch $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Zoll stehen bleibt. Dieses Stück fällt nach einigen Tagen von selbst ab.

Zum Beschneiden der Bäume und Sträucher bedient man sich eines gewöhnlichen starken und scharfen Federmessers; nur wenn die Zweige bereits sehr stark sind, nimmt man ein Gartenmesser oder eine kleine Baumsäge zu Hülfe. Die größern Wunden werden bey dieser Gelegenheit mit Baumwachs bedeckt, damit diese Stellen nicht zu sehr austrocknen, und früher mit Rinde überzogen werden. Wenn Pflanzen viel Saft oder Milch enthalten, so trocknet man die Wunden gut mit Kohlenstaub und Ziegelmehl, und legt,

wenn man es für nothwendig hält, nach einigen Tagen Baumwachs darüber.

Die Stöcke zum Anbinden der Blumen schneidet man aus Tannen- oder anderm Holz, welches gut spaltet. Sie müssen nach der Größe und Gestalt der Pflanze proportionirt, also nicht stärker seyn, als nothwendig ist, dem Gewächs Haltung zu geben. Man binde daher eine Heide an einen feinen Stock, während ein großblättriger Pelargonium einen weit stärkern erhalten kann. Ferner müssen die Stöcke gerade geschnitten seyn, und ihre Stärke allmählig abfallen. Krumme, ungleich starke Hölzer verunstalten die schönste Pflanze. Eben so muß man für ein und dasselbe Gewächs nie mehrere Stäbe anwenden, wenn man mit einer einzigen Stütze ausreichen kann. Beym Anbinden selbst verfahre man mit gehöriger Umsicht, und binde die Pflanzen mit Bast regelmäßig an, so daß weder an einer Seite die Zweige sich häufen, noch dieselben auf der andern wieder fehlen. Die Aestchen müssen ferner so angebunden werden, daß ihre Spitzen frey bleiben, und nirgend weder ein Pressen, noch eine Reibung Statt findet. Aus diesem Grunde muß auch der Bund nur gerade so fest gemacht werden, als es nothwendig ist. Man nehme nie zu viel Bast, sondern, nach Verhältniß der Pflanze, ein schmales Streifchen, wickle dieses 1—2mal um, knüpfe es fest und schneide die Enden kurz ab, so daß diese nirgend herumhängen. Ist man genöthigt, an einem stärkern Stamme eine krumme Stelle gerade zu ziehen, so ist es in diesem Falle freilich nothwendig, ein starkes Band anzuwenden; doch muß auch dadurch nicht die gefällige Form der Pflanze verloren gehen. Den Bast mache man vor dem Gebrauch jedesmal naß, damit er geschmeidig wird. Zwirn, Bindfaden u. dgl. zum Anbinden der Pflanzen zu benutzen, ist nicht gut; man beschädigt leicht dadurch die Rinde.

Muß man Pflanzen mit fleischigen Wurzeln einen Stock geben, z. B. Agapanthus, Alstroemeria u. a., so thue man dieses entweder gleich beym Umsetzen, oder stecke wenigstens einen ganz kurzen Stock, der nur etwa 2 Zoll über die Erde hervorragt, zwischen die Wurzeln, welchen man herauszieht, sobald man einen langen Stab anbringen muß, und diesen letztern in die dadurch entstandene Oeffnung steckt. Auf diese Weise ist man sicher, die Wurzeln nicht zu beschädigen.

Die Blumenstäbe werden oft mit Oelfarbe angestrichen,

damit sie länger in der Witterung ausdauern. Ich habe es nie gethan, sondern sie immer im rohen Zustande benutzt. Wer es aber thun will, der wähle dazu eine dunkle, nicht auffallende Farbe, z. B. grau, grün, bräunlich u. s. w. — Oft bekommen diese Stäbe einen recht grellen Anstrich, wohl gar rothe Köpfe und weiße Ringelchen; oft sind die obern Spitzen mit Kugeln, Kronen oder niedlichen Vögelchen in allen nur denkbaren Farben geziert. Dergleichen verräth jedoch einen verdorbenen Geschmack, und wird von keinem Menschen, der Anspruch auf reinen Sinn fürs wahrhaft Schöne macht, nachgeahmt werden. Die Blumenstäbe sollen ja nur zum Halten der Gewächse dienen, damit sie besser in die Augen fallen; aber keineswegs sollen sie die Aufmerksamkeit des Beschauers von letztern abziehen, wie durch solche Spielereyen geschieht, die jederzeit einen widrigen Eindruck machen, indem sie die schöne Einfachheit des Ganzen stören.

Wie viel übrigens das gute und zweckmäßige Befestigen der Pflanzen dazu beyträgt, ihre natürliche Schönheit hervorzuheben, wird derjenige empfinden, der einige Aufmerksamkeit auf diesen Punct der Behandlung wendet. Leider fühlen dieses aber so viele Blumenfreunde und Gärtner nicht; sie wundern sich, woher es wohl komme, daß bey diesem oder jenem ihrer Freunde alle Pflanzen so gut stehen, und das ganze Geheimniß liegt vielleicht nur darin, daß letzterer es versteht, ihnen ein, dem Auge gefälliges Aeußere zu geben.

Das Nämliche gilt auch vom Zusammenstellen oder Gruppiren der Pflanzen. Wer die Töpfe ohne Wahl und Regel durcheinander stehen läßt, dessen Gewächse werden lange nicht so schön aussehn, als wenn dieses auf eine Art geschieht, daß Blätter und Blüthen einander hervorheben. — Es ist dieses zwar nicht immer leicht auszuführen, und man muß sich im Zimmer, besonders im Winter, oft nach Platz und Umständen richten, allein eine gewisse Ordnung läßt sich jederzeit beobachten. Dieselbe kann aber nicht gelehrt, sie muß empfunden werden. — Stellt man Pflanzen auf einen Tritt, geschehe dieses im Zimmer oder im Freyen, so werden die niedrigen Pflanzen in die ersten Reihen, und die höhern nach hinten gestellt: ganz hohe Sachen bringt man am zweckmäßigsten zur Seite des Gestelles an; Sachen, welche imponiren sollen, z. B. eine Fächerpalme, kommen auf das oberste Bret zu stehen, damit

sie, wie in ihrem Vaterlande, über alle Umgebungen hinwegragen. Eben so kommen die feinern Gewächse nach vorn, die mit größern Blättern nach hinten. — Besitzt man eine große Anzahl Pflanzen, so müssen die ähnlichen möglichst zusammengestellt werden. So kämen z. B. die verschiedenen Arten der Erica, Diosma, Melaleuca, Leptospermum, Calothamnus, Phylica, Acacia u. s. w. neben einander zu stehen. Die Pelargonien könnten eine 2. Abtheilung bilden, Cactus, Aloë, Rochea, Stapelia, Crassula und die Mesembrianthem eine 3., die Camellien, Dillenia, Citrus, Rhododendron, Nerium, Magnolia, Ilex, Ixora, Azalea u. dgl. eine 4., Agapanthus, Amaryllis, Canna, Eucomis, Hemerocallis, Iris, Lilium, Sisyrinchium, Tradescantia, Veltheimia u. s. w. eine 5., die Rosenarten in Verbindung mit Jasminum, Hypericum, Myrtus, Fuchsia, Punica eine 6., und so kann man nach Gefallen eine unendliche Menge Abwechselungen hervorbringen, die durch ihren Contrast einen schönen Effect machen. — Aus diesem Grunde ist es nicht zu empfehlen, die Blumentöpfe in den Gärten zu vereinzeln, was auch schon die Aufsicht über das Ganze erschwert.

Uebrigens verändere man in dieser Absicht nicht zu oft den Stand der Pflanzen, indem viele derselben es nicht vertragen. und oft die Knospen dadurch leiden.

7. Ueber die Vermehrung der Gewächse.

Bey Beschreibung der Pflanzen ist das Nöthigste hierüber schon gesagt worden; hier nur noch einige Bemerkungen.

Gewächse, welche man nicht durch Samen oder Zertheilung vervielfältigen kann, wie die meisten Bäume und Sträucher, vermehrt man durch Absenker oder Stecklinge. — Die Absenker können zu jeder Jahreszeit gemacht werden, denn man stört den Fortgang der Vegetation nur wenig. — Man benutzt hierzu gewöhnlich die untersten Zweige, oder stehen diese zu hoch, so bindet man einen kleinen Blumentopf in der erforderlichen Höhe, zwischen 2 oder 3 hinlänglich starken Stäben mit Hülfe von geglühtem Eisendraht fest, füllt denselben mit guter, leichter Erde, zieht den abzulegenden Zweig nach demselben hin, biegt ihn in die Erde 1—2 Zoll tief, und hält ihn durch hölzerne Häkchen in seiner Lage fest. Man gieße fleißig, und damit

die Sonne die Erde nicht zu stark austrockne, bedeckt man sie mit Moos oder mit einem Stück verkehrt aufgelegtem Rasen. Stärkere Zweige, z. B. die des Oleander, schneidet man zuweilen etwas ein, die der feinern Hölzer, z. B. Erica, Diosma u. dgl., werden ohne Weiteres eingelegt. Die Zeit, welche zum Wurzeln erforderlich ist, ist sehr verschieden, einige Gewächse sind binnen 2—3 Monaten festgewachsen, während man bey Camellien, Magnolien u. dgl. oft eben so viel Jahre warten muß. — Die Spalttöpfe (welche man auch von Blech machen kann), um einen Zweig hindurch zu ziehen und zum Wurzeln zu bringen, haben mir nie recht gut gefallen, und verdienen nur in einzelnen Fällen Anwendung. Kann man es aber möglich machen, einen Zweig nach obiger Art umzubiegen, so ist dieses weit besser, indem er an der gebogenen Stelle früher Wurzeln macht, als wenn er gerade durch die Erde geführt ist.

Die beste Zeit, Stecklinge zu machen, ist bey jedem Gewächs verschieden. Sträucher, welche im Winter das Laub abwerfen, lassen sich am leichtesten vermehren, wenn man die Stecklinge macht, ehe sich die neuen Blätter entwickeln. Bey andern Pflanzen scheint die passendste Zeit im Juny und July zu seyn, obgleich auch die meisten im Frühlinge annehmen. — Wenn es möglich ist, so schneide man die Zweige zu den Stecklingen jederzeit unter einem Blattknoten oder dicht am alten Zweige ab; denn diese Theile verwachsen am schnellsten, und aus ihnen entspringen gewöhnlich die Wurzeln. Diese Zweige dürfen aber auch in der Regel nicht zu jung seyn, sondern müssen etwas altes Holz haben. Die Stecklinge derjenigen Pflanzen, welche sehr zart sind, oder schwer wurzeln, habe ich stets am besten fortgebracht, wenn ich sie mit einem geräumigen Glase bedeckte, in die Sonne stellte und feucht hielt; so wie sie stark zu wachsen anfingen, gewöhnte ich sie an die Luft.

Ob man die bewurzelten Stecklinge gleich in besondere Töpfe setzen, oder bis zum nächsten Jahre stehen lassen soll, hängt von der Jahreszeit und Pflanzenart ab. Die feinen zärtlichen Gewächse läßt man gern eine Zeit lang ungestört, damit die Wurzeln sich vollkommen ausbilden. Die Stecklinge der Pelargonien und anderer Pflanzen mit etwas saftigem Stängel, nehmen sehr leicht an, wenn man sie eine Zeit lang beschattet, sonst aber in freyer Luft hält.

kann man sie in ein mäßig warmes Mistbeet bringen, so geht ihr Wachsthum noch schneller von Statten, und sie haben in der Regel schon nach 4—6 Wochen so viel Wurzeln, daß sie besonders gepflanzt werden können. — Die Stecklinge des Oleander werden einige Zeit ins Wasser gesteckt, bis sie Wurzeln treiben; vielleicht läßt sich diese Methode noch bey mehrern Pflanzen mit Vortheil anwenden. Ich habe aber noch keine Versuche gemacht. — Wenn man Stecklinge von sehr fetten Gewächsen, z. B. Fackeldisteln, Stapelien, Zaserblumen u. dgl. machen will, so müssen die Zweige, ehe man sie einsetzt, einige Tage liegen bleiben, damit sie welken, und fähig werden, den Nahrungsstoff aus der Erde einzusaugen und aufzunehmen. Sonst überfüllen sie sich mit Feuchtigkeit, und faulen sehr leicht. Solche Stecklinge muß man daher mehr trocken, als feucht halten; am besten ist es, sie im Juny und July zu machen, und sie an einen sonnigen Platz zu stellen, wo sie gegen Regen gesichert sind.

Statt der Gläser und Glocken zum Bedecken der Stecklinge bedienen sich viele Gärtner gläserner Trichter mit $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Zoll weiter Oeffnung, welche mit einem Korkstöpsel verschlossen werden können, oder durch welche man nach Belieben Luft einläßt. Ich habe dieses Verfahren noch nicht geprüft, doch scheint es zweckmäßig zu seyn.

Was die Vermehrung durch Veredeln anbelangt, die bey einigen Gewächsen, z. B. Citrus, Ilex, Punica, den Rosen u. a., angewendet wird, so habe ich bey den Rosen Einiges darüber gesagt, besonders über das An- oder Absaugen, welche Methode für die Stubengärtnerey sehr zu empfehlen ist, da sie sich gut ausführen läßt, und man sogar ziemlich starke Zweige auf Wildlinge übertragen kann. — Das Oculiren und Pfropfen nach den verschiedenen Methoden ist am sichersten praktisch zu erlernen; über Letzteres ist auch etwas bey den Rosen gesagt.

8. Von einigen Feinden der Gärtnerey.

Außer mehrern Raupenarten, welche gewisse Pflanzen stark beschädigen, sind die Schild- und Blattläuse die schädlichsten Insecten. — Erstere finden sich gewöhnlich auf den Bäumen und Sträuchern ein, welche immergrüne Blätter haben, verbreiten sich aber auch nicht selten über andere Pflanzen; so habe ich sie nicht selten auf dem indischen

Blumenrohr, Canna indica, gefunden. Es gibt von den Schildläusen einige Arten, und ähnlich mit ihr ist die sogenannte Kaffeelaus, welche vorzüglich auf Kaffeebäumen als ein weißes, fast schimmliges Insect gefunden wird, und auch auf andere Gewächse sich verbreitet. — Durch öfteres Abwaschen der Blätter und Rinde mit Hülfe eines Schwammes und lauwarmem Wasser ist es am besten möglich, sie zu vertreiben, oder doch ihre Vermehrung einzuschränken.

Die Blattläuse, besonders die grüne Sorte, sind den Pflanzen noch weit verderblicher, als die Schildläuse. Durch Tabakrauch habe ich sie bisher noch am schnellsten entfernt. Zu dem Ende stellte ich alle Blumen, welche mit diesem Ungeziefer belästigt waren, zwischen gut schließende Doppelfenster. Irgendwo an einem schicklichen Platz, wurde durch den Fensterrahmen ein kleines Loch gebohrt, so daß man den Stiel einer Thonpfeife hindurchstecken konnte. Der Kopf selbst wurde etwa $\frac{1}{4}$ mit Tabak gestopft, ein großes Stück gut brennender Schwamm darauf gelegt, und nun der übrige Raum des Kopfs leicht mit Tabak gefüllt. Jetzt steckte ich das Rohr der Pfeife durch das erwähnte Loch, so daß der Kopf innerhalb der Fenster blieb, und blies durch das Rohr die Luft, so daß sich der über dem Schwamme liegende Tabak entzündete, und der Rauch in dicken Wolken aufstieg, und den innern Raum völlig anfüllte. Die Fenster wurden erst nach 8—12 Stunden geöffnet, wo denn die meisten Blattläuse herabgefallen waren, und die übrigen sich auch bald verloren. Dieses Verfahren ist von allen Personen, auch denen, die keinen Tabak rauchen, leicht auszuführen, und nur darauf zu sehen, daß der Rauch nicht zu heiß irgend ein Gewächs trifft. — Sich des Schwefeldunstes zum Vertreiben der Blattläuse bedienen zu wollen, ist nicht gut; denn die dadurch gebildete Schwefelsäure schadet den meisten Pflanzen.

Die Regenwürmer durchwühlen den Boden, verursachen, daß das Wasser schnell abfließt und die übrige Erde schlammig wird. Oft kann man sie des Morgens auf der Oberfläche der Erde ertappen, zuweilen dadurch heraufjagen, indem man den Topf durch sanftes Anschlagen erschüttert. Hält man den Topf einige Tage etwas trocken, und legt dann ein Stück feuchten Rasen verkehrt auf die Oberfläche, so kriechen sie oft darunter; eben so, wenn man einen flachen Stein einige Zeit darauf gelegt hat. — Ich bediene mich, um sie zu fassen, einer kleinen schmalen Zange,

wie die Uhrmacher sie gebrauchen, und bin dadurch im Stande, sie aus ihren Schlupfwinkeln hervorzuholen, wenn ich sie nur sehe. Sonst setzt man auch eine Pflanze, in deren Topf man viel Regenwürmer vermuthet, um, wenn es die Witterung erlaubt, und schüttelt die Erde aus, wenn sie schon zu schlecht ist. In Gärten fängt man die Regenwürmer an schwülen Sommerabenden am besten bey der Laterne, wo sie ihre Löcher verlassen und auf der Erde liegen. Doch muß man dabey sehr still verfahren, und leise auftreten.

Die Schnecken verwüsten oft in den Gärten viel junge Pflanzen, z. B. Aurikeln. — An trocknen Abenden siebt man über die Stellen, die man sichern will, Asche, worin sich ein wenig zerfallner ungelöschter Kalk befindet, doch von letzterm so wenig, daß er den Pflanzen nicht schadet.

Die Erdflöhe sollen sich dadurch vertreiben lassen, daß man einige alte Heringe in Wasser faulen läßt, und mit dieser Mischung die jungen Pflanzen begießt. — Ich habe es noch nicht versucht.

Die übrigen Insecten und Würmer sind leicht zu bemerken und zu vertreiben, wenn man die Stellen untersucht, wohin sie sich am Tage verbergen.

9. Erklärung einiger Bezeichnungen, und kurze Uebersicht des Linneischen Pflanzensystems.

Die bey Beschreibung der Gewächse vorkommenden Bezeichnungen sind die allgemein anerkannten und gebräuchlichen. ♄ bedeutet baum- und strauchartige Pflanzen, ♃ Staudengewächse, ♂ zweyjährige, ☉ Sommergewächse.

Die bey den Gattungsnamen stehenden römischen Zahlen bezeichnen nach dem Linneischen Sexualsystem die Classe, in welche die Pflanze gehört, die arabischen Ziffern aber die Ordnung dieser Classe.

Da es vielleicht nicht unwillkommen seyn dürfte, etwas Näheres über das Linneische System zu sagen, so habe ich schlüßlich noch folgende kurze Uebersicht desselben beygefügt.

Die Classen werden bis in die 12., nach der Zahl der Staubfäden (Staminae), die übrigen aber nach deren Verhältnissen unter sich und ihren Anheftungen bestimmt.

Die Ordnungen gründen sich bis in die 13. Classe auf den Griffel, oder eigentlich noch mehr auf die Narbe, in der 14. und 15. Classe auf die Samenschötchen, in der 16., 17., 18., 20., 21., 22. Classe auf die Zahl der Staubfäden, in der 19. Classe auf die verschiedenen Stellungen,

auf ihren allgemeinen Fruchtboden, und endlich in der 24. Classe auf die Verschiedenheit der Cryptogamisten selbst, wie folgt.

I. Cl. Monandria: Einmännige, mit einem Staubfaden.
1. Ordn. Monogynia: Einweibige mit einem Griffel, oder vielmehr Narbe.
2. — Dyginia, mit 2 Griffeln.

II. Cl. Diandria mit 2 Staubfäden.
1. Ordn. Monog. mit 1 Griffel.
2. — Digynia — 2 —
3. — Trigynia — 3 —

III. Cl. Triandria mit 3 Staubfäden.
1. Ordn. Monog. mit 1 Griffel.
2. — Digynia — 2 —
3. — Trigynia — 3 —

IV. Cl. Tetrandria mit 4 Staubfäden.
1. Ordn. Monogynia mit 1 Griffel.
2. — Digynia — 2 —
3. — Trigynia — 3 —
4. — Tetragynia — 4 —

V. Cl. Pentandria mit 5 Staubfäden.
1. Ordn. Monogynia mit 1 Griffel.
2. — Digynia — 2 —
3. — Trigynia — 3 —
4. — Tetragynia — 4 —
5. — Pentagynia — 5 —
6. — Decagynia — 10 —
7. — Polygynia mit vielen Griffeln.

VI. Cl. Hexandria mit 6 Staubfäden.
1. Ordn. Monogynia mit 1 Griffel.
2. — Digynia — 2 —
3. — Trigynia — 3 —
4. — Hexagynia — 6 —
5. — Polygynia mit vielen Griffeln.

VII. Cl. Heptandria mit 7 Staubfäden.
1. Ordn. Monogynia mit 1 Griffel.
2. — Digynia — 2 —
3. — Tetragynia — 4 —
4. — Heptagynia — 7 —

VIII. Cl. Octandria mit 8 Staubfäden.
1. Ordn. Monogynia mit 1 Griffel.
2. — Digynia — 2 —
3. — Trigynia — 3 —
4. — Tetragynia — 4 —

IX. Cl. Ennandria mit 9 Staubfäden.
1. Ordn. Monogynia mit 1 Griffel.
2. — Digynia — 2 —
3. — Hexagynia — 6 —

X. Cl. Decandria mit 10 Staubfäden.
1. Ordn. Monogynia mit 1 Griffel.
2. — Digynia — 2 —
3. — Trigynia — 3 —
4. — Pentagynia — 5 —
5. — Decagynia — 10 —

XI. Cl. Dodecandria hat 12—19 Staubfäden.
1. Ordn. Monogynia mit 1 Griffel.
2. — Digynia — 2 —
3. — Trigynia — 3 —
4. — Tetragynia — 4 —
5. — Pentagynia — 5 —
6. — Dodecagynia — 12 —

XII. Cl. Icosandria mit mehr als 19 an der innern Seite des Kelches angehefteten Staubfäden.
1. Ordn. Monogynia mit 1 Griffel.
2. — Digynia — 2 —
3. — Trigynia — 3 —
4. — Pentagynia — 5 —
5. — Polygynia mit vielen Griffeln.

XIII. Cl. Polyandria mit mehr als 19 im Blumenboden befestigte Staubfäden.
1. Ordn. Monogynia mit 1 Griffel.
2. — Digynia — 2 —
3. — Trigynia — 3 —
4. — Tetragynia — 4 —
5. — Pentagynia — 5 —
6. — Polygynia mit vielen Griffeln.

XIV. Cl. Didynamia mit 4 Staubfäden, 2 kürzer, als die andern 2.
1. Ordn. Gymnospermia mit nackten Samen.
2. — Angyospermia mit behüllten Samen.

XV. Cl. Tetradynamia mit 6 Staubfäden, 2 kürzer, als die andern 4.
1. Ordn. Siliculosae mit breiten Schötchen und deutlichen Griffeln.
2. — Siliquosae mit langen Schoten ohne Griffel.

In der 16. bis 20. Classe sind die Männer unter sich verwandt; sie hängen entweder mit einem Theile unter sich, oder mit dem Stempel zusammen.

XVI. Cl. Monadelphia: Einbrüderige mit in einem Cylinder oder Bündel verwachsenen Staubträgern.
1. Ordn. Triandria mit 3 Staubfäden.
2. — Pentandria — 5 — —
3. — Heptandria — 7 — —
4. — Octandria — 8 — —
5. — Decandria — 10 — —
6. — Endecandria — 9 — —
7. — Dodecandria mit 11—19 Staubfäden.
8. — Polyandria mit vielen Staubfäden.

XVII. Cl. Diadelphia: Zweybrüderige mit in 2 Partieen verwachsenen Trägern.
1. Ordn. Pentandria mit 5 Staubfäden.
2. — Hexandria — 6 — —
3. — Octandria — 8 — —
4. — Decandria — 10 — —

XVIII. Cl. Polyadelphia: Vielbrüderige mit in 3 oder mehrere Bündel verwachsenen Staubfäden.
1. Ordn. Decandria mit 10 Staubfäden
2. — Dodecandria — 12 — —
3. — Icosandria mit vielen im Kelche angehefteten Staubfäden.
4. — Polyandria mit vielen im Blumenboden eingesenkten Staubfäden.

XIX. Cl. Syngenesia mit in einen Cylinder verwachsenen Staubbeuteln, mehrere Blümchen stehen auf einem gemeinschaftlichen Fruchtboden, und werden von einem gemeinschaftlichen Kelche umgeben.
1. Ordn. Polygamia aequalis mit lauter Zwitterblümchen.
2. — Polygamia superflua mit Zwittern und weiblichen unfruchtbaren Blümchen.
3. — Polygamia frustranea mit Zwittern und weiblichen unfruchtbaren Blümchen.
4. — Polygamia necessaria mit unfruchtbaren Zwittern und unfruchtbaren weiblichen Blümchen.
5. — Polygamia segregata mit Blümchen in besondern Kelchen, in dem gemeinschaftlichen Kelch.

XX. Cl. Gynandria mit verwachsenen Staubfäden und Staubwegen.
1. Ordn. Monandria mit 1 Staubfaden.
2. — Diandria — 2 — —
3. — Triandria — 3 — —
4. — Hexandria — 6 — —

In der 21. und 22. Classe sind die Geschlec[illegible] weder halb oder ganz getrennt, und die [illegible] gen gründen sich auf vorhergehende Classen.

XXI. Cl. Monoecia mit getrennten Geschlechtern a[illegible] einer Pflanze.

1. Ordn. Monandria mit 1 Staubfaden.
2. — Diandria — 2 — —
3. — Triandria — 3 — —
4. — Tetrandria — 4 — —
5. — Pentandria — 5 — —
6. — Hexandria — 6 — —
7. — Polyandria mit mehr als 7 Staubfäden.
8. — Monadelphia mit verwachsenen Trägern.
9. — Gynandria mit verwachsenen Staubfäden und Staubwegen.

XXII. Cl. Dioecia mit getrennten Geschlechtern auf 2 Pflanzen; alle Pflanzen dieser Classe sind entweder ganz männlich oder ganz weiblich.

1. Ordn. Monandria mit 1 Staubfaden.
2. — Diandria — 2 — —
3. — Triandria — 3 — —
4. — Tetrandria — 4 — —
5. — Pentandria — 5 — —
6. — Hexandria — 6 — —
7. — Octandria — 8 — —
8. — Enneandria — 9 — —
9. — Decandria — 10 — —
10. — Dodecandria mit 11—19 Staubfäden.
11. — Icosandria mit mehr als 19 im Kelche befestigten Staubfäden.
12. — Polyandria mit vielen auf den Blumenboden befestigten Staubfäden.
13. — Monadelphia mit in ein Bündel verwachsenen Staubfäden.
14. — Gynandria mit verwachsenen Staubfäden und Staubwegen.

XXIII. Cl. Polygamia hat Zwitter und getrennte Geschlechter auf einer Pflanze.

1. Ordn. Monoecia, Zwitter und getrennte Geschlechter auf einer Pflanze.
2. — Dioecia, Zwitter und getrennte Geschlechter auf verschiedenen Pflanzen.

XXIV. Cl. Cryptogamia mit verheimlichten Ehen und den menschlichen Augen unsichtbaren Blumen, nach Hn. Prof. Will. sind 15 Ordnungen.

1. Gonopterides, Gewächse mit einem blätterlosen, gegliederten Stängel und quirlartigen Aesten; die Frucht sitzt unter einem haarförmigen Ueberzug.
2. Stachiopterides, Gewächse mit einem beblätterten oder nackten Stängel, und mit Kapseln, welche in Klappen aufspringen; sie sitzen entweder in Blattwinkeln oder in Aehren, man sagt Aehrenfarren.
3. Poropterides, Gewächse mit einem Laubblatte, welches bey der Entwickelung kreisförmig gestaltet ist, mit vielfächerigen Kapseln auf der untern Seite, welche in Löcher aufspringen.
4. Schismatopterides, Gewächse mit Laubblättern, die beym Ausschlagen kreisförmig hervorkommen; die Fructificationen sitzen auf dem Laube selbst, meistens auf besondern Aehren.
5. Filices, Farrenkräuter. Gewächse mit Laubblättern, die beym Ausschlagen kreisförmig gestaltet sind; die Fructification besteht aus kreisförmigen Kapseln, welche auf der untern Seite der Blätter sitzen.
6. Hydropterides, Wasserfarren. Sind Gewächse, bald mit kreisförmigen, bald mit andern Blättern, deren Fructificationen an den Wurzeln sitzen, welche mit besonderen Ueberzügen bedeckt sind. Die meisten Pflanzen finden sich entweder in oder an Wassern.
7. Musci, Laubmoose, sind Gewächse, welche beblättert sind.
8. Hepaticae, Lebermoose.
9. Homallophyllae, sind laubige niedergedrückte Gewächse, mit beständig geschlossenen Samenbehältnissen.
10. Allgae, Meertanger, deren Fructification unter ihrer Oberfläche sitzt.
11. Lichenes, Flechten.
12. Xylomyci, sind Gewächse, welche weder Blätter, noch Laub, noch einen Stängel haben, deren kugelförmige Fructificationen verschlossen sind.
13. Fungi, Pilze.
14. Gasteromyci, Bauchpilze. Gewächse, die weder Blätter, noch Laub haben, und die mit ihrer Fructification innerlich angefüllt sind.
15. Byssi, Gewächse mit hautartigen Fructificationen.

Acacia, Akacie, XXIII. 1.

Ein sehr reiches Geschlecht. Die meisten Arten zeichnen sich durch schöne oder sonderbar gebildete Blätter aus, welche bey einigen gefiedert sind, z. B. A. decurrens, farnesiana, lophanta u. s. w.; bey andern sind sie einfach länglich, z. B. A. dodonaeifolia, floribunda, latifolia, linifolia, longifolia, stricta u. s. w.; zuweilen trägt das längliche Blatt an seiner Spitze ein gefiedertes, wie bey A. heterophylla der Fall ist. Manche Arten sehen mehr einem Wachholderstrauch ähnlich, als einer Akacie, z. B. A. juniperina und verticillata; andere hingegen sind mit häutigen Blättern versehen, die zum Theil an den Zweigen herablaufen, A. alata, undulata. Einige Sorten sind mit Dornen bewaffnet, andere nicht. Die Blumen der Akacien sind runde oder längliche Kätzchen, größtentheils von gelber Farbe, oft unbedeutend; zuweilen hängen sie in langen Aehren oder kleinen lockern Träubchen herab.

Die meisten Akacien wachsen sehr schnell, und müssen eine bedeutende Höhe erreichen, bevor sie blühen; dieses ist wohl die Hauptursache, weßhalb man sie so selten als Stubenpflanzen antrifft. Jedoch werden sie in ihrer Jugend jedem Liebhaber fremder Gewächse Vergnügen gewähren, besonders, wenn man sie selbst aus Samen erzieht; denn alle diejenigen Arten, welche im Alter keine gefiederten Blätter tragen, haben dergleichen doch in der ersten Kindheit, und nur nach und nach findet sich die eigenthümliche Form ein.

Man findet diese Pflanzen in den heißen und gemäßigten Ländern aller Welttheile, Europa ausgenommen; besonders reich an schönen Arten ist Neuholland. Sie lieben Lauberde mit etwas Lehm und Sand gemischt, verlangen des Sommers reichlich Wasser; im Winter jedoch sey man mit dem Gießen vorsichtig. Eben so bedürfen sie viel Licht

und Luft, wenn sie gut gedeihen sollen. Die härtern Arten bringt man von der Mitte May bis zum September ins Freye, und überwintert sie bey 4—6 Grad Wärme nicht fern vom Fenster, am besten in Gesellschaft der Heiden, Kajaputbäume und andern Gewächsen. Dagegen bleiben die zärtlichern Arten fast das ganze Jahr über hinter Glas; höchstens bringt man sie in der heißen Jahreszeit für einige Wochen an einem geschützten Stande in die Luft. Des Winters bedürfen diese 6—10 Grad. Unter den erstern befinden sich jedoch die geschätztesten Arten.

Man vermehrt die Akacien am besten durch Samen, welchen man im Frühjahr in leichte Erde legt und warm hält. Sind die Pflanzen 4—6 Zoll hoch; so verpflanzt man sie in einzelne Töpfe, bey welcher Gelegenheit man die Pfahlwurzel etwas einstutzt. Die jungen Akacien werden die erste Zeit über etwas schattig gehalten, bis sie zu wachsen anfangen. Mehrere Sorten habe ich auch mit Glück durch Stecklinge vermehrt, z. B. A. dodonaeifolia und verticillata. Die Zweige wurden im Frühlinge in der Länge von etwa 2 Zoll abgeschnitten, zu 4—6 in einen kleinen Topf gesteckt, mit einem hinlänglich hohen Glase bedeckt, und in ein warmes Mistbeet gestellt. Sie treiben in der Regel schnell.

Ich führe nur folgende Akacien als Stubenpflanzen an; die übrigen habe ich noch nicht als solche behandelt.

1) A. dodonaeifolia, dodonäenblättrige Akacie (mimosa dodonaeifol.), ♄. Neuholland. — Sie hat einfache lanzettförmige, schmale, etwas gebogene Blätter, die wie gefirnißt aussehen. Sie wächst schnell; ihre Blumen kenne ich nicht; man vermehrt sie durch Stecklinge und überwintert sie leicht bey 4—6 Grad.

2) A. longifolia, langblättrige Akacie (mimosa longifolia), ♄. Neuholland. — Die lanzettförmigen, dreyrippigen Blätter sind über 2 Zoll lang. Die gelben Blumen stehen in den Blattwinkeln in kurzen Aehren. Sie wird durch Samen vermehrt und wächst nicht so schnell, als manche andere Art; wird übrigens wie Nr. 1 behandelt, obgleich sie etwas zärtlicher zu seyn scheint.

3) A. lophanta, büschelblüthige Akacie (mimosa distachia), ♄. Neuholland. — Die doppelt gefiederten Blätter haben 8—12 und mehr Paar Fiedern. Die Blumen hängen in etwa 2 Zoll langen, grünlichgelben Trauben herab, und tragen lange Schoten mit 5—8

Körnern. Dieser Baum wächst schnell und erreicht eine ansehnliche Höhe. Die Samen gehen leicht auf, wenn man sie mäßig feucht und warm hält. Die übrige Behandlung ist Nr. 1 gleich. — A. lophanta speciosa ist der vorigen ähnlich, hat jedoch mehr und schönere Blätter, blüht auch früher und reichlicher. Sie verdient die Aufmerksamkeit der Blumenfreunde.

4) A. stricta, steifblätterige Akacie, ♄. Neuholland. — Diese Art hat mit Nr. 1 viel Aehnlichkeit, nur sind die Blätter etwas kürzer, nicht glänzend und stehen starr aufrecht an den Zweigen. Sie wächst rasch, macht wenig Aeste, und ihre kleinen, runden Blümchen, von der Größe der Erbsen, erscheinen im März gewöhnlich zu zweyen in den Blattwinkeln. Man zieht sie aus Samen.

5) A. verticillata, wirtelblättrige Akacie (mimosa verticillata), ♄. Neuholland. — Wenn man diesen Baum aus Samen zieht, so sind die ersten 2—4 Blättchen gefiedert; doch diese verschwinden sodann gänzlich, und statt ihrer sind die Zweige mit wachholderähnlichen, steifen, dunkelgrünen Nadeln bedeckt, die zu 6—10 wirtelförmig um die feinen hängenden Zweige herumstehen. Diese Art wächst ziemlich schnell und blüht bey guter Behandlung im März oder April reichlich in etwa 1—1½ Zoll langen, eyförmigen Kätzchen von schwefelgelber Farbe, die gegen das dunkle Grün der Nadeln gut abstechen. Man vermehrt sie durch Samen und Stecklinge. Letztere werden, wie oben bemerkt, behandelt; man kann sie auch im August machen, und wenn man sie alsdann schattig, warm und gleichmäßig feucht hält, so nehmen sie ziemlich gut an. Uebrigens ist die Behandlung dieser Akacie mit der von Nr. 2. übereinstimmend.

Da alle Akacien stark wurzeln, so setzt man sie jährlich im Monat August um, wobey sie etwas größere Töpfe erhalten. Ihnen sehr große Töpfe zu geben, ist nicht rathsam, indem sie sonst gar zu schnell wachsen und später blühen.

Acanthus, Bärenklaue, XIV. 2.

A. mollis, echte Bärenklaue, ♃. Südeuropa. — Die Wurzel ist dick, fleischig und geht tief in die Erde, die großen glänzend-grünen Blätter sind eingeschnitten und gelappt. Die Blumen stehen auf einem 2—3

Fuß hohen Stängel in einer lockern Aehre; sie sind rachenförmig und röthlich-weiß. Auf sie folgen kleine Kapseln, welche von den etwas stachlichen Kelchen zum Theil eingehüllt sind, und 2 große Samen enthalten. — Man hält diese Pflanze wegen ihres schönen Anstandes im Topf, wiewohl sie auch im freyen Lande ausdauert. Sie verlangt sehr große Töpfe, nahrhafte lehmige Erde, viel Wasser und im Winter 0—5 Grad Wärme. Alle Frühlinge wird sie zeitig versetzt, wobey man die fleischigen Wurzeln zu verletzen sich in Acht nehmen muß. Man vermehrt sie durch Samen, Zertheilung, oder dadurch, daß man eine starke Wurzel vom Strauche ablöst, in die Höhe richtet und so stehen läßt; dieselbe treibt alsdann binnen einigen Monaten gewiß aus. — Bekannt ist es, daß die schönen Blätter dieser Pflanze zu vielen Verzierungen in der Bildhauerkunst und Architektur das Modell gegeben haben, z. B. an den Kapitäls der korinthischen Säulen. — Uebrigens paßt diese Pflanze nur für größere Sammlungen und Besitzer kleiner Gärten, denn für das Fenster wird sie zu groß, und wurzelt zu stark.

Achania, Schampappel, XVI. 8.

A. malvaviscus, scharlachrothe Schampappel (Hibiscus malvaviscus, Malvaviscus arboreus, Tutenmalve), ♄. Jamaica. — Der Stamm ist aufrecht, in mehrere schlanke Zweige getheilt, und trägt herzförmige, etwas gelappte und am Rande gekerbte Blätter, welche mit sehr feinen Härchen bedeckt sind. Die Blumen, welche in den Blattwinkeln einzeln stehen, sind scharlachroth, gewunden, öffnen sich jedoch niemals ganz, schämen sich gleichsam aufzublühen. Da dieses Bäumchen wenig Seitenäste macht, sondern grade in die Höhe geht, so nimmt es nicht viel Raum im Zimmer ein, wird aber bey guter Pflege nach einigen Jahren zu hoch; jedoch blühen die jungen Pflänzchen schon bey 8 Zoll Höhe. Man thut daher am besten, jährlich Stecklinge im May oder Juny zu machen, welche, wenn man sie unter Glas und warm hält, oft schon im ersten Jahre blühen. Die Blumen entwickeln sich den ganzen Sommer über. Man gibt der Schampappel Lauberde, versetzt sie jeden Frühling, begießt sie des Sommers reichlich, weniger im Winter, wo sie 6—10 Grad verlangt. Des Sommers kann man sie einige Monate in die Luft stellen.

Achillea, Garbe, XIX. 2.

Unter den vielen Garben zeichnen sich mehrere durch schöne Blüthen aus und werden deßhalb, obgleich sie fast sämmtlich Landpflanzen sind, im Topf gezogen. Man hebt zu dem Ende im März, oder noch früher, eine Staude aus dem Lande, sticht von derselben so viel ab, als man einsetzen will, pflanzt das getrennte Stück in einen Blumentopf in leichte Erde, und gräbt den Topf im Freyen an einem sonnigen Platz ein, bis sich die jungen Triebe zeigen. Alsdann bringt man ihn in eine mäßig warme Stube an ein sonniges Fenster, und gibt der Pflanze reichlich Luft und Wasser. Ist jedoch nicht die Absicht, die Blumen früher zu entwickeln, so läßt man die Töpfe im Lande stehen, die Natur ungestört wirken, und sieht nur darauf, daß es nie an Feuchtigkeit fehlt. Nach dem Blühen werden die Pflanzen entweder weggeworfen, oder ins Land zurückgesetzt, damit sie sich stärken. Da die meisten Garben sehr wuchern, so thut man, wenn man ein Gärtchen hat, am besten, stets einige Pflänzchen zum Treiben vorzubereiten, indem man den Sommer vorher einige ganz kleine Sprossen abnimmt, und sie auf ein Beet in gute Erde setzt. Diese Sprossen haben sich bis zum Herbst zu kraftvollen Pflanzen gebildet, können leicht mit Ballen ausgehoben werden, und bringen schönere Blumen, als diejenigen, die man erst im Frühlinge abnimmt. Ein Verfahren, welches man mit Vortheil bey den meisten Staudengewächsen des Landes, welche man in der Stube ziehen will, anwenden kann. — Zur wirklichen Stubenpflanze eignet sich vorzüglich:

Achillea tomentosa, die filzige Garbe, ♃. Languedoc und Tatarey. — Die kleinen graugrünen Blätter sind mit feinen Fäserchen besetzt, so, daß sie gleichsam wie übersponnen zu seyn scheinen. Die Blumenstängel werden selten über 8 Zoll hoch und tragen goldgelbe Blumen. Man gibt dieser Pflanze leichte, mit Kies gemischte Erde, nicht zu große Töpfe, deren Boden man mit kleinen Steinen belegt, damit die überflüssige Feuchtigkeit abziehen kann, welche der Pflanze in jeder Jahreszeit schadet. Obgleich sie öfters im Lande ausdauert, so thut man doch am besten, sie bey 0—4 Grad Wärme zu überwintern.

Agapanthus, Schmucklilie, VI. 1.

1) A. multiflorus, vielblumige Schmucklilie, ♃. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. — Die Wurzeln sind weiß, stark und fleischig; die Blätter 1—1½ Fuß lang, beynahe durchgehends gleich breit, und hängen schlaff nach 2 Seiten über. Der Blumenschaft ist 2—3 Fuß hoch, und erscheint im August oder September, selten früher, doch zuweilen später. Er trägt oben eine häutige Blumenscheide, aus welcher sich auf kurzen Stielen oft 30—50 zwey Zoll lange, sechsblättrige, trichterförmige Blumen entwickeln, deren Farbe hellblau, selten weißlich ist. Das Ganze gewährt einen prächtigen Anblick. — Die Schmucklilie verlangt große und tiefe Töpfe, Lauberde, stark mit Lehm und etwas Sand gemengt, und den Sommer über viel Wasser. Wenn die Töpfe nicht zu eng sind, so ist es hinlänglich, diese Pflanzen ein Jahr ums andere im May in größere Töpfe zu setzen, wobey die Wurzeln nicht beschädigt werden dürfen. Verpflanzt man dieses Gewächs zu oft, oder gibt man ihm zu leichten Boden, so blüht es selten. Die Vermehrung geschieht am besten durch Zertheilung und das Abnehmen der Seitensprossen, auch durch Samen. Des Winters verlangt die Pflanze einen Platz nahe am Fenster bey 4—6 Grad; mehr Wärme ist ihr nachtheilig, ebenso zu viel Nässe.

2) A. umbellatus, doldenblüthige Schmucklilie. Diese Art hat mit der vorhergehenden in allen Stücken viel Aehnlichkeit, nur sind die Blätter etwa halb so breit, und der Stängel trägt kaum 10—12 Blumen. Wer die erstere Art besitzt, der wende ja nicht viel darauf, sich diese anzuschaffen; denn sie steht ihr an Schönheit sehr weit nach. — Es gibt eine Spielart mit weißen Blumen und eine andere mit gelb gestreiften Blättern. — Vaterland und Cultur wie die vorige. — Man findet diese Pflanze bey alten Gärtnern unter dem Namen crinum africanum.

Agave, Agave, VI. 1.

A. americana, americanische Agave, ♃. Südamerica. — Allgemein unter dem Namen der hundertjährigen Aloe bekannt. Die Blätter sind, wenn die Pflanze ihre vollständige Größe erreicht hat, 5—8 Fuß lang, 1 Fuß breit und 4—6 Zoll dick, mit einem braunen hornartigen, scharfen Stachel an der Spitze und ähnlichen Zähnen am Rande versehen. Der Blumenschaft steigt 20—30

Fuß in die Höhe, und setzt in horizontaler Richtung mehrere Seitenzweige ab, die an den Spitzen viele fingerslange, grüngelbe, röhrige Blumen tragen. Die Zahl dieser einzelnen Blumen beläuft sich oft auf mehrere Tausend. Jede Pflanze blüht nur ein einziges Mal, und stirbt schon ab, während der Stängel emporsteigt. Südamerica ist eigentlich zwar ihr Vaterland, doch ist sie in Italien und dem nördlichen Africa bereits einheimisch geworden, wo man sie zu Einfassungen der Gärten benutzt. — Aus obiger Beschreibung geht hervor, daß man nur im Stande ist, sie in ihrer ersten Jugend als Stubenpflanze zu betrachten. Sie wird wegen ihrer Größe bald lästig, und an Blühen ist gar nicht zu denken. Sie nimmt fast mit jeder Erdart vorlieb, wurzelt stark, darf jedoch nicht zu oft verpflanzt werden, weil sie sonst zu stark wächst. Im Sommer, wenn sie im Freyen steht, verträgt sie zwar ziemlich viel Wasser, doch wenig im Winter, wo sie bey 4 Grad in jedem Winkel durchgebracht werden kann. Wenn sie alsdann alle 4—6 Wochen einmal begossen wird, so ist es hinlänglich. Sie treibt viel Wurzelsprossen, aus welchen man sie leicht vermehrt. Als Stubenpflanze ist die Spielart mit gelb eingefaßten Blättern besonders zu empfehlen. — Obgleich diese Pflanze die hundertjährige Aloe genannt wird, so blüht sie doch weit früher, und es kommt hierbey viel auf die Nahrung und Behandlung an.

Agrostema, Rade, X. 5.

Agrostema coronaria, Gartenrade, Sammetnelke, ♃. Schweiz. — Die gewöhnliche Sammetnelke ist in allen größern Gärten häufig zu finden und allgemein bekannt. Die am häufigsten vorkommenden Spielarten, außer der gemeinen dunkelrothen, sind: die weiße, und die weiße mit rother Kelcheinfassung, welche zuweilen ganz rösaroth wird. Man hebt diese Pflanze im März aus der Erde, und behandelt sie wie bey Achillea gesagt worden ist. Sie verlangen magern Boden. Die gefüllte Spielart zieht man gewöhnlich im Topf, gibt ihr lehmige Erde, welche stark mit Kies und Sand gemischt wird und überwintert sie bey 0—4 Grad. Im Winter muß man mit dem Begießen vorsichtig seyn. Sie wird im August durch Zertheilung vermehrt. Die einfachen Arten tragen viel Samen, und werden in den Gärten, wenn man ihre Vermehrung nicht bey Zeiten einschränkt, ein lästiges Unkraut.

Aloë, Aloe, VI. 1.

Die meisten Arten dieses Pflanzengeschlechts zeichnen sich durch den sonderbaren Bau, und mehrere durch die Färbung der Blätter aus. Einige blühen recht hübsch, dagegen sind diejenigen, welche von Wildenow Apicra genannt wurden, in dieser Hinsicht gar nichts werth, obgleich dieselben am niedlichsten gebildet sind, und wegen ihrer Kleinheit besonders fürs Zimmer passen. Alle Aloearten sind leicht zu ziehen. Man gebe ihnen, nach Verhältniß der Art, mäßig große Töpfe, lehmige, stark mit grobem Sande gemengte Erde, halte sie im Sommer bey starkem Sonnenschein nicht zu trocken; doch sey man im Winter mit dem Begießen sehr behutsam, da sie, wie alle fleischigen Gewächse, nur wenig Feuchtigkeit bedürfen. Hat auch eine Aloe eine Zeit lang vielleicht zu trocken gestanden, so schadet es ihr nichts; sie wird sich, wenn man ihr nach und nach etwas Wasser gibt, schon wieder erholen; dagegen ist sie, wenn sie einmal zu faulen anfängt, nur selten zu retten. Doch kann man sich in letzterm Falle oft dadurch helfen, daß man die schadhaften Wurzeln und faulen Stellen bis auf das gesunde Fleisch ausschneidet, die Wunde dick mit Kohlenpulver bestreut, und die Pflanze 8 — 14 Tage an einem trocknen schattigen Orte liegen läßt. Hierauf setzt man sie in einen sehr kleinen Topf mit sandiger Erde, und gießt nur äußerst wenig, bis man bemerkt, daß die Pflanze zu wachsen anfängt.

Des Sommers gebe man den Aloearten viel Luft, wenn auch die Blätter zuweilen etwas braun werden sollten. Entzieht man sie der Luft zu sehr, so treiben sie stark, bekommen ein schwächliches Ansehen, und werden weich. Frost können sie dagegen gar nicht vertragen. — Die Vermehrung geschieht durch Abnehmen der Seitensprossen, welche alle Aloes reichlich treiben, besonders, wenn man sie nur selten versetzt und die Wurzeln nicht stört.

Die baumartigen Sorten wachsen meistens zu hoch, als daß sie für die Stube sich eignen; nur wo der Raum es gestattet, kann man versuchen, die oder jene Art zum Blühen zu bringen, was jedoch selten glückt. — Alle Aloearten wachsen in Africa auf dürren, steinigen Plätzen. Des Winters halte man sie nicht zu warm, überhaupt, wenn sie entfernt vom Fenster stehen müssen, sonst treiben sie zu stark; 4 — 6 Grad Wärme sind hinlänglich.

1) A. arborescens, baumartige Aloe, ♄. Mit beynahe gleich breiten, 1 — 1½ Fuß langen, graugrünen, ungefleckten Blättern, die am Rande gezähnt sind. Der Stamm treibt viele Seitenäste. Ich habe sie schon über 6 Fuß hoch gesehen; doch hatten diese Exemplare noch nicht geblüht.

2) A. atrovirens (Apicra), schwarzgrüne Aloe, ♃. Die kleinste mir bekannte Art. Sie wächst rasenartig, in kleinen Rosetten, etwa 1 Zoll hoch, hat dunkelgrüne Blätter, an der Spitze mit sehr kurzen, weißlichen, borstenartigen, weichen Stacheln besetzt.

3) A. brevifolia, kurzblätterige Aloe, ♄. Sie hat, wenn sie älter wird, einen kurzen Stamm, welcher oben eine Rosette von glatten, fleischigen, blaugrünen Blättern trägt, die an dem Rande und unten eine Reihe weißlicher Häkchen haben. Die Blumen kenne ich noch nicht. — Ist ein hübsches Gewächs.

4) A. cymbaefolia (Apicra), kahnförmige Aloe, ♃. Niedrig, mit hellgrünen, oben etwas dickern, hohlgebogenen Blättern, welche an der Spitze einige durchscheinende Flecken haben.

5) A. echinata, stachlige Aloe, ♃. Hat viel Aehnlichkeit mit Nr. 3., ist jedoch ohne Stamm, hat spitzigere, längere Blätter, die ebenfalls mit weichen weißlichen Häkchen und Wärzchen, jedoch nicht so regelmäßig besetzt sind. Die Blumen sind recht schöne, gelbröthliche, bauchige Glöckchen, an einem 1 — 1½ Fuß langen Stängel.

6) A. lingua, Zungenaloe, ♃. Die zungenförmigen 6—8 Zoll langen Blätter liegen in 2 Reihen, fächerförmig über einander, haben einen scharfen Rand und undeutliche Flecken. Die Blumen sind ebenfalls röthliche Glöckchen.

7) A. maculata, gefleckte Aloe, ♄. Beynahe wie Nr. 1., doch sind die gelblichgrünen Blätter nur etwa halb so lang, laufen spitz zu und haben am Rande scharfe Zähne, so wie auf der Fläche längliche zerstreute Flecken. Sie wächst langsam und wird nicht so hoch. Die Blumen sind mir unbekannt.

8) A. margaritifera (Apicra), Perlaloe, ♃. Mit schwarzgrünen, rundlichen, spitz zulaufenden Blättern, welche dicht mit kleinen, weißen, glänzenden Wärzchen über-

säet sind. Es gibt 2 Arten, eine größere, welche bis 8 Zoll hoch wird, während die Rosetten der andern nur 3—4 Zoll Höhe erreichen. Die letztere vermehrt sich weit schneller, als erstere. Ich halte sie nicht für zufällige Spielarten.

9) A. mitraeformis, bischoffsmützenförmige Aloe, ♄. Die Blätter sind verhältnißmäßig sehr kurz, spitz zulaufend, schwärzlichgrün und wie die von Nr. 3. mit Zähnen besetzt, die jedoch nach der Spitze zu unterbrochen stehen; außerdem findet man auf der untern Seite noch zerstreute ähnliche Warzen. Diese Aloe wird mehrere Fuß hoch. Der größte Theil des Stammes ist jedoch von den Blättern umhüllt. Die Blumen sollen schön seyn; — ich kenne sie noch nicht.

10) A. pentagona (Apicra), fünfeckige Aloe, ♄. Sie wächst säulenförmig 6—10 Zoll hoch, und ihre kurzen spitzigen Blätter stehen in 5 Reihen dicht über einander.

11) A. retusa (Apicra), abgestutzte Aloe, ♃. Die dicken fleischigen Blätter sehen aus, als wären sie 1½ Zoll hoch über der Erde abgeschnitten, und sind oben mit einem so dünnen glasartigen Häutchen bedeckt, daß man die innern Gefäße darunter zu erkennen glaubt. Sie ist eine niedliche Pflanze; aber gegen Feuchtigkeit empfindlich, obgleich man sie im Sommer nicht zu trocken halten darf.

12) A. succotorina, gebräuchliche Aloe, ♄. Sie hat 1—2 Fuß lange, blaugrüne, weitläufig gezähnte Blätter, wird mehrere Fuß hoch, und treibt einen langen Stängel, an welchem röthliche, grünschattirte Glöckchen hängen. Die Blätter sind leicht zerbrechlich und mit einem grünlichen, sehr bittern Saft gefüllt, der das bekannte Aloeharz liefert.

13) A. spiralis (A. imbricata. — Apicra), die gewundene Aloe. Sehr ähnlich Nr. 10., nur daß die Blätter nicht über einander, sondern dachziegelförmig abwechselnd stehen, und gleichsam in Schneckenlinien um die Pflanze herumzulaufen scheinen. Auch ist sie in allen ihren Theilen schwächer, als jene.

14) A. variegata, bunte Aloe, Tigeraloe, ♃. Unstreitig die schönste Art. Die dreyseitigen Blätter sind

4—6 Zoll lang, dunkelgrün, mit feingezähntem weißem Rande, und weißen länglichen Flecken bedeckt, die lauter Bänder bilden, welche um das Blatt herumlaufen. Die Blumen sind röthlich mit grün, sie erscheinen zeitig im Frühling, und man muß die Pflanze daher nahe an einem sonnigen Fenster und nicht zu warm halten, weil sie leicht vertrocknen. Diese Art ist während des Winters leicht dem Faulen ausgesetzt, und man behandle sie aus diesem Grunde etwas vorsichtiger, als andre Arten. Alle 3 Jahre setzt man sie um und nimmt die Nebensprossen ab. Auf den Boden des Topfes legt man kleine Steine, und setzt die Pflanze jedesmal so tief, daß die untersten Blätter die Erde berühren; denn läßt man sie einen kurzen Stamm treiben, was sie im Alter gewöhnlich thut, so verliert die Pflanze nicht nur an Ansehen, sondern bricht auch leicht ab, da sie die Wurzeln nicht sehr fest halten, obwohl andrerseits nicht zu leugnen ist, daß man die Pflanze, wenn sie einen kurzen Stamm hat, und die Wurzeln faul werden sollten, leichter heilen kann.

15) A. verrucosa, warzige Aloe, oft mit A. lingua verwechselt, von welcher sie sich durch die schmälern, mit perlenartigen Wärzchen übersäeten Blätter hinlänglich unterscheidet.

16) A. viscosa (Apicra), klebrige Aloe, ♄. Sie wird selten über 6 Zoll hoch, ist dunkelbraun-grün, und die Schuppen stehen in 3 Reihen über einander, so, daß diese Aloe eher den Beynamen trigona, die dreyseitige, verdiente, als obige, denn das Klebrige des Blumenstängels ist kaum zu bemerken. Sie wächst sehr langsam und vermehrt sich sparsamer, als andre Arten. Wenn man sie alle 4—6 Jahr einmal umsetzt, so ist es hinlänglich.

17) A. vulgaris, gemeine Aloe, ♄. Sehr ähnlich Nr. 12., nur haben die Blätter zerstreute mattweißliche Flecken, und die Blumen sollen gelb seyn. Liefert ebenfalls Aloeharz.

Anmerk. Alle übrige, hier nicht erwähnte Aloearten, stimmen mehr oder weniger mit den genannten überein. Diee seltensten Arten sind: A. dichotoma (auch A ramosa, plicatilis und Rhipidodendron distichum genannt) der Köcherbaum, und A. panniculata. Beide habe ich noch nicht behandelt.

Alstroemeria, Alströmeria, VI. 1.

A. peregrina, bunte Alströmeria, ♃. Aus der starken spindelförmigen Wurzel kommen 1 Fuß lange, schwache, röthliche Stängel hervor, besetzt mit kurzen, gedrehten, blaugrünen Blättern. An der Spitze derselben erscheinen während der Sommermonate 1—3 lilienartige, weißliche Blumen, deren Blätter mit violetten Flecken und einem gelben Streif geziert sind. Auf die Blumen folgen Kapseln mit runden, braunen Samenkörnern. Diese Pflanze verlangt sehr tiefe Töpfe, leichte Erde und mäßige Feuchtigkeit. Man gibt ihr einen Stand nahe am Fenster und stellt sie im Sommer an einen geschützten Platz ins Freye. Man vermehrt sie durch Samen, welchen man im Frühling ausstreut, oder durch Zertheilung im Herbst, wenn die Samen reif geworden sind. Des Winters bringt man sie bey 4—6 Grad Wärme nahe am Fenster gut durch, wenn man sich mit dem Gießen in Acht nimmt, und das zu starke Treiben verhindert. Die Pflanzen arbeiten sich stets nach dem Rande der Töpfe, und scheinen gleichsam zu wandern. Das Vaterland ist Peru.

Amaryllis, Amaryllis, VI. 1.

Zwiebelgewächse, welche denjenigen, der sie zu behandeln versteht, jährlich mit sehr schönen Blumen erfreuen. Sie lieben nahrhafte, jedoch nicht zu feste, sondern sandige Erde. Da alle Amaryllisarten jährlich eine Zeit lang ruhen, und ihre Blätter alsdann abwelken, so muß man genau auf diesen Zeitpunct Acht haben, und, wenn er sich zeigt, allmälig mit dem Begießen nachlassen, ohne dasselbe jedoch ganz und gar einzustellen, wiewohl einzelne Arten es alsdann vertragen, außerhalb der Erde ganz trocken aufbewahrt zu werden. Wenn sich aber die Blätter oder die Knospen zeigen, so verlangen sie mehr Wasser, und man wird sie, bis zu dem Puncte, wo die Blumen sich öffnen, nicht leicht durchs Gießen verderben. Freilich muß man die Kraft der Zwiebel, ihren Standort und die Witterung zu berücksichtigen nicht vergessen.

Die Vermehrung geschieht durch Zwiebelabsätze oder Samen. Die erstern löst man zur Zeit der Ruhe, wo denn die Pflanze jedesmal versetzt werden muß, behutsam ab, und zieht sie in besondern Töpfen groß. Den Samen säet man, so bald er reif geworden ist, in leichte Erde, hält ihn mäßig

feucht, und giebt den jungen Pflänzchen, damit sie sich nicht überwachsen, viel Licht und Luft. Sollten auch nach einiger Zeit die Blätter gelb werden, so lasse man sich dadurch nicht stören, sondern vermindre das Gießen, bis in der Folge neue sich zeigen. Stehen die Zwiebeln nicht etwa zu dick, so läßt man sie wenigens 2 Jahre unversetzt stehen. Dann werden sie wie die alten Pflanzen behandelt. Sie wachsen langsam, und es vergehen bey manchen Sorten wohl 10 Jahre, ehe sie blühbar werden.

1) A. belladonna, die schöne Frau, große Westindische Amaryllis, ♃. Westindische Inseln. — Die Zwiebel ist ziemlich groß, hellbraun, und die trockne Schale zieht sich in feine, weiße, seidenartige Fäden, wenn man etwas davon abreißt. Die Zeit der Vegetation der Zwiebel ist der Winter. Die rinnenförmigen überhängenden Blätter sind etwa 1 Fuß lang und ½ Zoll breit; im May welken sie ab. Dann verpflanzt man die Zwiebel, und läßt sie an einem vor Regen gesicherten Orte beynahe ganz trocken stehen. Im August bringt man sie ins Freye, gießt ihr öfters und läßt die Natur wirken. Die Knospe erscheint vor den Blättern, und man thut gut, um dieselbe gegen Zufälligkeiten zu schützen, die Zwiebel, so wie jene hervorbricht, zwischen Doppelfenster, oder wenigstens in die Stube zu stellen. Der Schaft wird 1½—2 Fuß hoch, und trägt 3—6 große, lilienartige, röthliche, schwachgestreifte Blumen, welche sehr angenehm riechen. Die Blätter entwickeln sich nach den Blumen. Im Winter hält man sie bey 4—6 Grad in der Nähe des Fensters, gießt ihr jedoch nur so viel, als gerade nöthig ist. Diese schöne Amaryllis vermehrt sich ziemlich gut durch Absätze, trägt auch Samen, und ist allen Blumenfreunden zu empfehlen. — Es soll auch eine kleinere Spielart geben, welche ich jedoch noch nicht gesehen habe.

2) A. crispa, krause Amaryllis, ♃. Vom Cap. — Die Zwiebeln sind nur etwa so groß als Flintenkugeln, die Blätter schmal, der Blumenstängel 8—10 Zoll lang, schwach und an seiner Spitze stehen mehrere kleine rosenrothe Blümchen, deren Blätter an den Rändern wellenförmig gebogen sind. Sie wird ziemlich wie die vorhergehende behandelt, jedoch braucht man sie nur alle 2—3 Jahre einmal zu versetzen; denn je weniger die Zwiebeln gestört werden, desto häufiger blühen sie. Sie vermehren sich stark durch Nebenzwiebeln, auch bilden sich zuweilen dergleichen

oben am Stängel, wenn die Blumen abgefallen sind. — Das Einzige, was diese Art einigermaßen empfiehlt, ist der Umstand, daß sie im December blüht, wo andere Blumen selten sind.

3) A. formosissima, schönste Amaryllis. Die bekannteste, aber auch eine der schönsten Amaryllisarten, welche sich noch dadurch auszeichnet, daß ihre Erziehung mit so wenig Mühe verbunden ist. Bey den alten Gärtnern passirte sie unter dem Namen Iris suetica, auch Jacobslilie. — Die bluthrothen sammetartigen Blumen bestehen aus 6 Blättern, welche etwa 3 Zoll lang sind; die obersten biegen sich beynahe ganz zurück, weniger die 3 untersten, welche letztere am Kelch die Zeugungsorgane zum Theil umfassen. In der Sonne glänzt die Blume, als wäre sie mit feinem Goldstaub bestreut. Die Blätter sind kaum ½ Zoll breit und gegen 1 Fuß lang. — Ihr Vaterland ist Südamerica.

Den Winter über läßt man die Zwiebeln dieser Art, nachdem man sie von den alten Wurzeln und Blättern gereinigt hat, außer der Erde auf dem Schrank oder dergleichen in der warmen Stube liegen, hängt auch diejenigen, welche früh blühen sollen, an einem Bindfaden hinter dem geheizten Ofen auf, welchem sie bis auf etwa 12 Zoll genähert werden können, ohne daß es der Pflanze schadet. Die Knospe erscheint vor den Blättern und ist daran kenntlich, daß sie blaßroth erscheint, und an der Spitze eine Narbe hat. Auch bricht sie niemals aus der Mitte, sondern immer etwas seitwärts heraus. Die jungen Blätter sind zwar auch röthlich, doch gemeiniglich schon mit etwas grün gemischt, und es fehlt ihnen die oben bemerkte Narbe. Zeigen sich die Blätter, ehe etwas von der Knospe zu bemerken ist, so darf man sich nur selten noch in dem nämlichen Jahre eine Blume versprechen. Nicht früher, als bis die Knospe 1—2 Zoll lang ist, setzt man die Zwiebel ein, und zwar geschieht dieses alsdann so tief, daß nur der Hals über die Erde hervorragt. Man gibt nunmehr der Amaryllis fleißig Wasser; läßt sie jedoch so lange in der Nähe des Ofens oder auf demselben stehen, bis die Blume sich beynahe öffnen will, worauf man sie ans Fenster bringt. Damit die Knospen sich nicht gar zu schief nach dem Lichte ziehen, so dreht man sie zuweilen nach der entgegengesetzten Seite, oder bindet sie in der letzten Zeit an einen feinen Stock.

Nach dem Abblühen wachsen die Blätter, zuweilen kommt auf der andern Seite auch wohl noch eine zweyte Blume zum Vorschein. Von jetzt an hält man die Pflanze nur mäßig feucht; wer aber Gelegenheit hat, sie in dem nächsten May ins freye Land zu setzen, der thue es ja; denn im Garten stärken sich die Zwiebeln außerordentlich, und man kann sie in der Regel jeden Frühling treiben, ohne daß es ihnen schadet. Im Herbst, ehe Fröste eintreten, gräbt man die Zwiebeln wieder aus, läßt sie an einem luftigen, schattigen Ort trocknen, reinigt sie von den Blättern und nimmt die Nebenzwiebeln ab, wo dieses ohne Beschädigung der Mutterzwiebel geschehen kann. Ebenso verfährt man mit denen, welche den Sommer über im Topf haben stehen müssen. Viele Blumenfreunde behalten die Amaryllis das Jahr über im Topf, halten sie nur während des Herbstes und Winters ganz trocken. Sie sollten dann jeden Frühling eben so schön blühen, und dürfen im Laufe mehrerer Jahre nicht umgesetzt werden. Ich habe dieses Verfahren noch nicht erprobt, glaube aber, daß man es alsdann nicht so gut in seiner Gewalt hat, die Blume zu einer bestimmten Zeit hervorzulocken, als wenn man verfährt, wie zuerst beschrieben worden. Denn man kann alsdann, wenn man Zwiebeln genug besitzt, und es versteht, dieselben, je nachdem man die Wärme mehr oder weniger auf sie wirken läßt, gehörig zu treiben, vom Januar bis Juny fortwährend einige dieser herrlichen Blumen in Flor haben, die jederzeit durch ihre seltene Farbe ein Fenster schmücken und dazu dienen, die Schönheit anderer um diese Zeit blühender Pflanzen hervorzuheben.

Auch ist der Umstand nicht unwichtig, daß es zuweilen glückt, einzelne Zwiebeln im Herbst zum zweytenmale blühen zu lassen. Man wählt hierzu die kraftvollsten Pflanzen, die schon im Januar abgeblüht haben, jedoch nur eine Blume brachten, gibt der Zwiebel einen guten Stand am Fenster, und wenn es die Witterung erlaubt, öfters Luft, damit sie nicht zu sehr treiben. Im May hört man mit dem Gießen auf, nimmt die Zwiebel aus der Erde, trocknet und reinigt sie, und läßt sie an einem warmen schattigen Orte liegen. Gemeiniglich zeigen sich im August die Knospen, worauf man die Zwiebeln wieder einlegt, und wie bekannt behandelt. — Auch kenne ich einige Beyspiele, daß diese Amaryllis zufällig ziemlich strenge Winter im freyen Lande ausgehalten hat; doch wollte es

mir nie glücken, wenn ich einige dieser Pflanzen absichtlich stehen ließ, um mich davon zu überzeugen. — Diejenigen Zwiebeln, welche zu schwach sind, um Blumen zu bringen, überwintert man in einem frostfreyen Behältniß, und pflanzt sie den Sommer über ins freye Land, am besten in schwarze mit Sand gemischte Erde.

4) A. sarniensis, japanische Amaryllis. Japan. — Die Blätter sind bläulichgrün, und sa groß, als die von Nr. 3. Der Blumenstängel trägt 6—10 karminrothe Blumen mittler Größe, und erscheint im Sommer ohne Blätter. Die Zwiebel ist weißlich und von mittler Größe; auch sie hat eine Schale, welche aus seidenartigen Fäden besteht, wie die erstere Art, mit welcher sie gleich behandelt wird.

5) A. undulata, wellenblättrige Amaryllis. Vom Cap. — Sie gleicht der vorigen in vieler Hinsicht; jedoch sind alle Theile stärker und die Blumen sind orangeroth. Sie ist eine schöne Pflanze, die jedoch wegen Aehnlichkeit des Stammes oft mit A. crispa verwechselt wird, welche letztere mit jener aber in gar keinen Vergleich zu stellen ist.

6) A. vittata, bandirte Amaryllis. Vom Cap. — Die Blätter dieser Art sind flach, $1\frac{1}{2}$ Fuß lang und etwa 2 Zoll breit. Im Frühlinge bricht seitwärts von ihnen die Knospe heraus. Der Blumenschaft wird ungefähr 2 Fuß hoch, ist ziemlich stark, hohl und trägt an seiner Spitze 3—6 große lilienartige Blumen, deren Blätter etwas zurückgebogen sind. Die Farbe ist weiß und jedes Blatt hat 2 karminrothe Streifen, welche an den Blattspitzen in einander verwaschen sind. Das Ganze gewährt einen prächtigen Anblick. Zuweilen bringt eine Zwiebel, wenn sie stark genug ist, 2 Blumenstängel. Ehe sich die Blumen völlig öffnen, riechen sie widerlich; doch wird der Geruch in der Folge angenehmer. Sie hinterlassen rundliche Samencapseln, die eine Menge flacher, mit einer häutigen schwarzen Haut umgebener Körner enthalten. Sobald sie reif sind, säet man sie in leichte Erde und stellt den Topf an einen warmen schattigen Ort. Die Pflänzchen zeigen sich gewöhnlich bald und werden mäßig feucht überwintert. Sie wachsen sehr langsam, doch bleibt diese Vermehrungsart beynahe die ausschließliche, da auf Nebenzwiebeln fast gar nicht zu rechnen ist. Im Monat Juny tritt diese Amaryllis in ihren Ruhestand; man läßt sie trocknen, versetzt sie dann,

gießt ihr nur sehr selten und hält sie kühl. So sucht man sie auch zu durchwintern, obgleich die Blätter sich gemeiniglich schon im Herbst wieder zeigen. Kann man sie bey 2—5 Grad nicht weit vom Fenster durchbringen, so darf man auf Blumen rechnen; hält man sie jedoch zu warm, so zeigt sich die Knospe oft schon im Januar. Es fehlt dann aber gemeiniglich die zu ihrer weitern Entwickelung nöthige Sonne, die Blätter wachsen zwar rasch, aber die Knospe bleibt gewöhnlich stehen, und kommt auch später nicht mehr zum Vorschein. Ist es jedoch gelungen, den Trieb so lange als möglich zurückzuhalten, so stelle man sie in der letzten Hälfte des März an einen warmen, sonnenreichen Ort, am besten in ein frisches, nicht zu niedriges Mistbeet. Sobald die Knospe nur erst einige Zoll hervorgetrieben ist, kann man sie hinter jedem sonnigen Fenster sich völlig ausbilden lassen; ja diese Pflanze ist im Frühling so wenig eigensinnig, daß man sie alsdann aus dem Topfe nehmen, versenden und wieder einpflanzen kann, sie blüht dann noch, wenn man sie nur warm hält. Ich habe im Jahre 1823 eine solche Zwiebel im März von den Gebrüdern Bouché aus Berlin erhalten, welche mit einer Knospe von 1 Fuß Länge, ohne Erde, bloß in Moos gepackt, einen Weg von einigen 50 Meilen machen mußte, und sie brachte dennoch 3 vollkommene Blumen, etwa 3 Wochen, nachdem ich sie eingesetzt hatte. — Was die Amaryllis so sehr empfiehlt, ist das, daß sie zur Blüthezeit auch Blätter hat, welche den meisten andern Arten dennoch fehlen.

Anmerk. Von den übrigen Arten habe ich noch keine selbst gezogen.

Amomum, Ingwer, I. 1.

Ich führe diese Gewächse nur deßhalb an, weil es einzelnen Liebhabern vielleicht Vergnügen machen dürfte, auch Gewächse zu cultiviren, welche in mercantilischer Hinsicht merkwürdig sind.

1) A. zerumbet, Blockingwer, ♃. Ostindien. — Die großen kartoffelähnlichen Knollen werden in der warmen Stube in trockner Erde überwintert.

Sobald sich im Frühling die Keime zeigen, fängt man an, ihnen zu gießen, und zwar um so stärker, je mehr die Pflanze treibt. Sie verlangt das ganze Jahr über einen heißen Stand hinter Fenstern, und die rohrartigen, mit

großen hellgrünen Blättern besetzten Stängel werden alsdann 4 — 5 Fuß hoch. Die Blumenstängel zeigen sich im Herbst, sie brechen neben den Blattstängeln aus der Wurzel hervor, tragen einen kurzen schuppigen Kolben mit weißlichen Blümchen. — Dieser Ingwer verlangt Lauberde, stark mit verwittertem Torf und Sand gemengt; große Töpfe sind ihm ebenfalls nothwendig, sonst sprengen die Knollen die kleinen bey Zeiten auseinander. Ende October schneidet man die Stängel 6 Zoll über der Erde ab, läßt die Pflanze trocknen, sortirt die Wurzeln, indem man die kleinen weißen zum nächsten Jahre in besondere Töpfe legt, die größern hingegen trocknet und in der Küche verbraucht. — Ob dieser Ingwer in der Stube zum Blühen gebracht werden kann, bezweifle ich beynahe, weil man nicht im Stande ist, ihm die gleichmäßige Temperatur und feuchte Atmosphäre zu geben, die er in Treibhäusern findet. Ich habe die Stängel niemals höher als bis zu 2 Fuß gebracht.

2) A. zingiber, echter Ingwer, ♃. Ostindien. — Die Wurzeln sind bey weitem nicht so stark, als die des vorigen, die Stängel nur 2 — 3 Fuß hoch und die Blumen kleiner. Die schmalen Blätter haben in der Jugend einen schwachen angenehmen Geruch, besonders, wenn man die Pflanze recht warm hält. — Wer die Pflanze bloß, um sie zu besitzen, cultivirt, der gebe ihr einen nicht zu kleinen Topf, leichte Erde, halte sie den Winter über bey 8 — 10 Grad nicht weit vom Fenster, und stelle sie des Sommers mit andern Gewächsen an die Luft. Sie ist nicht zärtlich, wenn man ihr nur des Winters nicht zu viel gießt, und den Frost abwehrt. Blumen habe ich bey dieser Behandlung freilich nie erhalten.

Anmerk. Wer einen Versuch machen will, diese beiden Ingwerarten im Großen zu ziehen, der lese die in Dietrichs Lexicon der Gärtnerey u. s. w. unter Amomum zingiber enthaltene Anweisung.

Amygdalus, Mandel, XII. 1.

1) A. pumila, niedrige Mandel, gefüllt blühende Zwergmandel, ♄. Africa. — Obgleich dieser Strauch im freyen Lande ausdauert, so verdient er doch mehr, als manche andere Pflanze, einen Stand im Zimmer. Die feinen Zweige sind mit einer röthlichen Rinde bedeckt, und die Blätter gleichen den des gemeinen Pflaumbaumes. Die kleinen blaßrothen gefüllten Blumen erscheinen mit den

Blättern zugleich und bedecken die Zweige zuweilen gänzlich. — Man setze die gefüllte Zwergmandel in Lauberde, welche stark mit Lehm gemengt ist, lasse sie über Sommer an einem nicht zu sonnenreichen Orte stehen, oder grabe sie, wenn man Gelegenheit hat, über Sommer im freyen Lande bis an den Rand des Topfes ein. Im September wird sie jährlich verpflanzt und bey 0—4 Grad Wärme überwintert. Im März bringt man sie in die Stube an ein sonniges Fenster und besprengt die Zweige öfters mit lauwarmem Wasser, um das Entwickeln der Knospen zu befördern. Vermehrung durch Wurzelsprossen und Oculiren auf die folgende Art.

2) A. nana, Zwergmandel, ♄. Aus Sibirien. — Die mattgrünen Blätter sind lanzettförmig, am Rande gezähnt. Die kleinen einfachen, rothen Blümchen erscheinen in Menge im April, und setzen auch zuweilen Früchte an, welche sehr bittre Kerne enthalten. Man kann diese Art wie die vorige behandeln; doch paßt sie besser fürs freye Land, da sie sehr gut Frost verträgt. Sie vermehrt sich außerordentlich durch Wurzelschößlinge, auch leicht durch Absenker, und wird etwa 3 Fuß hoch.

Anagallis, Gauchheil, V. 1.

1) Anagallis collina, Hügel-Gauchheil (A. fruticosa), ♄. — Marocco. Eine kleine Pflanze, die selten über einen Fuß hoch wird. Die viereckigen Stängel sind schwach, die Blätter klein, eyförmig zugespitzt, auf der untern Seite fein braun punctirt, und stehen ohne Stiele zu 2—3 um die Zweige. Die 5blätterigen Blumen sind zinnoberroth, um die Staubfäden violett, Staubbeutel gelb. Die Blumen erscheinen den ganzen Sommer hindurch; deßhalb ist die Pflanze als ein niedliches Gewächs sehr zu empfehlen. Man gibt ihr kleine Töpfe, Lauberde mit Lehm und etwas Sand gemengt, über Sommer viel Wasser, doch nicht eher des Winters, als bis die Zweige zu hängen anfangen. Aus Stecklingen vermehrt sich dieses Geschlecht leicht, wenn man im May oder Juny zollange Zweige abschneidet, mit einem Glase bedeckt, und sie der Sonne aussetzt. Aber eben so leicht gehen die Pflanzen, besonders die ältern, des Winters ein, wenn man sie zu warm hält, ohne ihnen hinlänglich Luft geben zu können, oder wenn man es mit dem Gießen versieht. Darum muß man stets einen Vorrath junger Pflan-

zen haben, um den Verlust zu ersetzen. 4—6 Grad Wärme sind des Winters hinlänglich. Im Frühling bringt man das Gauchheil bald an die Luft. Zuweilen bekommt man auch Samen.

2) A. monelli, aufrechtes Gauchheil (A. fruticosa coerulea), ♄. Italien. — Gestalt, Behandlung und Eigenschaften wie bey der vorigen Art; nur sind die Blumen etwas größer und von einer trefflich blauen Farbe.

Andromeda, Andromede, X. 1.

A. polifolia, poleyblättrige Andromede, ♄. Nordeuropa. — Ein kleiner Strauch, welcher in Deutschland in Gebirgsgegenden und auf Torfschlägen oft in großer Menge gefunden wird. Die feinen Zweige sind selten höher als eine Spanne, röthlich, in der Jugend weißlich, und mit dunkelgrünen, unterwärts weißlichen, rosmarinartigen Blättern besetzt. An der Spitze der Zweige kommen auf röthlichen Stielen, im May oder Juny, blaßröthliche, eyförmige, vorn geschlossene Blümchen zum Vorschein, welche etwas herabhängen. Man gibt dieser Pflanze eine Mischung von Lauberde, verwittertem Torf und etwas Sand, vermehrt sie leicht durch Absenker und Zertheilung der etwas tief eingesetzten Büsche. Des Sommers verlangt sie einen schattigen Stand, im Winter 0—4 Grad Wärme. Das Versetzen geschieht ein Jahr ums andere im September.

Anemona, Anemone, XIII. 5.

1) A. hepatica (Hepatica nobilis), Leberkraut, ♃. Die blaue einfache Art ist im Frühling in fast allen feuchten Laubholzwäldern in Menge zu finden. Auch die rosarothe einfache Art ist mir hin und wieder nicht selten vorgekommen, namentlich auf dem nördlichen Abhange des Lindenberges bey Oberbögendorf unweit Schweidnitz. Ich fand sie daselbst in mehreren Schattirungen von dunkelrosa ab bis fast rein weiß; auch die blauen gewöhnlichen waren auffallend verschieden gefärbt. In Gärten zieht man aber gemeiniglich die gefüllten Arten von rosenrother, purpurrother, blauer oder weißer Farbe. Die Blätter sind dreylappig. Die Blumen erscheinen im April, vor den Blättern. Will man sie in der Stube ziehen, so hebt man die Stöcke im August aus der Erde, setzt sie in nicht zu enge, etwas tiefe Töpfe, läßt sie an einem schattigen Orte stehen,

und bringt sie erst, wenn es anfängt sehr kalt zu werden, in einen frostfreyen Behälter; gegen zu viel Nässe muß man jedoch die Töpfe ebenfalls sichern. Im Februar stellt man sie an ein sonniges Fenster, wo bey 4—6 Grad sich die Blumen sehr bald entwickeln, aber auch schnell vergehen, wenn man sie wärmer hält. — Ist man genöthigt, die Leberblumen immer in Töpfen zu behalten, so müssen diese, wie gesagt, nicht zu eng seyn, weil die Pflanzen stark wurzeln. Im Sommer verlangen sie viel Wasser und einen schattigen Stand. Man verpflanzt und zertheilt die Stöcke am besten im August, und schneidet im December die alten braunen Blätter ab. Für kleine Gärten eignet sich wegen ihres frühen Blühens diese Pflanze sehr, besonders zu Einfassungen der Blumenstöcke, wozu man die gemeine, wilde sehr gut benutzen kann.

2) A. pulsatilla, die große Küchenschelle, ♃, und

3) A. vernalis, die frühe Küchenschelle, ♃. Beide Arten wachsen in trocknen, waldigen Gegenden, besonders, wo es kleine Anhöhen gibt, zuweilen sehr häufig. Aus der Wurzel kommen gefiederte, zerschlissene, feinhaarige Blätter, und zwischen diesen etwa 6 Zoll hohe Stängel, deren jeder eine einzige große tulpenähnliche Blume trägt, welche bey der ersten Art schön violettblau, bey der zweyten röthlichweiß, außerhalb etwas purpurfarbig und haarig ist; doch gibt es im Betreff der Farben mehrere Abänderungen. Wer diese Pflanzen im Zimmer blühend haben will, suche sie Ende März, oder Anfangs April, wenn die Knospen hervorbrechen, an ihrem natürlichen Standort auf, hebe sie mit dem Ballen aus und pflanze sie in die nämliche Erde, worin sie gestanden. Man hält sie mäßig feucht. Nachdem sie abgeblüht haben, wirft man die Küchenschellen fort, denn sie gewöhnen sich nur selten an den Topf oder an einen Stand im Garten. Nur, wo diese Gewächse selten sind, versucht man es zuweilen; dann gibt man ihnen einen möglichst mit ihrem natürlichen Standort übereinstimmenden Platz.

4) A. alpina, Alpenanemone, ♃. Sie gleicht den vorigen beiden; ist aber weit kleiner, und die Blume ganz weiß, nur am Kelch etwas bläulich. Man findet sie auf den höchsten Gebirgen, wo der Holzwuchs ein Ende hat, bis an die Schneegrenze. Schwer hält es, sie im Topf fortzubringen, und außer ihrer Seltenheit empfiehlt sie sich nicht besonders.

Anthemis, Chamille, XIX. 2.

A. artemisaefolium, beyfußblättrige Chamille, ♃. China. — Eine sehr bekannte Pflanze, welche vom October bis nach Weihnachten die Hauptzierde der Gewächshäuser ist. Die holzigen Stängel werden 2—4 Fuß hoch; die graugrünen Blätter haben Aehnlichkeit mit denen des Beyfußes (Artemisia vulgaris). Die Blumen gleichen einigermaßen den Astern, sind jedoch hinsichts der Größe, Bildung der Blätter und Farbe sehr verschieden. Was letztere anbetrifft, so gibt es: dunkelrothe, bräunlich orangerothe, ockergelbe, citronengelbe, weiße, rosarothe und bunte. Alle diese Farben findet man in unzähligen Abstufungen, die aber nicht alle bleibend sind, sondern größtentheils von der Cultur und dem Zustande der Pflanze abhängen. Sehr hübsch ist zuweilen die bunte. Ihre Hauptfarbe ist weiß, bald mit rothen Streifen, bald mit rosarothem Rande, bald mit dieser Füllung geziert; zuweilen ist die eine Hälfte der Blume weiß, die andere rosa; manchmal sind mehrere dieser Mischungen auf einer Pflanze zu finden. Die Blumenblätter sind entweder offen, oder röhrig (fistulosae). Einige Blumen sind klein, ranunkelartig gebaut, andere sehr groß und offen. Die einfachen Sorten sind seltner zu finden, als die gefüllten. — Was die Erziehung dieses Gewächses anbelangt, so merke man Folgendes: im April oder Anfang May verpflanzt man die alten Stöcke; von den vielen Wurzelsprossen nimmt man so viele ab, als man einsetzen will, die übrigen werden weggeworfen. Die beste Erde für die Chamille ist Lauberde mit Lehm und etwas gut gefaultem Mist gemengt. Jedes Pflänzchen erhält einen kleinen Topf, wird, so wie es die Luft gestattet, in dieselbe gebracht, und bleibt bis Anfang July darin stehen; dann setzt man sie in wenigstens 6—8 Zoll hohe und eben so weite Töpfe. Man erlangt hierdurch den Vortheil, daß man das allzu starke Wachsen anfänglich hindert, und den Haupttrieb bis zu der Zeit hin hält, wo sich die Knospen ausbilden. Sonst kann man sie auch gleich in große Töpfe setzen, wenn diese so geräumig sind, bis zum Herbst den Pflanzen hinlänglich Nahrung zu geben. — Den Sommer über läßt man sie an einem Platze stehen, wo sie Luft und Regen erhalten, doch gegen die brennenden Sonnenstrahlen geschützt sind; denn da die Chamillen sehr viel Wasser bedürfen, so schadet die starke Hitze ihnen sehr. In der

Mitte September gönnt man ihnen jedoch die volle Sonne, setzt die mit Knospen versehenen Sträucher ins Zimmer hinter Fenster, und gibt ihnen täglich Luft und so viel Wasser, als sie bedürfen. Diejenigen, welche noch keine Knospen angesetzt haben, bleiben in der Luft stehen. Besitzt man einen Treibkasten, so kann man, so bald man die ersten Knospen bemerkt, einzelne Töpfe hineinstellen, damit sich die Blumen früher als gewöhnlich entwickeln. Die früheste Art ist, nach meinen Beobachtungen, alba fistulosa. Will man die Chamillenflor lange genießen, so lasse man die blühenden Töpfe in einem kühlen Zimmer in der Nähe des Fensters stehen, und gebe ihnen Luft. Ein Paar Stunden Wärme macht oft schon, daß sie schnell abblühen. — Nachdem die Blumen verwelkt sind, schneidet man die Stängel 4 Zoll über der Erde ab, und überwintert die Töpfe in einem frostfreyen Behälter, so daß die jungen Schößlinge nicht zu stark wachsen. Auch im freyen Lande überwintern diese Pflanzen oft, blühen aber selten, indem der Frost sie gemeiniglich übereilt. Viele Gärtner und Blumenfreunde senken die Töpfe mit ihren Chamillen über Sommer in die Erde. Doch habe ich immer bemerkt, daß dieses nicht gut ist; denn die Wurzeln dringen alsdann tief in die Erde, die Pflanzen schießen zu sehr in die Höhe, trauern aber, wenn sie im Herbst ausgehoben, und die durchgedrungenen Wurzeln abgerissen werden; sehr viele Knospen gehen dabey verloren. Eben so ist es nicht rathsam, beym Versetzen der Chamillen zu sparsam mit den Wurzelsprossen umzugehen. Nie pflanze man mehr in einen Topf, als ein Stück; denn dieser eine Sproß wird bey guter Pflege gewiß mehr Blumen bringen, als ein ganzer Busch, welchem es an Nahrung fehlt. Besitzt man eine seltene Art Chamillen, so kann man diese leicht durch Stecklinge vermehren, indem man im May die Spitze der Pflanze abschneidet und einsteckt; im Mistbeet, anfänglich schattig gehalten, macht ein solcher Steckling schnell Wurzeln. Die aus dem Mutterstamm getriebenen Seitensprossen werden später auch abgenommen und als Stecklinge behandelt. Pflegt man sie gut, so blühet die bis zum July gemachte Vermehrung noch im nämlichen Jahre. — Ueberhaupt kann man aus Stecklingen niedliche kleine Bäumchen fürs Zimmer ziehen, welche bey $1\frac{1}{2}$ Fuß Höhe blühen, wenn gleich nicht so reichlich, als die Wurzelsprossen. — Die grünen Blattläuse finden sich auch häufig auf diesen Gewächsen

ein, besonders, wenn man ihnen nicht genug Luft geben kann, wie dieß in Städten so häufig der Fall ist. Diese Feinde der Gärtnerey suche man bey Zeiten zu entfernen, sonst schaden sie den jungen Trieben. — Früher hieß diese Pflanze Chrysanthemum indicum.

Arctolis, Bärenohr, XIX. 4.

1) A. cineraria, aschfarbiges Bärenohr, ♄. Vom Cap. — Die Zweige werden 1—1½ Fuß hoch, und sind mit filzigen, weißlichen, eingeschnittenen und gelappten Blättern besetzt. Die bräunlich orangerothen Blumen erscheinen den Sommer über, gleichen den Ringelblumen, öffnen sich gegen Mittag und schließen sich wieder, so bald die Sonne sie verläßt.

2) A. grandiflora, großblumiges Bärenohr ♄. Fast wie das vorige, nur sind die Blätter feiner, fast fiederspaltig, eingeschnitten und nicht so weiß. Die Blumen halten 3—4 Zoll im Durchmesser, und sind brennend orangeroth.

3) A. rosea, rosenrothes Bährenohr ♄. Dem vorigen ähnlich, hat jedoch kleinere, schmutzig rosarothe Blumen.

Alle Bärenohrarten sind in Betreff ihrer Cultur sich ziemlich gleich. Sie tragen schöne Blumen, und blühen fast den ganzen Sommer über reichlich. Jedoch sind sie im Zimmer nicht ganz leicht zu überwintern; denn entweder wachsen sie zu stark, oder sie leiden durch Feuchtigkeit, oder aber die Blattläuse schaden ihnen. Man gebe ihnen Lauberde, des Sommers viel Feuchtigkeit und Luft, des Winters nur 4 bis höchstens 6 Grad Wärme, und gieße nie eher, als bis die Blätter zu welken anfangen. Sonne ist ihnen durchaus nöthig, denn nur in ihren Strahlen öffnen sich die Blumen. Sehr leicht vermehrt man diese Pflanzen durch Stecklinge, welche man im July oder August zu 3 bis 4 in kleine Töpfe steckt, und die erste Zeit über schattig und warm hält; im nächsten März oder April werden sie in nicht zu kleine Töpfe einzeln gepflanzt. Da die jungen Pflanzen härter sind, als die alten, auch eben so reichlich blühen, so ist es am besten, jeden Herbst die abgetragenen Stöcke zu cassiren, und nur junge Pflanzen, welche wenig Raum einnehmen, zu überwintern. — Zuweilen bekommt man auch Samen.

Aristolochia, Osterluzey, XX. 4.

A. sempervirens, immergrüne Osterluzey, ♄. Creta. — Die schlanken Stängel wachsen mehrere Fuß hoch und halten sich mit Hülfe der gedrehten Blattstiele der beynahe pfeilförmigen Blätter an andere Pflanzen an. Die Blumen gleichen kleinen gebogenen Hörnchen, sind außerhalb dunkelbraun violett, inwendig gelblich. Man gibt diesem Gewächs lehmige Erde, verpflanzt es alle zwey Jahre, und überwintert es bey 2 — 6 Grad. Es ist durchaus nicht zärtlich, und läßt sich leicht durch Absenken der Ranken vermehren. Sogar im Freyen soll diese Osterluzey ausdauern; ich habe es noch nicht versucht.

Anmerk. Es gibt noch mehrere Osterluzeyarten, die sich alle durch merkwürdig gestaltete Blumen auszeichnen; z. B. A. glauca, triloba, Sipho. Die letztere ist eine Landpflanze, deren Stängel 15 — 30 Fuß hoch aufsteigen, mit großen herzförmigen Blättern besetzt sind, und welche Gartenbesitzern zur Bekleidung von Lauben sehr zu empfehlen ist, da sie von der Kälte wenig leidet.

Arum, Zehrwurz, XXI. 7.

A. divaricatum, stinkende Zehrwurz, ♃. Ostindien. — Aus den kleinen schwärzlichen Knollen kommen 3 — 6 schildförmige, auf einige Zoll langen Stielen sitzende Blätter und zwischen ihnen eine tutenförmig gewundene schwärzlich-braunrothe Blume hervor, die einen höchst widerlichen Geruch hat. Sie liebt leichte schwarze Erde, und vermehrt sich ungemein durch Nebenknollen, so, daß binnen einigen Jahren gemeiniglich der ganze Topf voll Pflanzen ist. Des Winters läßt man sie bey 4 — 6 Grad ganz trocken stehen; im Sommer verlangt sie jedoch viel Wärme und Feuchtigkeit, wenn sie blühen soll. — Sehr zu empfehlen ist dieses Gewächs eben nicht.

Asclepias, Schwalbenwurz, V. 2.

1) A. angustifolia, schmalblättrige Schwalbenwurz, ♄. Mexico. — Dieses Bäumchen wird 4 — 6 Fuß hoch, hat schmale lanzettförmige Blätter, und an der Spitze der Zweige erscheinen die hängenden Dolden mit röthlichweißen Blumen, auf welche fingerslange häutige Schoten folgen, worin die federigen Samen liegen.

Sie liebt gute, nahrhafte Erde, wurzelt stark, und will alljährlich im März verpflanzt seyn. Des Winters bringt man sie bey 4—6 Grad gut durch, wenn man sie nicht zu feucht hält. Vermehrung durch Samen und Stecklinge.

2) A. curassavica, orangerothe Schwalbenwurz, ♄. Curassao. — Dieses Gewächs hat breitere, lanzettförmige Blätter von dunkelgrüner Farbe, die einen widrigen Geruch haben. Es erreicht eine Höhe von 2—3 Fuß, fängt jedoch schon bey 6 Zoll Höhe zu blühen an, und steht fast den ganzen Sommer in Flor. Die Blumen sind lebhaft orangeroth, und hinterlassen ähnliche Schoten, wie die erste Art, worin eine Menge brauner flacher Körner liegen, wodurch man die Pflanze vermehrt. Da sie des Winters sehr von den Blattläusen leidet, und einen sonnenreichen warmen Stand zum Durchwintern verlangt, so thut man am Besten, jährlich einige Pflanzen aus Samen zu ziehen, den man bey jedem Handelsgärtner bekommt. Man säet denselben im März oder April, wenn man Gelegenheit hat, ins Mistbeet, verpflanzt die Pflänzchen, wenn sie einige Zoll hoch sind, in Töpfe mittler Größe in leichte Erde, und hält sie beständig hinter Glas. Sie lieben ziemlich viel Feuchtigkeit. Im Herbst wirft man die Pflanzen fort, und erspart sich dadurch die Mühe des Ueberwinterns, was doch selten glückt.

3) A. fruticosa, strauchartige Schwalbenwurz, ♄. Vom Cap. — Diese Art hat mit Nr. 1. viel Aehnlichkeit, doch wächst sie mehr baumartig und hat ganz weiße Blumen. Behandlung: wie bey jener angegeben.

4) A. carnosa s. Schollia crassifolia.

Aster, Sternblume, XIX. 2.

A. angustifolius, schmalblättrige Sternblume, ♄. Vom Cap. — Dieser Strauch mit dünnen Zweigen wird 2—3 Fuß hoch, ist mit $\frac{1}{2}$ Zoll langen sehr feinen Blättern besetzt, und trägt an langen fadenförmigen Stielen blaßblaue Strahlenblümchen. Man gibt dieser Pflanze Lauberde mit Lehm gemengt, mäßig Feuchtigkeit und überwintert sie bey 4—6 Grad. Sie läßt sich leicht, und beynahe zu jeder Zeit, durch Stecklinge vermehren.

Es gibt noch mehrere strauchartige Sternblumen, von denen jedoch viele noch selten sind. Ich kenne nur A. fruticulosus und filifolius. Beide habe ich zwar noch nicht selbst gebaut, doch wollen sie eben so wie A. angustifolius

behandelt seyn. — A. carolinianus hat ein guter Freund von mir mehrere Jahre gezogen; sie wurde über 5 Fuß hoch, hat aber nie, weder im Topfe, noch ins Land gepflanzt, geblüht, deßhalb kann ich nichts über sie sagen.

Will man von den gewöhnlichen perennirenden Landastern eine oder die andere Sorte im Topf ziehen, so verfährt man, wie z. B. bey Achillea gesagt worden ist. Man läßt wo möglich die Töpfe im Lande stehen, bis die Knospen sich zeigen. Sie bedürfen viel Wasser.

Atragene, Atragene, XIII. 13.

A. balearica, balearische Atragene (clematis balearica), ♄. Balearische Inseln. — Eine Schlingpflanze, welche auch im Topf 3—5 Fuß hoch, und höher wird. Die zerschlissenen lebhaft grünen Blätter fallen im Laufe des Sommers größtentheils ab, brechen aber im Herbst wieder hervor. Die großen vierblättrigen, offnen Blumen entwickeln sich vom November bis zum Januar, und stechen wegen ihrer weißgelben Farbe gegen die glänzenden Blätter gut ab. Man giebt dieser Pflanze lehmigen Boden, mäßige Feuchtigkeit und des Sommers einen schattigen Stand. Im Winter muß man sie bey 4—6 Grad in der Nähe des Fensters halten. Durch Absenken der Ranken und Abnehmen der Seitensprossen im Monat September, bey Gelegenheit des jährlichen Versetzens, kann man sie leicht vermehren.

Aucuba, Aucuba, XXI. 4.

A. japonica, japanische Aucuba, ♄. Japan. — Ein ziemlich hoher Strauch, welcher wegen seiner großen immergrünen, am Rande gezähnten, mit gelben Puncten bestreuten Blätter gezogen wird. Die braunvioletten Blümchen erscheinen in kleinen Trauben im Frühling an den Spitzen der Zweige, sind aber so unbedeutend, daß sie oft nicht bemerkt werden. Dieser Strauch liebt schwere lehmige Erde und viel Wasser. Alle zwey Jahre im Frühling verpflanzt man ihn in größere Töpfe, bey welcher Gelegenheit man ihm einige starke Wurzeln abnehmen kann, welche, besonders eingesetzt, so, daß die obern Theile etwa 1 Zoll über die Erde vorragen, nicht selten austreiben. Uebrigens läßt er sich durch Stecklinge vermehren. Im Winter nimmt er mit 2—6 Grad und jedem Stande vorlieb, auch soll er im freyen Lande überwintern. — Sol-

len die Blätter recht schön bleiben, so stelle man ihn nie in die brennende Sonne.

Azalea, Felsenstrauch, V. 1.

Diese Gewächse sind niedrige Sträucher, welche allen Liebhabern seltner Gewächse, wegen ihrer schönen, meist wohlriechenden Blumen und der so leichten Ueberwinterung, zu empfehlen sind. Man gibt ihnen Lauberde mit etwas Torf und grobem Sand gemengt, mäßig Feuchtigkeit und des Sommers einen etwas schattigen Stand. Die Blätter der meisten Arten fallen über Winter ab. Man stellt sie dann in ein frostfreyes Gewölbe, oder in ein Zimmer, welches nicht eher geheizt wird, als bis der Frost einzudringen droht. Im März, oder schon in der letzten Hälfte Februar bringt man sie in die Nähe des Fensters, und hält sie einige Grad wärmer, damit sich die Knospen entwickeln. Die Blumen erscheinen auch im Frühling. Man vermehrt sie durch Absenker, die man wenigstens 1 Jahr ungestört läßt; auch zuweilen durch Zertheilung, welche man beym Versetzen alle zwey Jahre im September versucht. Samen erhält man selten; doch kann derselbe, wie es weiter unten bey Rhododendron beschrieben ist, behandelt werden. — Ich besitze erst seit kurzer Zeit einige Felsensträucher, kenne daher die einzelnen Arten noch zu wenig, um mit Bestimmtheit etwas darüber sagen zu können. Sie verdienen jedoch alle beachtet zu werden. Vorzüglich zu empfehlen sind: A. alba, blüht sehr willig oft bey 6 Zoll Höhe weiß; A. aurantia, mit orangerothen, und A. coccinea, mit scharlachrothen Blumen; A. pontica hat immergrüne Blätter und goldgelbe Blumen. Noch ist zu bemerken, daß die Namen sich bey den Handelsgärtnern nicht selten ändern, und man oft eine andere Art erhält, als man erwartet hatte. Sie stammen größtentheils aus Nordamerica.

Begonia, Schiefblatt, XXI. 7.

B. discolor (B. Ewansiana), buntes Schiefblatt, 4. Südamerica. — Die ziemlich großen, herzförmigen, schiefen Blätter sind mit zerstreuten, kurzen, steifen Härchen besetzt. Die obere Seite ist grün mit mattem Atlasglanz, die untere roth mit starken bluthrothen Adern, wodurch das Gewächs ein schönes Ansehn erhält, besonders wenn es in der Sonne steht. Der Stängel ist grün, an den Gelenken

ebenfalls roth gefärbt, aufrecht, theilt sich in mehrere Seitenäste, und wird bey guter Pflege an zwey Fuß hoch. Die rosenrothen Blumen bestehen aus 4 fleischigen Blättern, und erscheinen an den Spitzen der Zweige vom Juny ab bis in den October. Zuerst kommen lauter männliche Blumen zum Vorschein; später finden sich zwischen ihnen einzelne weibliche ein, welche an den Fruchtknoten gleich bey ihrem Erscheinen zu kennen sind. Sie hinterlassen (jedoch nur nach künstlicher Befruchtung, indem man eine abgeschnittne männliche Blume so befestigt, daß die Staubfäden der letztern die Stempel der erstern berühren) dreyeckige geflügelte Kapseln, worin eine große Menge sehr feiner Samen liegen. — Man giebt dieser Pflanze leichte Erde und mittlere Töpfe, auf deren Boden man einige Zoll hoch Stücken Torf legt, und über Sommer so viel Wasser, als sie verzehrt. Gegen den Herbst finden sich in den Winkeln der Blätter und Zweige kleine längliche Knollen ein, welche später abfallen, und gesammelt werden, wenn man die Pflanze vermehren will. Die Blätter, Zweige und Stängel welken, lösen sich jetzt allmählig ab; nun ist es Zeit, das Gießen allmählig einzustellen und von der Mitte des Octobers ab fast ganz damit aufzuhören. Den Topf mit den Knollen läßt man in einer geheizten Stube irgendwo im Winkel ruhig stehen, bis man in der Mitte Februar die Wurzeln in frische Erde legt, nunmehr alle 8 oder 14 Tage ein wenig gießt, und wenn Triebe sich zeigen, die Pflanze ans Licht bringt. Die oben erwähnten kleinen Knollen behandelt man eben so. Auch durch Stecklinge kann man dieses schöne Gewächs vermehren, was jedoch nicht nothwendig ist, da man nach einem Jahre schon mehr als zu viel Pflanzen erhalten kann, wenn man alle Knöllchen sammelt. Obgleich dieses Schiefblatt im Sommer die freye Luft verträgt, so ist es doch am besten, es niemals ihr auszusetzen, sondern immer hinter Glasfenstern in der brennenden Sonne stehen zu lassen, wenn es kräftig wachsen und reichlich blühen soll. — Allen Blumenliebhabern ist diese Pflanze zu empfehlen, da sie im Winter beynahe gar keiner Pflege bedarf.

Buddleja, Budleja, IV. 1.

B. globosa, kugeltragende Budleja, ♄. Chili. — Ein Baum, der in seinem Vaterlande gewiß eine bedeutende Höhe erreicht, wenigstens ist dieses nach seinem star-

ken Wachsthum zu vermuthen. Die weidenartigen Blätter stehen paarweise, sind weißlich, stark geadert. Im Frühling erscheinen die Blumen an den Spitzen der Zweige in runden Köpfen von der Größe und Gestalt der Flintenkugeln. Gemeiniglich ist die Zahl dieser Kugeln an jedem Zweige sieben; eine steht an der Spitze, und die übrigen paarweise über Kreuz. Ihre Farbe ist lebhaft orange, und sie riechen stark nach Honig, weßhalb man diesen Strauch auch den Honigbaum nennt. Die Budleja verlangt stark mit Lehm gemischte Erde, und will den Sommer über reichlich begossen seyn. Man überwintert sie bey 4—6 Grad, und gibt ihr, sobald die Knospen sich zeigen, reichlich Sonne. Durch Absenker nnd Stecklinge vermehrt sie sich gut, nur müssen letztere, bis sie zu wachsen anfangen, unter Glas und warm gehalten werden. Wenn man die Bäumchen den Sommer über aus dem Topfe herausnimmt und ins Land setzt, so wachsen sie, wenn es ihnen nie an Feuchtigkeit fehlt, so stark, daß man sie im Herbst kaum wieder in die Stube zurücknehmen kann. Darum vermeide man eine solche Behandlung.

Bryophyllum, Bryophyllum, VIII. 4.

B. calycinum, gelbliches Bryophyllum, ♄. Africa? — Die großen fleischigen, ovalen Blätter sind am Rande gekerbt, stehen an violetten Stielen in der Jugend des Bäumchens einfach, später drey= und fünfzählig gefiedert. Die Blumen sollen gelblichgrüne Glöckchen mit rothem Rande seyn; ich habe sie noch nicht gesehen. — Die merkwürdigste Eigenschaft dieser Pflanze ist ihre Vermehrung. Wenn man nämlich ein Blatt abschneidet, und mit der untern Seite flach auf die Erde legt, so macht das Blatt in allen Einschnitten, welche die Erde berühren, Wurzeln, und treibt nach oben junge Bäumchen aus, welche, wenn sie einige Zoll hoch sind, aus dem Blatt herausgeschnitten und besonders gepflanzt werden können. Dieses Gewächs verlangt Lauberde, und des Sommers viel Wasser. In den wärmern Monaten kann man es ins Freye stellen; im Winter gebe man ihm jedoch 6—10 Grad Wärme und einen Platz an einem sonnenreichen Fenster. Es wächst schnell, und erreicht binnen zwey Jahren eine Höhe von 3—4 Fuß. Wahrscheinlich muß man ihm, um es zum Blühen zu bringen, kleine Töpfe und magern Boden geben. — Ist mit Verea crenata wahrscheinlich eine Pflanze.

Buxus, Buchsbaum, XXI. 1.

1) B. sempervirens arboreus, hoher Buchsbaum, ♄. Südeuropa. — Gemeiniglich zieht man in Töpfen die Spielart mit gelb eingefaßtem Blatt. Die Bäumchen werden auch im Topfe mehrere Fuß hoch, wachsen jedoch langsam. Man gibt ihnen schweren, lehmigen Boden, reichlich Feuchtigkeit und im Winter einen Stand von 0—4 Grad. Es ist hinlänglich, sie alle zwey Jahre im April zu verpflanzen. Die Vermehrung kann durch Absenker und Stecklinge geschehen.

2) B. sempervirens fruticosus, Zwergbuchsbaum. Eine Spielart des vorigen, von welcher ebenfalls die gelb oder weiß geränderten Arten zuweilen im Topf gezogen werden. Er bleibt niedriger, als der vorige, und wird durch Zertheilung vermehrt, indem man ihn tief einsetzt, und im nächsten Jahre die bewurzelten Sprossen abnimmt. Uebrigens dem vorigen gleich.

Cacalia, Pestwurz, XIX. 1.

1) C. articulata, gegliederte Pestwurz, ♄. Africa. — Die Stängel sind fleischig, etwa so dick wie ein Finger, und bestehen aus mehrern ungleich langen Gliedern; sie sind mit einem immergrünen Thau überzogen. In der Jugend tragen sie blaugrüne pfeilförmige Blätter auf kurzen Stielen. Die Blumen, welche auf einem 4—6 Zoll langen Stängel erscheinen, der aus der Spitze der Zweige im Frühlinge hervorkommt, sind klein, gelblichbraun, und haben einen unangenehmen Geruch. Wie alle succulenten Gewächse muß man diese Pestwurz des Winters bey 4—6 Grad ziemlich trocken halten. Durch Zertheilung und Stecklinge ist sie sehr leicht zu vermehren, nimmt mit jeder Erdart vorlieb, ist aber übrigens eine Pflanze ohne besondern Werth.

2) C. Kleinia, canarische Pestwurz, ♄. Von den canarischen Inseln. — Sie wird baumartig, und der Stamm mehrere Zoll stark. Die lanzettförmigen Blätter sind 4—5 Zoll lang und schmal, die Blumen grünlich. Wird wie die vorige behandelt und durch Stecklinge vermehrt. Sie blüht erst im Alter, und verdient kaum gezogen zu werden.

3) C. sonchifolia, ringelblumenblättrige Pestwurz, ☉. Ostindien. — Man säet den Samen im April in Töpfe oder ins Mistbeet, und versetzt die Pflänzchen, wenn sie 2—3 Zoll hoch sind in Blumentöpfe, oder

ins Land in nahrhafte Erde. Sie blühen schnell, und den ganzen Sommer über schön orangeroth.

Cactus, Fackeldistel, XII. 1.

Die Fackeldisteln sind fleischige Gewächse, welche größtentheils nur ihrer sonderbaren Gestalt wegen gezogen werden; denn die wenigsten Arten bringt man im Zimmer zur Blüthe; doch belohnen sie alsdann auch fast immer die geringe Mühe, welche man einige Jahre lang auf sie verwendete. Ueber ihre Cultur ist im Allgemeinen Folgendes zu merken:

Man halte die Fackeldisteln stets lieber etwas zu trocken, als zu feucht, besonders im Winter, denn sie sind der Fäulniß sehr unterworfen, und wenn diese von der Wurzel an aufsteigt, so ist nicht selten die ganze Pflanze verloren, ehe man es bemerkt. Sonne ist ihnen während des Sommers durchaus nothwendig; im Winter darf man sie eher vom Fenster entfernen und in die Nähe des Ofens stellen, wenn die Kälte sehr groß werden sollte. Doch, wenn man sie zu sehr, und für zu lange Zeit der Einwirkung des Lichts entzieht, so hindert dieß die künftige Ausbildung der Knospen. Darum ist es besser, wenn es die Gelegenheit irgend erlaubt, den Stand der Cactusarten, von welchen man Blumen zu erhalten hofft, nie zu verändern, und sie so am Fenster anzubringen, daß sie selbst im Winter einige Stunden lang die Sonne genießen. Die meisten Fackeldisteln lieben die Wärme; jedoch glaube man keinesweges, daß diese übermäßig seyn muß, um Blumen hervorzulocken. Im Gegentheil gebe man ihnen des Sommers an warmen Tagen öfters Luft. Zwar werden sie alsdann langsamer wachsen, aber kräftiger werden. In der gewöhnlichen Zimmertemperatur von 10 — 15 Grad, bringt man im Winter auch die zärtlichsten Arten gut durch.

Nahrung bedürfen alle diese Gewächse sehr wenig. Man gebe ihnen leichte Erde, welche man mit Sand und kleinen Steinen vermengt, theils, damit die überflüssige Feuchtigkeit leicht abziehen kann, theils damit der Topf mehr Schwere erhält, welcher bey einigen hochwachsenden Arten, z. B. C. peruvianus, bald zu leicht wird, und bey der geringsten Erschütterung umfällt. — Wenn man sie alle drey oder vier Jahre einmal versetzt, so ist dieses hinlänglich; denn da sie in ihrem Vaterlande (den heißen und gemäßigten Theilen von America) meistens zwischen Felsen und auf

steinigem Boden wachsen, so ist ihre Organisation von der Art, daß sie die meiste Nahrung aus der Luft einsaugen, und sich gleichsam nur im Boden festzuhalten scheinen.

Die Vermehrung geschieht durch Stecklinge, Zertheilung, und bey einigen Arten durch Samen. Die erste Methode ist die gewöhnlichste und beste, nur läßt sie sich nicht bey allen Arten anwenden. Man schneidet oder bricht zu dem Ende einen Zweig ab, bestreut die frischen Wunden mit Kohlenpulver, und läßt ihn 8—14 Tage (je nachdem die Art saftiger oder trockner ist) an einem schattigen, nicht feuchten Orte liegen, setzt ihn dann in einen kleinen Topf mit sehr sandiger Erde, wobey man den Steckling durch einige kleine Hölzchen in seiner Lage zu erhalten sucht. Der Topf kommt bey zärtlichern Arten hinter ein Glasfenster, bey den härtern in die freye Luft zu stehen, und man gießt nur alsdann ein wenig, wenn man glaubt, die Erde könne ganz ausgetrocknet seyn. Sollte aber während dieser Zeit anhaltende trübe Witterung eintreten, so sey man ja mit dem Gießen recht vorsichtig. Wächst erst die junge Pflanze, so bedarf es nicht mehr so großer Vorsicht. — Zuweilen wartet man Jahre lang vergebens, daß eine Fackeldistel Seitenäste treibe. Es bleibt sodann kein anderes Mittel übrig, als ein hinlänglich langes Stück von der Spitze abzuschneiden, und dieses gleich einem Steckling zu behandeln. Der untere Sturz treibt nach einiger Zeit oben am Schnitt Aeste aus, welche man, sobald als sie die zweckmäßige Höhe erreicht haben, ebenfalls abnehmen kann, da sie stets durch neue Sprossen ersetzt werden. — Die Zertheilung geschieht bey einigen Arten im Frühlinge, wenn man die Sträucher umpflanzt.

Obgleich oben erwähnt wurde, daß man die Fackeldisteln eher trocken, als zu feucht halten solle, so muß man entgegengesetzt diese Vorsicht nicht übertreiben. Im Sommer, wenn Wärme und Luft stark auf sie wirken, kann man ihnen öfter gießen, so daß die Erde nie ganz und gar austrocknet; nur nehme man die in freyer Luft stehenden bey anhaltendem Regenwetter in Acht, und bringe sie alsdann sogleich unter eine Bedachung. Frost können sie durchaus nicht vertragen.

Das Umpflanzen der Fackeldisteln kann, wenn man keine Blüthen erwartet, im Frühling geschehn, sonst läßt man es anstehen, bis alle Blumen abgewelkt sind. Um die kleinen kugeligen Arten gegen den Staub der Zimmer

zu verwahren, ist es gut, sie beständig mit geräumigen weißen Gläsern bedeckt zu halten; sie gewinnen alsdann ausnehmend an Schönheit, und wachsen auch schneller; nur sey man mit dem Begießen in diesem Fall nicht zu freygebig, da die Pflanzen und die Erde wegen der Bedeckung nicht so stark ausdünsten, als wenn sie frey stehen.

Unter den vielen Arten verdienen folgende mir bekannte im Zimmer gezogen zu werden.

1) C. alatus, geflügelte Fackeldistel. Die zungenförmigen, 1—2 Zoll breiten und 8—15 Zoll langen, am Rande eingekerbten Blätter sind ohne Stacheln, nur zuweilen haben sie in der Jugend einige steife Härchen. Die fingerslangen hellcarminrothen Blumen kommen im Frühling aus den Einschnitten der Blätter hervor, und gewähren im Vereine mit den hellgrünen Blättern einen reizenden Anblick. Man halte diese Art, wenn sie blühen soll, durchaus nicht zu warm, gebe ihr fleißig Luft, und selbst im Winter öfter Wasser, als andern Arten. Von der Mitte May bis in den Herbst, wenn es kalt zu werden droht, bleibt diese Art in freyer Luft stehen. Vermehrung durch Stecklinge und Zertheilung. Des Winters 4—6 Grad, nicht fern vom Fenster. Sehr oft blüht diese Art im Herbst noch einmal, und eben so schön, als im Frühling.

2) C. brasiliensis, brasilianische Fackeldistel. Die Blätter haben etwas Aehnlichkeit mit denen des C. opuntia, besonders so lange die Pflanze jung ist, sie sind aber weit schwächer, und nur mit einzelnen starken Dornen versehen. Wird die Pflanze älter, so bekommt sie allmählig einen holzigen, faßrunden, mehrere Fuß hohen Stamm, der oben eine schöne, ästige, blätterreiche Krone trägt. Bloß das Aeußere empfiehlt diese Art, denn ich habe noch nicht gehört, daß sie in Deutschland geblüht hätte. Sie liebt viel Nahrung, im Sommer ziemlich viel Wasser, und es ist gut, sie immer hinter Glas zu behalten, indem die Krone dann größer und schöner wird. Leicht vermehrt man sie durch eingesteckte Blätter.

3) C. compressus, zusammengedrückte Fackeldistel. Diese niedliche Art hält gleichsam das Mittel zwischen C. mamillaris und stellatus. Die Warzen sehen denen der letzteren ähnlich, und sind ebenfalls mit einem Stern von steifen weißen Härchen besetzt, zwischen welchen 4—5 hellbraune Stacheln stehen. Dagegen bleibt die Form

des Körpers mehr rund, und nur sparsam treibt er Seitensprossen, wodurch man ihn vermehrt. Blumen und Früchte habe ich noch nicht gesehen. Man behandelt ihn wie C. mamillaris; er scheint ziemlich rasch zu wachsen, doch kann ich nicht sagen, ob er groß wird, indem er noch nicht seit gar lange bekannt ist.

4) C. flagelliformis, peitschenförmige Fackeldistel. Eine sehr bekannte Art. Die langen, fingersdicken, runden, hängenden Zweige sind über und über mit kleinen, weißlichen Stacheln bedeckt. Die Blumen kommen aus den ältern Zweigen, gleichen den von Nr. 1., mit welchem auch die übrige Behandlung übereinstimmt; nur ist noch zu merken, daß diese Art am reichlichsten blüht, wenn die Zweige herabhängen können; sonst bindet man sie an ein kleines Spalier. Es soll auch eine kleinere Varietät geben, die jedoch mir noch nicht vorgekommen ist.

5) C. grandiflorus, großblumige Fackeldistel (Königin der Nacht). Die Zweige sind höchstens 1 Zoll dick, mehrseitig und mit Büscheln gelblicher Stacheln besetzt. Man bindet ihn, da die Zweige keine eigene Haltung haben, an ein Gitter. Diese Art liebt eine ununterbrochene Wärme und einen hellen, sonnigen Stand. Bey guter Pflege bringt sie in den Sommermonaten sehr schöne Blumen an langen Stielen, beynahe von der Größe und Gestalt der sogenannten weißen Seerosen (Nymphaea alba); jedoch sind der Blätter mehr, und sie sind schmäler. Die äußern Blätter sind blaß orangegelb, die innern weiß. Die Blume hat einen angenehmen Vanillengeruch. Leider dauert die Pracht derselben nur wenige Stunden. Gewöhnlich öffnen sie sich des Abends und verblühen am folgenden Morgen. Im Winter 10—15 Grad und wenig Feuchtigkeit.

6) C. hexagonus, sechsseitige Fackeldistel. Der Stamm dieser Art wächst grade in die Höhe, und soll 12 und mehr Fuß hoch werden. Er ist nur mäßig stark, hat 5—10 Ecken, welche dicht mit kleinen Büscheln gelblicher Stacheln besetzt sind, die keinesweges die Länge und Stärke der Stacheln des C. peruvianus haben, von welchem er sich überhaupt durch geringere Stärke, viel weniger vorspringende Ecken und eine mattere Farbe des Stammes hinlänglich unterscheidet, obgleich oft eine Namensverwechselung vorkommt. — Die Blumen habe ich noch nicht gesehen, und kenne sie bloß aus den Annalen der Blumisterey von J. E. v. Reider, wo sich im 4. Heft des 2. Jahr-

ganges eine Beschreibung und Abbildung befindet. Nach jener Beschreibung sind die Blumen 4—5 Zoll groß; die äußern Kelchschuppen sind grün, braunlila eingefaßt, die Kelchblätter glänzendgrün, mit braunrothen Spitzen, und die Blumenkronen selbst schmutzig=röthlichweiß. Die Blumen öffnen sich gewöhnlich am Abend, und sind am nächsten Mittage verblüht. Sie erscheinen im August, und ist ein Exemplar nur erst blühbar, so entwickeln sich in jedem Sommer mehrere Blumen. Diese Fackeldistel wird wie C. peruvianus behandelt, d. h. man überwintert sie bey mäßiger Wärme, und bringt sie vom Ende des May ab ins Freye, wo sie vom Regen nicht getroffen wird. — Da diese Art erst in einem Alter von 15—20 Jahren blühen soll, und daher sehr hoch wird, so eignet sie sich weniger fürs Zimmer, als für große Gewächshäuser.

7) C. mamillaris, warzentragende Fackeldistel (Kugeldistel), eine niedliche, fast kugelrunde, im Alter längliche Pflanze. Der fleischige, mit einem Milchsaft gefüllte Körper ist mit grünen Warzen bedeckt, an deren Ende ein Stern von harten braunrothen Stacheln steht. Die kleinen Blumen erscheinen zwischen den Warzen, und ragen nicht über dieselben hervor; sie sind gelblichweiß, und hinterlassen längliche Beeren von hochrother Farbe, die gemeiniglich im Winter oder im folgenden Frühling reifen und dem Gewächs ein sehr schönes Ansehn geben. Diese Fackeldistel verlangt fortwährend 10—15 Grad Wärme, Sonne, wenig Feuchtigkeit, und wird nie in die Luft gestellt. Man vermehrt sie beynahe ausschließlich durch Samen. — Das Verfahren, welches ich immer mit Glück angewendet habe, ist folgendes: Die reifen Beeren werden zwischen den Fingern im Wasser zerdrückt, wo dann der feine Same zu Boden fällt, und leicht gesammelt werden kann. Diese Körnchen läßt man ein Paar Stunden auf Löschpapier liegen, damit sie trocknen, und streut sie dann in einen kleinen flachen Blumentopf mit feiner, sandiger Lauberde; hierauf besprengt man sie mit einigen Tropfen Wasser, und deckt ein Uhrglas, das genau in den Topf paßt, darüber, und welches gar nicht abgedeckt wird. Nunmehr stellt man den Topf in die Sonne, und sieht nur von Zeit zu Zeit nach, ob es der Erde nicht an Feuchtigkeit fehlt, welches man daran erkennt, daß die Tropfen der Ausdünstung sich nur sparsam an dem Glase ansetzen. Bemerkt man dieses, so läßt man ein klein wenig Wasser am Rande des

Topfes unter das Glas laufen, ohne letzteres in die Höhe zu heben. Binnen 14 Tagen bis 3 Wochen keimen die Samen, und die jungen Pflanzen sehen aus, wie kleine weiße Stecknadelknöpfchen; nach und nach wird die Farbe dunkler, und die zarten Stacheln brechen aus der Mitte hervor. Stehen die Pflanzen zu dicht, oder findet sich Moos zwischen ihnen, oder sind sie nach 1—2 Jahren so groß gewachsen, daß die Stacheln das Glas berühren, so verpflanzt man sie und bedeckt sie mit einem höhern Glase, welches in der Folge ein niedriges Bierglas seyn kann. Haben die jungen Kugeldisteln erst die Größe einer starken Erbse erreicht, so dürfen sie nicht mehr so vorsichtig behandelt werden, obwohl es immer gut ist, sie mit Glas bedeckt zu halten, denn eine gleichmäßig feuchte Atmosphäre scheint ihrem Wachsthume immer beförderlich zu seyn; oft habe ich bemerkt, daß Wärme und Luft sie zu sehr ausdörrten, wenn die Wurzeln nicht schon eine gewisse Tiefe erreicht hatten. Bey guter Pflege sind sie in 5—6 Jahren tragbar. — Wenn man ein ziemlich altes Exemplar im Frühling quer durchschneidet, und die Wunden trocknet, so treibt das untere Stück zuweilen Sprossen, die man, wenn sie die Größe einer Wallnuß erreicht haben, abnimmt, und wie Stecklinge behandelt. Die alten Pflanzen versetzt man alle 3 oder 5 Jahre einmal in größere Töpfe. — In Südamerica sollen die wilden Pferde in der dürren Jahreszeit, wenn alle Quellen versiegt, und die grünen Pflanzen vertrocknet sind, dadurch ihr Leben fristen, daß sie diesen Cactus mit dem Hufe auseinanderschlagen und das Fleisch verzehren.

8) C. mamillaris spinis flavis (C. flavispinis), warzentragende Fackeldistel mit gelben Stacheln. Außer den hellgelben Stacheln unterscheidet sich diese Art von der vorigen dadurch, daß sie zwischen den Warzen öfters von selbst Zweige austreibt, durch welche man sie leichter, als die vorige vermehren kann. Die Blumen und Früchte dieser Art kenne ich noch nicht.

9) C. melocactus, melonenartige Fackeldistel. Von dieser noch seltnen Fackeldistel sind unter besondern Namen bereits an 20 Arten bekannt, die sich alle wesentlich von einander unterscheiden sollen. Die Hauptform des Körpers ist kugelig, mit vielen herablaufenden erhabnen Rippen versehen, auf welchen sternförmige Büschel langer starker Dornen stehen. Manche dieser Gewächse

werden bis 18 Zoll hoch, und dabey oft mehr, als eben so dick. Die Blumen sollen roth seyn, und sitzen an einer kurzen cylinderförmigen, filzigen Erhöhung, welche erste dann, wenn die Pflanze eine beträchtliche Größe erreicht hat, aus der Mitte des Kopfes hervortritt. — Ueber die Behandlung dieser Fackeldisteln kann ich aus eigner Erfahrung nur wenig sagen, da ich erst seit nicht gar langer Zeit von drey Sorten kleine Exemplare besitze. Ich behandle sie wie C. mamillaris; und obgleich man mit dem Begießen ebenfalls sehr vorsichtig seyn muß, so scheint es mir doch, als vertrügen die Pflanzen es nicht, wenn man sie zu sehr austrocknen läßt. Nur aus Samen kann man sie erziehen, den man wie den von Nr. 7. behandelt; sie wachsen binnen den ersten Jahren ebenfalls sehr langsam.

10) C. opuntia, gemeine Fackeldistel, gemeiniglich die indianische oder spanische Feige genannt, wiewohl dieser Name eigentlich einer andern Art zukommt. — Die eyförmigen flachen Blätter wachsen eines aus dem andern, und sind stellenweise mit Büscheln kaum erkennbarer Stacheln besetzt, welche bey der leisesten Berührung in der Haut sitzen bleiben und ein heftiges Jucken erregen. Die Blumen entspringen aus den obersten Blättern im May und Juny, auch später, sind rosenartig, schön goldgelb, und hinterlassen rothe genießbare Früchte. Man behandelt sie wie Nr. 1., nur hält man sie etwas trockner. Die Opuntia ist jetzt im südlichen Europa einheimisch geworden, und soll sogar schon in der italienischen Schweiz gefunden werden. Ein Beyspiel ist mir selbst vorgekommen, daß eine Pflanze, welche im Herbst aus dem Topfe herausgeworfen wurde, unter dem Schnee ohne andere Bedeckung sich erhalten, und im nächsten Frühling neue Blätter gemacht hat. Diese Pflanze erfror jedoch im folgenden Winter.

11) C. pendulus, hängende Fackeldistel. Die unbewehrten, schwachen, binsenartigen, glatten Zweige hängen, wenn sie nicht befestigt sind, halb herab, und treiben, oft beynahe rechtwinklig, einige Seitenäste. Die Blumen sollen hübsch roth seyn. Behandlung wie C. alatus, und vermehrt sich auch leicht durch Stecklinge.

12) C. peruvianus, peruvianische Fackeldistel (C. hexagonus, die 6seitige Fackeldistel). Diese Art soll in ihrem Vaterlande 25 — 30 Fuß hoch werden. Der aufrechte 4 — 6 Zoll starke Stamm hat 5 — 10 Ecken, welche mit sternförmigen Büscheln nadelförmiger, brauner,

starker Stacheln versehen sind. Die Blumen kenne ich noch nicht; er wächst ziemlich schnell, treibt im Alter zuweilen Nebenäste, wird den Sommer über ins Freye gestellt, und im Winter bey 4—6 Grad überwintert, während welcher Zeit er höchstens alle 3 Wochen einmal ein wenig Wasser erhält. Da die Zahl der Ecken oft abwechselt, so benutzen die Gärtner zuweilen diesen Umstand, und geben die abweichenden Sprossen für neue Arten aus; z. B. C. pentagonus, die 5seitige, C. heptagonus, die 7seitige Fackeldistel. Ich will zwar nicht in Abrede stellen, daß vielleicht wirklich selbstständige Arten unter diesen Namen gehen, jedoch sind sie mir noch nicht vorgekommen, sondern alle, die ich bisher gesehen, waren Abweichungen von C. peruvianus.

13) C. prolifer, sprossende Fackeldistel (C. mamillaris prolifera). Diese kleine kugelige, warzentragende Art treibt öfters Seitenäste, welche man abnehmen und dadurch die Pflanze vermehren kann. Die Stacheln stehen an der Spitze der kleinen Warzen, sind schwarzbraun und von verschiedener Länge. Blumen und Früchte kenne ich noch nicht. Behandlung wie C. mamillaris; hat so, wie dieser, innerhalb einen Milchsaft gleich den Euphorbien, doch ohne Schärfe.

14) C. Royeni, weißstachlige Fackeldistel. Diese Fackeldistel hat gewöhnlich 9 Ecken, wächst gerade aufrecht, ziemlich hoch, und ist mit kürzern und längern weißen Nadeln dicht besetzt, welche braune Spitzen haben. Er wächst langsam, treibt, ohne daß man ihn stutzt, selten Aeste, und wird wie der vorige behandelt, außer daß er mehr Wärme bedarf. — Ich habe noch nicht gehört, daß er irgendwo in einem Treibhause geblüht hat. Heißt auch zuweilen C. peruvianus.

15) C. salicornoides, glasschmalzähnliche Fackeldistel. Diese Art würde man kaum auf den ersten Blick für das erkennen, was sie ist. Der aufrechte, ästige, gegliederte Stamm scheint aus lauter übereinander gestellten Knospen des Senecio (Kreuzkraut) zu bestehen; er ist unbewehrt. Auf den untersten Zweigen und dicht über der Wurzel bilden sich öfters länglichrunde Glieder, auf welchen kurze steife Härchen sitzen. Die Blumen sind klein, goldgelb, und stehen einzeln oder zu zweyen an den Spitzen der obern Zweige. Ich habe sie zu verschiedenen Zeiten erscheinen sehen; mein Exemplar blühte im gewöhnlichen Wohnzimmer im Januar. Der Strauch wird wahr=

scheinlich nur wenige Fuß hoch, läßt sich durch Stecklinge vermehren, und kann wie C. alatus behandelt werden; scheint jedoch etwas zärtlicher zu seyn.

16) C. speciosus, prächtige Fackeldistel. Die Zweige sind 1—1½ Zoll stark, 3—5seitig und ebenfalls mit Stacheln besetzt. Sie haben ziemlich viel eigene Haltung und dürfen nur an einen Stock befestigt werden, wenn sie zu schwach sind. Die Blumen sind beynahe so groß, als die von Nr. 3., glänzend roth, an den Spitzen fast lila, und dauern mehrere Tage. Er wächst ziemlich schnell, blüht zuweilen schon in der Jugend, vermehrt sich durch Stecklinge und wird wie Nr. 1. behandelt.

16) C. stellatus, gesternte Fackeldistel. Klein und kugelig wie Nr. 4.; aber treibt sehr willig Seitensprossen, die oft, wenn er zu warm und schattig steht, fingerslang werden. Die Warzen sind mit weißen Härchen und Stacheln versehn, die Blumen klein und die Beeren wie die von Nr. 4., nur nicht so dunkel von Farbe. Sie vermehrt sich leicht durch Sprossen; gegen Feuchtigkeit ist sie empfindlich.

18) C. truncatus, abgestutzte Fackeldistel. Die Zweige gleichen einigermaßen denen des C. alatus, bestehen jedoch aus lauter an einander gesetzten 1—1½ Zoll langen und halb so breiten Gliedern, die an den Seiten einige weiche Zähnchen haben und oben abgestutzt sind; an diesen Stellen kommen die neuen Glieder zu 1 oder 2 zum Vorschein; einzelne kurze Härchen stehen an denselben. Die Blumen sollen sehr schön roth seyn. Vermehrung durch Stecklinge, und Behandlung ungefähr wie Nr. 1.; jedoch scheint diese Art zärtlicher zu seyn und einen wärmern Stand zu lieben. Ob es gut ist, sie den Sommer über in die freye Luft zu stellen, habe ich noch nicht beobachten können.

Anmerk. C. coccinellifer, cylindricus (auch parvifolius) decumanus, ficus indica, monacanthos, perescia, spinosissimus, tetragonus, triangularis (von welchem es auch eine mir noch unbekannte Spielart mit bunten Zweigen gibt) und tuna eignen sich nur für größere Gewächshäuser, obgleich sie alle leicht zu erziehen sind, und wenig Pflege bedürfen. Allein fast keine einzige dieser Arten blüht im Zimmer. — C. phyllanthos wird wie C. alatus behandelt; jedoch scheint er schwer zum Blühen zu bringen zu seyn. — C. monstrosus, laniginosus (lanigerus) und nobilis

(multangularis) sind noch selten und hinsichts der Behandlung dem C. Royeni ähnlich. C. coronatus und scopa sind beide zu empfehlen, jedoch ebenfalls noch sehr selten; wahrscheinlich lassen sie sich wie C. mamillaris behandeln. — Von den übrigen Sorten dieses reichen Pflanzengeschlechts ist mir bis jetzt noch keine bekannt geworden.

Caladium, Caladium, XXI. 7.

C. bicolor, zweyfarbiges Caladium (Arum pictum), ♃. Südamerica. — Aus der braunen, mit Fasern besetzten knolligen Wurzel erheben sich auf 6—12 Zoll langen Stängeln die schild-pfeilförmigen Blätter. Sie sind, je nachdem die Pflanze behandelt worden ist, 2—6 Zoll lang und $1\frac{1}{2}$—4 Zoll breit, hellgrün, und haben in der Mitte einen großen karminrothen Fleck, welcher sich mit feinen Adern in den grünen Rand verläuft. Die Blumen erscheinen im Juny oder July zwischen den Blättern; ragen kaum über diese weg, sind weiß und tutenförmig gewunden. Die Knollen, welche während der Wintermonate gar nicht begossen werden, nimmt man Ende Februar aus der Erde, reinigt sie von den Wurzeln, und nimmt die jungen Knollen, welche sich leicht ablösen lassen, ab. Die Wurzeln werden nunmehr in kleine Töpfe mit leichter Lauberde gelegt, und mit feinem Wassersande umfüttert. So bleiben sie an einem warmen Orte trocken stehen, bis sich die Spitzen der Keime zeigen, worauf man ihnen etwas Wasser gibt, und zwar um so mehr, je stärker das Wachsthum ist. Im Juny kann man sie in größere Töpfe mit dem Ballen pflanzen. Je mehr Wärme man dieser schönen Pflanze geben kann, desto besser gedeiht sie; deßhalb ist ihr ein Stand zwischen Doppelfenstern, und wenn auch die Wärme darin bis 30 Grad steigt, durchaus nothwendig. Im Mistbeet, wenn dieses nicht hoch genug ist, scheint ihr der feuchte Dunst nicht so gut zu bekommen. Feuchtigkeit darf dem Caladium nie fehlen; doch halte man es auch nicht übermäßig naß, besonders, wenn es mit dem Wachsthum der Blätter nicht recht fort will; denn dieses ist ein Zeichen, daß die Pflanze kränklich ist, oder daß ihr die Behandlung sonst nicht gefällt. Im September oder October läßt man allmählig die Blätter abwelken, und vom October oder November ab bleibt bey 8—12 Grad die Knolle ganz trocken stehen. — Diese Pflanze verdient die Aufmerksamkeit aller Blumenfreunde.

Calla, Schlangenkraut, XX. 9.

1) C. aethiopica, äthiopisches Schlangenkraut, ♃. Cap der guten Hoffnung. — Die Wurzel ist knollig und stark; aus ihr erheben sich auf 2—4 Fuß langen glatten Stielen die großen schildförmigen Blätter, und zwischen ihnen wächst der noch längere Blumenschaft hervor, welcher eine große, blendendweiße, tutenförmige Blume trägt; der Kolben, an welchem oben die gelben Staubgefäße stehen, steigt mitten in der Blume fingerslang hervor. Die Blume hat einen schwachen, angenehmen Geruch, und ihre Blüthzeit ist vom März bis in die Mitte des Sommers. Das Schlangenkraut verlangt nahrhafte, nicht zu leichte Erde, wird jährlich im August oder September verpflanzt; wobey man diejenigen Sprossen, welche sich leicht ablösen, fortnimmt. — Obgleich das Schlangenkraut stark wurzelt, so gebe man ihm im Zimmer dessen ungeachtet nicht zu große Töpfe, aber den Sommer über einen Untersetznapf, welcher immer mit Wasser gefüllt wird, sobald dieses verzehrt ist. Luft ist dieser Pflanze nicht nöthig, man kann sie das ganze Jahr hinter Fenstern stehen lassen; doch schadet ihr ein Stand im Freyen vom Ende May bis in den September gar nicht. Auch die Sonne kann sie lange Zeit entbehren, und aus all diesen Gründen eignet sie sich ganz besonders zur Stubenpflanze, vorzüglich für Personen, die keine für Blumenzucht geeignete Wohnung haben, und doch gern zu jeder Jahreszeit etwas Grünes auf ihren Fenstern sehen wollen. Freilich blüht dieselbe, wenn sie einen zu schlechten Stand hat, seltner. Im Winter verlangt sie 6—12 Grad Wärme. Frost ist ihr dagegen immer tödtlich. — Das Schlangenkraut trägt zuweilen kleine Kolben gelblicher Beeren, worin die Körner sitzen. Doch belohnt es nicht die Mühe, sie zu sammeln, da die Wurzel sehr viel Schößlinge treibt. — Noch ist zu merken, daß diese Pflanze oft von Gärtnern, die keine Botanik verstehen, mit Arum colocassium verwechselt und colocassia genannt wird.

2) C. palustris, Sumpfschlangenkraut, ♃. Nördliches Europa. — Obgleich diese Pflanze wenig Werth hat, und wo sie einmal wächst, auch in größter Menge gefunden wird, so weiß ich doch, daß Botaniker sich oft viele Mühe gegeben haben, diese Pflanze für ihre Herbarien blühend zu bekommen. Darum will ich ihr ein

Paar Zeilen widmen. Sie gleicht im Allgemeinen der vorigen, wird aber nur 4—6 Zoll hoch, die Blätter sind mehr herzförmig, und die Blumen flach; letztere hinterlassen zinnoberrothe Beeren. Die Wurzel ist kriechend. Man findet sie in Sümpfen und stehenden Gewässern nicht weit vom Rande. Will man sie im Topf ziehen, so hebt man die Wurzeln heraus, legt sie in einen geräumigen Blumentopf, den man mit schlammiger Erde füllt, und in einen 2—3 Zoll tiefen Untersatz stellt, der, wenigstens über Sommer, stets mit Wasser angefüllt seyn muß. Im Winter hält man sie bey 0—4 Grad mehr trocken.

Callūna, Calluna, VIII. 1.

Calluna vulgaris, gemeine Calluna (Erica vulgaris, gemeine Heide), ♄. Europa. — Von diesem gemeinen, auf allen unfruchtbaren Waldflächen häufig wildwachsenden, bekannten Strauch zieht man die gefüllt blühende Spielart häufig in Gärten. Man behandelt sie ganz so, wie weiter unten bey den Heiden gesagt werden wird, vermehrt sie durch Ableger, und überwintert sie bey 0—6 Grad. — Aber auch die gemeine einfache Heide, von welcher es, außer einer hell= und dunkellilafarbigen, auch eine weißblühende Spielart gibt, welche nicht ganz selten ist, ist eine recht niedlich blühende Pflanze, und verdient wohl, im Topfe gezogen zu werden, besonders von Blumenfreunden, welche nicht viel auf fremde Gewächse wenden können. Zu dem Zweck sucht man auf den Heideplätzen junge Samenpflanzen auf, die noch nicht über 2 Zoll hoch sind. Bey einiger Aufmerksamkeit wird es nicht schwer werden, an den Stellen, wo die alten Büsche aufhören, viele junge Pflänzchen zu finden. Diese sticht man mit Hülfe eines scharfen Messers mit einem Stück Erde aus, welches nach allen Dimensionen etwa $1\frac{1}{2}$—3 Zoll hält, und setzt jedes Exemplar, ehe es welk wird, in einen kleinen, mit sandiger Lauberde gefüllten Topf. Anfänglich hält man sie schattig; doch sobald man bemerkt, daß sie wachsen, kann man ihnen mehr Licht und Sonne geben. Findet man jedoch eine besonders schön gefärbte, z. B. weiße Spielart, dann ist es am besten, den ganzen Strauch mit einem recht großen Ballen aus dem Lande zu heben, und diesen in einen Blumentopf oder hölzernen Kasten zu pflanzen. Man hält denselben so lange als möglich an einem schattigen Orte und überwintert ihn bey 0—4 Grad. Da

dergleichen Sträucher aber fürs Zimmer meist zu groß sind, so macht man sogleich so viel Absenker, als man kann, und hebt dieselben nach einem Jahre mit Ballen aus. Kann man im Walde an Ort und Stelle Absenker machen, und ist man überzeugt, daß sie daselbst nicht vernichtet werden, so ist dieses rathsamer. Man räumt zu dem Zweck die nebenstehenden Gestrüppe weg, und senkt die Zweige wenigstens 4 Zoll tief in die Erde. Auch ist es gut, um das zu starke Trocknen zu vermeiden, Moos auf die Erde zu decken. In Städten wird die gemeine Heide nur selten in Gärten gezogen werden können; denn es fehlt ihr dort gewöhnlich an Luft, und die Erde ist meist zu schwer und schlammig. Sonst kann man sie zu niedlichen Einfassungen der Blumenstücke benutzen.

Calycanthus, Kelchblume, XII.

C. floridus, floridanische Kelchblume (Gewürzstrauch), ♄. Florida. — Dieser Strauch, welcher auch im freyen Lande fortkommt, und gut wächst, wenn ihm der Boden zusagt, wird wegen der schönen, fast sternförmigen schwarzrothen Blumen, welche im April die Spitzen der Zweige schmücken, häufig in Töpfen gezogen. Die paarweise stehenden Blätter sind eyförmig zugespitzt, dunkelgrün und etwas rauh. Man gibt dem Gewürzstrauch nicht zu enge Töpfe mit gutem lehmigen Boden, welcher jedoch stark mit Sand und Kies gemengt seyn muß. Feuchtigkeit bedarf er nur mittelmäßig, und im Winter, während welcher Zeit er entlaubt steht, muß man besonders vorsichtig mit dem Gießen seyn. Er braucht zum Ueberwintern, gleich den Azaleen, etwa 0—4 Grad; größere Wärme schadet ihm, indem die Knospen sich zu früh entfalten und verderben. Man vermehrt diesen schönen Strauch durch Absenker; auch macht er häufig Wurzelsprossen, so bald er stark genug ist, und besonders im Lande. Das Holz schmeckt gewürzhaft.

Camellia, Camellia, XVII. 8.

C. japonica, japanische Camellia, ♄. Japan und China. — Die Camellien haben in neuerer Zeit in der Gärtnerey Epoche gemacht, so daß man jetzt keine nur einigermaßen bedeutende Sammlung findet, in welcher nicht wenigstens einige dieser Bäumchen angetroffen würden. Auch verdienen sie weit eher einen Platz im Zimmer, als manche eben so theure Pflanze der heißen Zone; denn nicht allein

bedürfen die Camellien weniger Pflege, als ein Orangenbaum, sondern außer den trefflichen Blumen, welche vom Februar bis May sich entwickeln, zieren sie auch das ganze Jahr hindurch mit ihren schönen eyförmig zugespitzten, am Rande gezähnten, pergamentartigen, glänzenden Blättern das Fenster.

Es gibt hinsichts der Farbe und Füllung der Blumen eine Menge Spielarten, so daß man jetzt in Deutschland gewiß 25—30 Varietäten cultivirt, und beynahe mit jedem Jahre sendet England neue Sorten. Ich selbst habe bisher wenige in den Blüthen gesehen, wage daher kein allgemeines Urtheil; jedoch scheint es mir, als wären die Unterschiede bisweilen so gering, daß es nicht lohnt, sich eine oder die andere Art anzuschaffen. Wenigstens sey der Liebhaber schöner Pflanzen, dem es wirklich daran liegt, sich Sachen zu halten, welche durch ihre Mannigfaltigkeit das Auge ergetzen, bey ihrem Ankauf vorsichtig, kaufe nicht jede Sorte, die einen neuen Namen führt, sondern überzeuge sich zuvor mit eignen Augen, ob wohl sie es auch verdient, oder ziehe zuverlässige Handelsgärtner, die nicht allein ihren Gewinn berücksichtigen, oder steife Pedanten sind, sondern wirklich ästhetischen Sinn haben, zu Rathe. Außer der einfachen rothen und einfachen weißen, nenne ich noch folgende mir bekannte Sorten:

C. japonica alba plena, unstreitig eine der schönsten Arten, mit sehr großen, regelmäßigen, beynahe ranunkelartig gebauten, flachen Blumen. Sie ist von den andern Arten durch das stark gezahnte Blatt hinlänglich unterschieden, was bey der einfach weißen nur noch etwas stärker gezackt ist. Blüht willig und reichlich, oft schon im Herbst, wiewohl die Blumen sich dann selten so schön ausbilden, als im Frühling.

C. jap. anemonaeflora (auch Warrata genannt), mit schönen dunkelrothen, fast anemonenähnlichen Blumen, die ich jedoch noch nicht nach ihrer völligen Entwickelung gesehen habe. Die Blätter meines Exemplars sind länger gestielt, als die aller andern mir bekannten Camellien, nicht herzförmig, sondern fast gleich breit, schwach gezähnt und hängen etwas herab.

C. jap. coronata. Die Blumen sollen sehr schön hochroth seyn, und an Größe die der weißen gefüllten übertreffen. Mein Exemplar hat noch nicht geblüht.

C. jap. flavescens (auch Poff). Der weißen ge-

füllten ähnlich, ins Gelblich=fleischfarbne spielend, nicht so groß, aber sehr regelmäßig und schön. Die Blätter sind ebenfalls etwas schärfer gezahnt, als die der meisten übrigen Sorten.

C. jap. paeoniflora, hellroth gefüllt, fleißig blühend. (Wenig von ihr sollen unterschieden seyn: carnea, mittelmisd's und Pinc; doch habe ich noch nicht alle diese Sorten so genau beobachtet).

C. jap. pomponica alba. Die Blumen sind gut gebaut und gefüllt, gewöhnlich weiß, zuweilen an dem nämlichen Strauch rosa gestreift, oder fast ganz incarnat.

C. jap. rubra pl., mit großen hochrothen Blumen, fast von der Gestalt des Hibiscus rosa sinensis pl.

C. jap. rubricaulis, hochroth gefüllt, hübsch. Ich habe zeither nur ganz kleine Exemplare blühen sehen, deren Blumen noch nicht ihre ganze Vollkommenheit sollten erreicht haben.

C. jap. variegata, roth mit weiß gestreift, eine ziemlich große, schöne Blume; reich blühend. Es soll eine Art geben, welche wenige weiße Streifen hat, worauf Liebhaber aufmerksam seyn mögen. Ich selbst habe vor mehrern Jahren ein Exemplar unter diesem Namen gesehen, an dem die Blume nur ein einziges weiß gestreiftes Blatt hatte.

Von allen übrigen Arten kenne ich die Blumen gar nicht, obgleich ich noch einige Sorten besitze. Empfohlen werden von den Gärtnern: C. jap. atrorubens (auch atropurpurea), conchiflora, Lady Admiral Camphel, myrtifolia, paeoniflora alba, Welbankiana. — C. j. longifolia soll, wie die gemeine rothe, einfache, blühen; ihre Blätter sind nur etwas länger, als bey dieser.

Die Behandlung der Camellien ist ganz einfach. Sie erhalten Lauberde mit etwas Lehm und Sand vermischt, mäßig große Töpfe, und werden alle Jahre im August, ehe der letztere Trieb hervorbricht, und die Knospen ansetzen, oder gleich nach der Blüthe im May umgepflanzt. Man gibt ihnen regelmäßig Wasser, nach ihrem Bedarf. In der Mitte May stellt man sie ins Freye, und läßt sie daselbst bis gegen Ende September stehen. Hat das Bäumchen jedoch im Frühling noch Knospen, so behält man es lieber einige Wochen länger im Zimmer, denn in der Luft schadet, besonders der Regen, den Blumen sehr. Zu viel Sonne ist den Camellien im Sommer eher schädlich, als

vortheilhaft; darum weise man ihnen wo möglich einen Platz an, wo sie die Sonne des Morgens bis gegen 11 Uhr haben, doch später gegen ihre heftigen Strahlen geschützt sind. Des Winters stellt man sie nahe ans Fenster, und hält sie bey etwa 4 Grad. Vom Februar ab vertragen sie einen höhern Wärmegrad, weil dann die Knospen und jungen Triebe sich zu entwickeln anfangen; alsdann kann man sie in ein gewöhnliches Wohnzimmer von 10—15 Grad Wärme bringen, wenn dieses die gehörige Sonne hat; ist jedoch letzteres nicht der Fall, so treibe man die Camellien ja nicht zu stark, sondern lasse sie lieber noch 4—6 Wochen länger in ihrem Winterquartier. — Da die Camellien nicht wie andere ausländische Bäume fortwährend wachsen, sondern nur 2 bis 3mal im Jahre schnell einen Trieb von einigen Zoll Länge machen, und während der übrigen Zeit ruhen, so berücksichtige man diese Eigenschaft beym Begießen vorzüglich. — Niemals gebe man den Camellien, in der Meinung, den Trieb zu befördern, Mist, wenn auch schon halb verfault, unter die Erde; er schadet ihnen immer.

Was die Vermehrung dieser beliebten Sträucher anbelangt, so kann ich aus eignen Erfahrungen noch nichts hierüber angeben. Mehrere größere Werke über Gärtnerey sprechen sich weitläufig über diesen Punct aus, und geben verschiedene Methoden an, die Camellien aus Stecklingen und Augen zu ziehen. Ich habe noch zu wenige und zu einseitige Versuche anstellen können, von denen kein einziger bisher geglückt ist, und überhaupt wird es wohl nie im Zimmer glücken, diese Pflanzen auf obige Art nach Wunsch zu vermehren. Besitzt jemand eine Camellie, welche hinlänglich bezweigt ist, und derselbe wünscht, sein Exemplar zu vervielfältigen, so rathe ich, Absenker in besondere kleine Töpfe zu machen, die Zweige ein klein wenig einzuschneiden, und nun ruhig abzuwarten, bis man überzeugt ist, daß dieselben stark bewurzelt sind, was gewöhnlich erst im 2. Jahre, oft wohl auch noch später geschieht. — Hat man die klare Gewißheit, daß die Wurzeln stark genug sind, den Absenker ernähren zu können, so schneide man ihn nicht auf einmal, sondern allmählig los, indem man etwa alle 8 Tage etwas Holz von dem Ende abschneidet, an welchem er mit der Mutterpflanze zusammenhängt. — Ich gestehe es, diese Vermehrungsart ist langsam, aber ziemlich gewiß, wenn man nur Geduld hat und die Zeit abwartet; dabey hat man den Vortheil, daß der Absenker

fortwährend gewachsen ist, und man gleich ein kräftiges Bäumchen erhält, während man bey Versuchen durch Stecklinge oft die ganze Mutterpflanze verdorben hat, ohne auch nur einen einzigen Zweig zum Treiben zu bringen. Uebrigens will ich hinzufügen, daß, wenn auch ein Steckling wirklich Wurzeln macht und wächst, man doch noch nicht überzeugt ist, daß er bleiben wird. Sehr leicht geht derselbe im nächsten Winter wieder ein, wenn man ihn zu feucht oder gar zu trocken hält. Seltene Sorten vermehrt man auch durch Veredeln auf die gemeine einfache, welche letztere Art sich nebst der paeoniflora und den verwandten Arten am besten soll durch Stecklinge ziehen lassen. Auch weiß ich, daß die einfache Camellie in Deutschland Samen getragen hat.

Uebrigens sind die Camellien während der letztern Jahre sehr im Preise gesunken, ein Zeichen, daß jetzt schon viele Gärtner mit der Kunst vertraut sind, sie zu vermehren. — Sehr gesunde Exemplare zu ziemlich billigen Preisen verkauft der Handelsgärtner Carl Christian Mohnhaupt in Breslau, welchen ich auch wegen seiner übrigen schönen Gewächse und reellen Bedienung empfehlen kann.

Camellia sansangua alba. Die Blätter dieser Art sind klein, wenig glänzend und schwach gezahnt. Sie scheint stark zu wachsen, und hat dünne ruthenförmige Zweige. Die Blumen sollen unbedeutend und weiß seyn, aber nach Thee riechen, können auch als Thee benutzt werden, wenn man die frischen Blumen mit heißem Wasser übergießt. Mein Exemplar brachte zwar eine Blume; da ich das Stämmchen jedoch erst vor einigen Wochen ohne Topf bekommen hatte, so fielen die Blumenblätter gleich nach der Entwickelung ab, so daß ich die Blume nicht vollständig gesehen habe, sie glich einigermaßen einer halbgefüllten Kirschblüthe. Diese Pflanze wird wie C. japon. behandelt, und soll sich nicht zu schwer durch Stecklinge vermehren lassen; ich habe noch keine Versuche gemacht. Junge Pflanzen von 6—12 Zoll Höhe kosten bey Hn. Mohnhaupt 1 Thlr. — Sie heißt auch Thee-Camellie.

C. sansangua rosea soll eine sehr niedliche Blume seyn, jedoch ist sie noch theuer. Die Blumen habe ich nicht gesehen.

Campanula, Glockenblume, V. 1.

Die meisten Glockenblumen sind Landpflanzen, von de-

nen jedoch mehrere auch das Zimmer zieren. Da die Behandlung der meisten Arten ganz gleich ist, so will ich deren nur wenige berühren. Besitzer kleiner Gärtchen können mit geringen Kosten sich eine Menge Sorten bey jedem Handelsgärtner anschaffen, sie ohne große Mühe vermehren, und wählen dann zur Stubenflor aus ihnen diejenigen aus, welche am besten gefallen. Man gibt den Glockenblumen nahrhafte, jedoch nicht zu schwere, sondern etwas sandige Erde, pflanzt sie entweder im Herbst, oder zeitig im Frühling mit Ballen in Töpfe und behandelt sie wie die Achilleen. Im erstern Falle überwintert man sie bey 0—2 Grad, und ist der Winter gelind, so bleiben sie beständig in der freyen Luft stehen; nur schütze man sie alsdann gegen zu viel Feuchtigkeit, welche ihnen, wenn der Topf nicht sehr guten Abzug hat, sehr schadet. Des Sommers hingegen bedürfen sie viel Wasser.

Ich will hier eine Methode angeben, welche ich immer als sehr zweckmäßig gefunden habe, diese und ähnliche Pflanzen so vorzubereiten, daß man sie im Frühling aus dem Lande heben kann, ohne die Wurzeln sehr zu stören, welches immer von nachtheiligem Einfluß auf die Entwickelung der Blumen ist. Man lasse sich von einem Töpfer eine Anzahl Blumentöpfe machen, welche jedoch keinen Boden haben. Diese Ringe von 6—8 Zoll Höhe und verhältnißmäßiger Weite werden gut gebrannt. Man gräbt sie im Frühling auf einem Beet bis an den Rand ein, und füllt sie mit der passenden Erde. Der Boden außerhalb des Topfes wird um denselben festgedrückt. Hierauf wird eine junge Pflanze (z. B. von C. persicifolia ein Keim, von C. medium eine Samenpflanze u. s. w.) eingesetzt, und man bekümmert sich nun das ganze Jahr nicht weiter um sie, als daß man ihnen, so oft es nöthig ist, gießt, und sie vom Unkraut reinigt, kurz, sie so behandelt, als stünden sie im Lande selbst. Die Wurzeln werden nun den Raum innerhalb des Topfes ausfüllen; haben sie nicht mehr Platz, so wachsen sie unten durch, und breiten sich in dem Beete nach Willkühr aus. Zu viel Feuchtigkeit kann den Wurzeln nicht schaden, denn da die Töpfe keinen Boden haben, so sammelt sie sich nicht darin, was bey gewöhnlichen Töpfen, auch wenn die Abzugslöcher groß sind, immer mehr oder weniger Statt findet. Im Frühling, wenn man in die Erde kann, wählt man unter seinen Pflanzen diejenigen aus, welche einem für den Augenblick am be-

sten gefallen, befreyt die Töpfe von der sie umgebenden Erde, und schneidet mit einem scharfen Messer die unten durchgekommenen Wurzeln ab. Hierauf stellt man den Topf ohne Boden in einen passenden Untersetznapf, und behandelt ihn wie einen gewöhnlichen Blumentopf. Sollte man jedoch muthmaßen, daß es der Pflanze an Nahrung fehlen dürfte, so läßt man den ganzen Ballen aus dem Ringe herausgleiten, und setzt ihn, ohne die Wurzeln von der Erde zu entblößen, in einen Blumentopf, wie man ihn für passend hält. Die Erfahrung, ob ein Gewächs stark wurzelt oder nicht, wird bald bestimmen, wie groß die Ringe seyn müssen, die man für dieses oder jenes Gewächs anwenden muß. Auch bey vielen andern Landpflanzen scheint die beschriebene Vorbereitungsart nicht unzweckmäßig zu seyn; nur bey Gewächsen, welche lange, fleischige Pfahlwurzeln haben, möchte sie nicht anwendbar seyn, da man die Hauptwurzeln beym Herausheben beschädigen, und die Pflanze dadurch kränklich machen würde.

1) C. aurea, goldfarbene Glockenblume, ♄. Madera. — Sie hat lanzettförmige, gezähnte, 4—6 Zoll lange, lebhaft grüne Blätter, und treibt einen etwa 12 Zoll langen Stängel mit schmutzig gelben Blumen; da sie zärtlicher ist, als andere Arten, so muß man sie bey 4—6 Grad überwintern, und ihr nicht zu viel Feuchtigkeit geben. Sie wird durch Samen und Stecklinge vermehrt; ich finde jedoch nicht das Ausgezeichnete an ihr, was mehrere Verfasser von Gartenbüchern so sehr erheben.

2) C. carpatica, karpathische Glockenblume, ♃. — Diese Art wird höchstens einen Fuß hoch, hat dunkelblaue, ziemlich große Blumen und beynahe herzförmige Blätter. Man zieht sie aus Samen; sie blüht erst im zweyten Jahre.

3) C. medium, die Marienglocke, ♂ ♃. Schweiz und südliches Deutschland. — Die lanzettförmigen Blätter sind rauh, der Schaft wird 3—4 Fuß hoch, und trägt sehr große, hellblaue oder weiße, gefüllte oder einfache Blumen. Die einfache Art vermehrt man durch Samen, die gefüllte durch Zertheilung. Letztere muß im Winter besonders in Acht genommen werden, da sie gegen Feuchtigkeit sehr empfindlich ist, obgleich auch die einfache nicht selten über Winter ganz ausfault. Die Marienglocke ist eine sehr schöne Zierpflanze.

4) C. pendula, hängende Glockenblume, ♃.

— Die Blumen stehen einzeln auf 1 Fuß langen Stielen. Sie sind dunkelblau, flach, und sehen recht niedlich aus, wenn die Knospen noch geschlossen sind. — Vermehrung durch Zertheilung. — Ich habe sie noch nicht gezogen.

5) C. persicifolia, pfirsichblätterige Glockenblume, ♃. Deutschland. — Diese Art findet man hin und wieder in bergigen Wäldern. In den Gärten zieht man jedoch gewöhnlich nur die gefüllte, blaue und weiße. Die Blumen sind ziemlich groß und schön. Die Schäfte werden im Lande 3—4 Fuß hoch, und blühen sehr reichlich; bleiben dagegen im Topfe gewöhnlich viel niedriger, da sie stark wurzeln und reichlicher Nahrung bedürfen. Sie ist eine der dauerhaftesten Glockenblumen, und vermehrt sich ungemein stark durch Sprossen und Wurzelkeime.

6) C. pyramidalis, pyramidenförmige Glockenblume, ♃. Im südlichen Deutschland. — Die untern Blätter sind beynahe herzförmig, gekerbt, und stehen auf 5—6 Zoll langen Stielen. Der Blumenschaft erreicht im Topf oft eine Höhe von 5—6 Fuß, ist mit kurzen, aufrecht stehenden Zweigen besetzt, die sich nach der Spitze zu verlieren. An diesen Zweigen stehen eine große Menge hellblaue Blumen mittler Größe, so daß das Ganze eine hellblaue Spitzsäule bildet. Man vermehrt sie durch Samen, Stecklinge und Zertheilung. Die Samenpflanzen blühen erst im zweyten, oft im dritten Jahre. Man gibt ihr lehmigen, kiesigen Boden, und überwintert sie bey 4—6 Grad; denn obgleich sie oft gut im freyen Lande ausdauert, so kann man sich doch nicht fest darauf verlassen, besonders, wenn der Boden, in welchem sie steht, sehr schwer ist.

7) C. speculum, Venusspiegel, ⊙. Eine kleine Pflanze mit fast kriechendem Stängel, welche man im mittlern Deutschland häufig in den Getreidefeldern findet. Sie trägt den ganzen Sommer über flache, dunkelviolette, selten weiße Blumen, und wird auf den ersten Blick gar nicht für eine Glockenblume gehalten. Man säet den Samen im Frühling in Töpfe, und zieht die überflüssigen Pflanzen heraus. Im Lande vermehrt sie sich, wenn ihr der Boden zusagt, von selbst.

8) C. versicolor, bunte Glockenblume, ♃. Aus Griechenland. — Eine sehr schöne Pflanze, die ich noch nicht selbst cultivirt, und nur ein einziges Mal schlecht blühen gesehen habe. Sie nähert sich in ihrer Gestalt Nr. 6.

Der Blumenschaft wird etwa 2 Fuß hoch und trägt größere Blumen, welche hellblau oder lila, in der Mitte weiß, und am Boden dunkelblauviolett sind, und gelbe Staubfäden haben. Von ihrer Behandlung weiß ich nur, daß sie sehr empfindlich gegen Nässe ist.

Canna, Blumenrohr, I. 1.

1) C. angustifolia, schmalblättriges Blumenrohr, ♃. Aus Südamerica. — Wird oft mit Nr. 3. verwechselt. — Eine rohrartige Pflanze mit knolliger Wurzel, welche einen 1½ bis 2 Fuß hohen Stängel treibt, an welchem oben die gelb und roth gefärbten und roth punctirten Blumen stehen. Sie hinterlassen runde, dreytheilige, warzige Kapseln, worin die runden, glänzendschwarzen, beinharten Samen liegen, welche beynahe die Größe kleiner Erbsen haben. Man gibt diesem schönen Gewächs schwarze, etwas schlammige, mit Sand gemischte Erde, große Töpfe und den Sommer über viel Wasser. Dann stellt man es entweder in die Luft, oder behält es im Zimmer, denn es nimmt mit jeder Behandlung vorlieb, wenn man ihm im letztern Falle nur zuweilen Luft gibt. Im Winter läßt man entweder den Topf bey 6—10 Grad auf dem Fenster stehen, und gießt sparsam, wo die Pflanze alsdann den ganzen Winter über grün bleibt, und zeitig blüht, oder, wenn es an Raum fehlt, und man besseren Pflanzen jenen Platz anweisen muß, so läßt man den Topf irgendwo im Winkel eines frostfreyen Zimmers ganz trocken stehen. In beiden Fällen werden die Stöcke im März in frische Erde gepflanzt, bey welcher Gelegenheit man die Wurzel auseinander reißen kann. Die Samen gehen leicht auf, wenn man sie einweicht und ins Mistbeet bringt; sonst liegen sie zuweilen sehr lange. Auch im freyen Lande kann man das Blumenrohr ziehen, wenn man die Knollen im May auf ein Beet mit gut gedüngter Erde 18 Zoll auseinander legt und fleißig begießt. Man bekommt dann den ganzen Sommer über Blumen und Samen die Menge. Die Sträucher vermehren sich sehr stark, werden Ende September ausgehoben, die Stängel abgeschnitten, und die Wurzeln dicht neben einander in einen Kasten mit Sand oder trockner Erde gelegt, so, daß nur die Stängel hervorstehen. Derselbe bleibt an einem vor Regen geschützten luftigen Orte stehen, bis die Nächte kalt zu werden anfangen, worauf man ihn in ein frostfreyes Zimmer, Gewölbe,

oder in einen trocknen Keller stellt, bis man die Pflanzen wieder an die Luft bringen kann, und man sieht bey dieser Gelegenheit nur zuweilen nach, ob die Knollen nicht vielleicht schimmeln.

Beym nächsten Legen ins Land werden die Wurzeln so zerrissen, daß jeder Keim besonders gelegt werden kann. Die ausgestreuten Samenkörner sollen sogar im Lande über Winter sich halten.

2) C. glauca, meergrünes Blumenrohr, ♃. Aus Carolina. — Es gleicht dem vorigen, ist aber in allen Theilen stärker, die Blätter bläulichgrün, sehr breit, und der Blumenschaft 4 Fuß hoch, auch darüber. Die Blumen sind grünlich hellgelb. — Ich habe es zwar noch nicht gezogen, doch immer gesehen, daß es wie Nr. 1. behandelt wurde.

3) C. indica, indisches Blumenrohr, ♃. Ostindien. — Diese Art hält gleichsam das Mittel zwischen den beiden vorigen. Die Blätter sind ebenfalls breit, und die Stängel etwa 3 Fuß hoch. Die Blumen sind einfärbig orangeroth (doch gibt es auch einige Spielarten, die ich jedoch noch nicht kenne), die Samenkörner größer als die von Nr. 1., nicht so glatt und dunkelbraun. Wird wie Nr. 1. behandelt.

Capsicum, Beißbeere, V. 1.

Die Beißbeeren, von denen der sogenannte spanische Pfeffer (C. annuum) die bekannteste Art ist, sind kleine Sträucher, und werden aus Samen gezogen. Sie lieben Wärme, feuchte, nahrhafte Lauberde, und wachsen schnell, so daß die meisten schon im ersten Jahre Blumen und Früchte liefern, daher zum Theil als Sommerpflanze behandelt werden können. Die Blumen sind klein, weiß; die Früchte verschieden gestaltet, groß oder sehr klein, länglich oder rund, dunkelroth von Farbe, schwarz oder gelb. Alle enthalten einen scharfen, äußerst brennenden Saft. Man hält sie gewöhnlich nur wegen der Früchte, die gegen das dunkelgrüne Laub und die weißen Blumen gut abstechen. — Der Same wird im März oder April ins Mistbeet gesäet, und die 2 — 3 Zoll hohen Pflänzchen in einzelne Töpfe gesetzt. Im Winter gibt man ihm 6 — 12 Grad Wärme. Zu merken sind: C. baccatum, die beerentragende, C. cerasiforme, die kirschtragende, C. frutescens, die strauchartige, C. grossum, die großfrüchtige, C.

nigrum, die schwarzfrüchtige, C. sinense, die gelbfrüchtige Beißbeere.

Cardiospermum, Herzsame, VIII. 3.

C. halicacabum, gemeiner Herzsame, Herzerbse, ☉. Ostindien. — Der feine klimmende Stängel ist mit zusammengesetzten glatten, länglichen, in Läppchen getheilten Blättern besetzt. Die unbedeutenden weißen Blümchen stehen an langen Stielen, und hinterlassen aufgeblasene dreyeckige und dreyfächrige Kapseln, worin in jedem Fache ein runder schwarzbrauner Same von der Größe einer kleinen Erbse liegt, der mit einem gelblichweißen, herzförmigen Fleck geziert ist. Dieses Sommergewächs verlangt lehmigen, mit Sand gemischten Boden, und während des Sommers ziemlich viel Feuchtigkeit. Man legt im März oder April die Körner zu 3—4 in einen Blumentopf, hält sie warm, und gibt den Pflanzen 3—4 Fuß lange Stängel, an denen sie hinaufgeleitet werden. Sie lieben die Wärme, und man behält sie deßhalb beständig im Zimmer, bis die Samen reif sind. Außer den Körnern hat die Pflanze nichts, was sie besonders empfiehlt.

Carduus, Distel, XIX. 1.

C. casabonae, Casabonsdistel (C. nicus casabonae), ♂. Südeuropa. — Die 4—6 Zoll langen, ungetheilten, lanzettförmigen Blätter sind am Rande mit zu 3 beysammenstehenden gelben Stacheln regelmäßig besetzt, welche der Pflanze in der Jugend ein nettes Ansehn geben. Die violettröthlichen Blumen erscheinen im zweyten Jahre, und sind nicht von Bedeutung. Man vermehrt diese Distel durch Samen, gibt ihr guten, mit Sand gemischten Boden, und hält sie über Winter bey 4—6 Grad nicht zu feucht. Im zweyten Jahre kann man sie im May ins freye Land setzen, wo sie reichlichern Samen liefert, als im Topf.

Carlina, Eberwurz, XIX. 1.

C. acaulis, stängellose Eberwurz, ♃. Diese, in allen Gebirgsgegenden, auf niedrigen Höhen und sonnigen Abhängen, wildwachsende Pflanze kann auch im Topfe gezogen werden, wenn man sich im Herbst Samen sammelt, diesen in lehmigen Kiesboden säet, und die Pflänzchen ein=

zeln in große, besonders tiefe Gefäße setzt. Sie verlangen viel Sonne, und nur mäßig Feuchtigkeit, besonders im Winter. Die Wurzel ist dunkelbraun, stark, und geht tief in die Erde. Die Blätter sind fiederspaltig, mit Dornen besetzt, 6—10 Zoll lang, und liegen flach an der Erde. Zwischen ihnen zeigt sich eine 2—4 Zoll große, weißstrahlige Blume, fast ohne Stängel, deren Blätter wie Atlas glänzen, und lange dauern. — Blüthzeit in den Sommermonaten.

Ceratonia, Johannisbrod, XXIII. 2.

C. siliqua, gemeines Johannisbrod, ♄. Südeuropa. — Die eßbaren Schoten, welche als Handelsartikel bey jedem Kaufmann zu haben sind, enthalten viel flache, braungroße Kerne, welche, wenn man sie legt, leicht aufgehen. Die lederartigen Blätter sind gefiedert, eyrund und stehen auf braunen Stielen. Man gibt dieser Pflanze lehmigen, mit Kies gemischten Boden, und mäßig Feuchtigkeit. Die violettröthlichen Blumen erscheinen in kleinen Träubchen aus den Seiten der Stämme, tragen jedoch, so weit ich sie beobachten konnte, im Zimmer niemals Früchte. Der Johannisbrodbaum wächst langsam, und kann bey 2—4 Grad Wärme leicht überwintert werden.

Cestrum, Hammerstrauch, V. 1.

1) C. laurifolium, lorbeerblättriger Hammerstrauch, ♄. Aus Südamerica. — Die lederartigen Blätter sind glattrandig, länglich-eyförmig und die Blumen sehr klein, gelblich. Außer dem Blatte habe ich durchaus nichts an der Pflanze gefunden, welche im Winter einen guten Stand und 6—12 Grad Wärme verlangt. Man vermehrt sie durch Stecklinge, gibt ihr leichte Erde und nicht zu viel Wasser.

2) C. Parqui, chilischer Hammerstrauch, ♄. Chili. — Ein Strauch von 3—5 Fuß Höhe, welcher 3 Zoll lange lanzettförmige Blätter, und an den Spitzen der Zweige eine gedrängte Aehre von gelblich-bräunlichen Blumen trägt. Die Blätter haben, wenn man sanft mit der Hand über die Zweige fährt, einen dem frischen Kalbsbraten ähnlichen Geruch, weßhalb man im gemeinen Leben diese Pflanze auch oft den Kalbsbratenbaum nennen hört. — Er nimmt mit jedem Boden vorlieb, wurzelt stark, treibt viele Sprossen, durch welche man ihn im Frühling

beym Umsetzen leicht vermehren kann. Im Winter 4—8 Grad.

Chelone, Schildblume, XIV. 2.

C. barbata, bärtige Schildblume, ♃. Mexico. — Der Stängel ist halbstrauchartig, die Blätter sind länglich, blaugrün, und die Blumenschäfte werden 1½ bis 3 Fuß hoch. Sie tragen orangerothe, rachenförmige Blumen mit bärtiger Lippe. Diese Pflanze liebt kiesigen Lehmboden und im Sommer viel Wasser. Sie blüht fast den ganzen Sommer hindurch, läßt sich leicht durch Zertheilung und Stecklinge vermehren, und hält sogar im freyen Lande aus. Sonst überwintert man sie im Topf bey 2—6 Grad.

Cineraria, Aschenpflanze, XIX.

1) C. amelloides, amellenartige Aschenpflanze, ♄. Vom Cap. — Ein niedriger Strauch mit starren, holzigen Zweigen und paarweise stehenden, kleinen, steifen, eyförmigen, schmutziggrünen Blättern. Die einzelnen blauen Strahlenblümchen mit gelber Scheibe stehen auf langen Stielen. Man gibt ihr lehmige Lauberde mit Sand gemengt, mäßig Feuchtigkeit, und im Winter 4—6 Grad Wärme. Durch Stecklinge läßt sie sich im Juny leicht vermehren, und die jungen Pflanzen sehen nicht allein schöner aus, sondern blühen auch besser, als die alten Stöcke.

2) C. maritima, Meerstrands-Aschenpflanze, ♄. Aus dem südlichen Europa. — Die fiederlappigen starken Blätter sind, besonders in der Jugend, mit weißem Filz überzogen und die vorzüglichste Schönheit der Blätter. Die unbedeutenden Blumen sind gelb und stehen an den Spitzen der Zweige beysammen. Man gibt ihr gewöhnlichen Boden, im Sommer viel Feuchtigkeit, weniger des Winters, vermehrt sie durch Zertheilung und Stecklinge, und überwintert sie bey 2—6 Grad.

Cistus, Cistenrose, XIII. 1.

1) C. crispus, krausblättriger Cistus, ♄. Portugal. — Dieser Strauch wird nur 1—1½ Fuß hoch, hat eyförmige, graugrüne, am Rande wellenförmige, gebogene Blätter und röthlichviolette Blumen in der Größe und Gestalt der wilden Rosen. Man zieht ihn am Leich-

testen durch Samen, gibt ihm lehmige Lauberde und mäßig Feuchtigkeit. Bey 4—6 Grad ist er leicht zu überwintern, und blüht beynahe den ganzen Sommer hindurch.

2) C. ladaniferus, laudanumtragende Cistenrose, ♄. Spanien. — Dieses Bäumchen wird 3—5 Fuß hoch, hat lange Blätter, die, so wie die jungen Zweige, mit einem klebrigen Harz überzogen sind. Im May und Juny erscheinen die großen, weißen, offnen Blumen, von denen jedes Blatt am Kelch einen blutrothen, gelb eingefaßten Fleck hat. Schade, daß diese Blumen, so wie die aller Cistusarten, nur einen Tag dauern. Man gibt diesem Bäumchen nahrhafte, nicht zu schwere Erde, mäßige Feuchtigkeit, besonders im Winter, wo es bey 2—4 Grad Wärme nicht fern vom Fenster stehen will. Vermehrung durch Samen und Stecklinge; doch wollten mir letztere niemals recht leicht wurzeln. Man macht sie am sichersten im Juny, schneidet zwey Zoll lange Zweige unter einem Knoten ab, bedeckt sie mit einem Bierglase, und hält sie in der Sonne, bis sich die jungen Triebe entwickeln, worauf man die Pflänzchen allmählig an die Luft gewöhnt, wo sie schnell wachsen. Den Samen säet man im April, bedeckt ihn nur leicht mit Erde, legt aber ein Stück Glas über den Blumentopf, bis die Pflänzchen etwa ½ Zoll hoch sind.

3) C. purpureus, purpurrothe Cistenrose, ♄. — Die Blätter sind Salbey ähnlich, die großen Blumen violettroth mit dunkeln Flecken am Kelch. Man behandelt ihn wie den vorhergehenden; doch scheint er noch williger Samen zu tragen.

Citrus, Orange, XVIII. 3.

Die Orangenbäume, welche ursprünglich aus Asien stammen, sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, bey ihrer Beschreibung zu verweilen. Gemeiniglich zieht man sie aus Citronenkernen, und veredelt die Wildlinge durch Oculiren oder Ablatiren, welches Letztere besonders bey denjenigen Arten geschehen muß, welche sehr dicht stehende Blätter haben. Durch Pfropfen in die Rinde, wie solches bey den Rosen näher beschrieben ist, lassen sie sich ebenfalls gut vermehren. Auch durch Stecklinge kann man die Orangenbäume vermehren; jedoch dürfte dieses im Zimmer schwerlich mit Glück ausgeführt werden können. Ich habe es nie versucht. — Man gebe den Orangenbäumen Lauberde,

welche mit etwas Lehm, Sand und gut verfaultem und ausgesiebtem Dünger (wozu man den Pferdemist aus Frühbeeten benutzen kann, wenn derselbe noch 1—2 Jahre gelegen hat) gemischt seyn muß. Alle ein oder zwey Jahre werden die Stämmchen im März oder April umgesetzt, und erhalten bey dieser Gelegenheit größere Töpfe. Größern Orangenbäumen kann man, wenn sie gesund sind, während des Sommers etwa 2mal einen Guß von gut gefaultem Schafmist und Blut, welches gehörig mit Wasser verdünnt seyn muß, geben; kränkelt jedoch der Baum, so ist ihm dieses Düngungsmittel eher schädlich, als vortheilhaft. Da es aber für diejenigen Personen, welche keine Gärten haben, nicht gut möglich ist, eine solche Mischung sich zuzubereiten, indem der üble Geruch, während daß die Masse in Fäulniß und Gährung ist, zu lästig wird, so wende man statt dieser lieber das Wasser an, worin Fleisch gewässert worden ist, doch ebenfalls nur sehr selten. Das Lager vom Weine auf die Töpfe zu legen, wie ich wohl auch empfehlen gehört habe, ist nach meinen Erfahrungen schädlich.

Bekanntlich stellt man die Orangenbäume um Mitte May ins Freye, und bringt sie Ende September wieder in ihr Winterquartier. Hier gebe man ihnen einen Stand nicht zu fern vom Fenster, Luft so lange als möglich, und halte sie mäßig feucht. Viel Wärme vertragen sie des Winters nicht, besonders halte man sie in den Monaten, wo es zu rauh ist, als daß man ihnen Luft geben kann, so kühl als möglich; 2—4 Grad sind hinlänglich. Wenn aber im März die Sonne kräftiger zu wirken anfängt, dann ist den Bäumchen eine Temperatur von 6—10 Grad dienlich, denn die jungen Triebe und Knospen entwickeln sich um so eher. Daher kann man seinen Bäumchen um diese Zeit einen Platz auf den Fenstern eines sonnigen Wohnzimmers anweisen. Haben die Orangenbäume, besonders die Pommeranzen, jedoch den ganzen Winter über sehr warm gestanden, so lassen sie nicht allein die Blätter großentheils fallen, sondern sie treiben alsdann zu früh, und die jungen Triebe dorren in der Regel wieder ab. Bemerkt man, daß ein Baum anfängt, gelbe Blätter zu tragen, nicht wachsen will, und wohl gar Blätter und Zweige absterben, so liegt die Ursache davon gemeiniglich in der Erde. — Man nehme einen solchen Baum aus dem Topf, untersuche die Wurzeln, schneide die verdächtigen mit ei=

nem scharfen Messer ab, schüttle die vielleicht schlammige, von Würmern durchwühlte Erde heraus, und setze den Baum mit leichter, sandiger Lauberde in einen kleinen Topf. Die kranken Zweige säge und schneide man ab, und sey bey solchen Gelegenheiten ja nicht zu schonend, wenn man auch vielleicht alle Zweige abnehmen müßte. Die wunden Stellen werden mit Baumwachs bedeckt. Dem kranken Baum gieße man mit reinem Flußwasser, ja mit nichts anderm, und stelle ihn einige Monate in eine sonnenreiche Stube hinter Glasfenster, bis die jungen Triebe sich zeigen, welche man allmählig in der Luft abhärtet. Waren die Wurzeln sehr schlecht, so, daß man deren sehr viele abnehmen mußte, so stutze man jedenfalls die Krone ein, und umhülle den Stamm, so wie die stärksten Aeste mit Moos, welches man zuweilen anfeuchtet, damit die Rinde geschmeidig erhalten wird, und nicht zu stark austrocknet. — Oft zeigen sich in der Rinde brandige Flecken und Adern. Solche Stellen schneide man bis aufs gesunde Holz aus, und bedecke sie ebenfalls mit Baumwachs und einem Streifen Leinewand. Hat man bey Zeiten so verfahren, und ist der Baum sonst bey Kräften, so sind nach Verlauf von ein Paar Jahren dergleichen Schäden gewöhnlich mit junger Rinde bedeckt.

Sehr viel leiden die Orangen- und auch andere ähnliche Bäume durch die braunen Schildläuse, besonders wenn sie kränkeln, wiewohl auch die gesundesten Bäume oft angesteckt werden. Das einzige bewährte Mittel, das ich bis jetzt kenne, ist: die Blätter und Zweige mit lauwarmem Wasser zuweilen abzuwaschen, und nachdem dieses geschehen, diese Theile abzuspülen, indem man den Baum horizontal legt, und durch die Brause einer Gießkanne reichlich Wasser über ihn strömen läßt, ohne die Erde zu stark zu durchnässen. Auch wegen des Staubes, der in den Zimmern unvermeidlich und allen Gewächsen höchst nachtheilig ist, ist ein solches Verfahren von großem Nutzen. Es versteht sich wohl von selbst, daß man sich hierbey in Acht nimmt, die jungen Triebe zu beschädigen. Auch ist es den Bäumchen sehr zuträglich, zuweilen die Rinde mit einem feuchten Tuchlappen abzureiben, und sie von dem Schmutze, der sich angesetzt hat, zu reinigen. Dieses kann auch bey solchen Gelegenheiten geschehen. Unter den gewöhnlichen Orangen eignet sich der Pommeranzenbaum (citrus aurantium) am besten zur Stubencultur. Er hat das

schönste Ansehen, blüht und trägt willig. Nächst ihm kommt die Apfelsine (citrus aurantium dulce). Am wenigsten paßt hierzu der Citronenbaum (citrus media). Von den seltnern Arten sind folgende zu merken: Citrum aurantium plenum, Pommeranze mit gefüllter Blume. C. a. salicifolium, die weidenblättrige Pommeranze, mit langen schmalen, oft weiß gefleckten Blättern. C. a. striatum, mit gestreiften Früchten. C. decumana, die Pompelmuß, ein citronenartiger Baum, mit reichlichen großen Blumen und großen, runden hellgelben Früchten. C. japonica und C. myrtifolia; beide haben sehr kleine Blätter, blühen willig, und eignen sich ganz vorzüglich in kleine Sammlungen von Stubenpflanzen.

Clerodendron, Loosbaum, XIV. 2.

C. fragrans, wohlriechender Loosbaum (am bekanntesten unter den Namen Volkmannia und Volkameria japonica, Volkamerie, ♄. Japan. — Dieser Strauch erreicht bey guter Wartung eine bedeutende Höhe; jedoch sieht man ihn selten über 5—6 Fuß hoch. — Die paarweise stehenden großen Blätter sind herzförmig, an den Rändern weitläufig gezahnt und mit kurzen weichen Haaren bedeckt. An der untern Seite befinden sich mehrere kleine Drüsen, besonders da, wo das Blatt am Stiel sitzt, aus welchen bey gesunden, kräftigen Pflanzen ein dicker, farbenloser, zuckerartiger Saft schwitzt, der an der Luft erhärtet und die Fliegen häufig herbeylockt. Die gefüllten Blumen erscheinen in dicken Köpfen an den Spitzen der Zweige zur unbestimmten Zeit, so, daß man bey guter Behandlung öfters dergleichen erhalten kann. Die Farbe ist weiß, zuweilen sind sie außerhalb ein wenig röthlich, die Kelche selbst sind violettbraun. Die Knospen öffnen sich nicht alle auf einmal, sondern gleichsam lagenweise. Ist die erste Lage abgeblüht, so entwickeln sich die Blumen der zweyten, und oft treten noch zum dritten Mal neue Knospen hervor, so, daß an einer starken Blume oft 50—60 einzelne Blümchen sich nach und nach öffnen. Ihr Geruch ist sehr stark, hat viel ähnliches mit dem der Tuberose, doch dabey etwas nach bittern Mandeln.

Die Erziehung und Behandlung dieser herrlichen Pflanze ist sehr leicht, obgleich man gewöhnlich nur kranke Exemplare sieht. — Man gebe der Volkamerie leichte nahrhafte Orangenerde, viel Wasser, besonders im Sommer, jedoch

gieße man ihr niemals eher, als bis die Blätter anfangen zu hängen, dann aber so viel, daß der ganze Topf davon durchdrungen wird. Sie liebt sehr die Wärme und Sonne, und man muß ihr letztere stets zu geben suchen, wenn man schöne Blumen erziehen will. Im Winter muß sie wenigstens stets 8 Grad Wärme haben, doch sind auch 12—15 Grad für sie nicht zu viel, nur ist ihr in letzterm Falle Sonne und ein Platz nahe am Fenster nothwendig, weil sie unter solchen Umständen stark wächst. Im Sommer habe ich sie auch sehr warm gehalten, und nie an die Luft gebracht. Doch kann man sie zuweilen einem milden Regen aussetzen, und die Blätter vom Staube abwaschen lassen. Sie wurzelt stark, und will jährlich einmal umgepflanzt seyn, wozu der Monat April die beste Zeit ist. Durch Stecklinge, welche man vom May bis Mitte August machen kann, ist die Volkamerie leicht zu vermehren. Zu dem Ende schneidet man einen jungen, kräftigen Trieb von 3—5 Zoll Länge dicht an dem ältern Zweige, aus dem er gesproßt ist, oder unter einem Blattknoten ab, setzt ihn 1½—2 Zoll tief in einen Topf mit leichter Erde, bedeckt ihn mit einem geräumigen Glase, und läßt ihn in der Sonne stehen. Bey mäßiger Feuchtigkeit hat der Steckling gemeiniglich schon binnen 4 Wochen Wurzeln gefaßt, und man gewöhnt ihn nunmehr allmählig an die Luft. Ins Mistbeet gestellt, nehmen sie noch schneller an. Die ältern Stämmchen treiben auch öfters Wurzelsprossen, die man beym Verpflanzen abzunehmen sucht; aus diesen zieht man gemeiniglich die kräftigsten Bäumchen. Will man schnell recht viel Volkamerien erhalten, so schneide man im May einen alten, nicht mehr recht tragbaren Strauch etwa 2 Zoll über der Erde ab, und pflanze denselben unmittelbar in ein Mistbeet; alle alte Wurzeln treiben nunmehr aus, und man erhält in einem Sommer eine Menge Pflanzen, die oft weit vor dem alten Sturz hervorsprießen und 1—2 Fuß hoch werden. Ende August gräbt man sie aus, pflanzt sie einzeln in Töpfe, und hält sie etwa 8 Tage schattig und warm. Auch Absenker machen, wenn man sie einschneidet, bald Wurzeln.

Zuweilen werden an gesunden Volkamerien einzelne Zweige auf einmal gelb; gewöhnlich ist dann ein neu hervorgesproßter kräftiger Nebenzweig die Ursache davon, denn dieser entzieht dem erstern die Nahrung, und man schneidet daher den kränklichen Ast sogleich, nicht weit von dem

jungen Triebe ab, um das Wachsthum der letztern noch mehr zu befördern. Droht die ganze Pflanze einzugehen, so untersuche man zuerst die Beschaffenheit der Wurzeln. Fehlt es dem Strauch an Nahrung, so gibt man ihm frische Erde und einen größern Topf; sind sie faulig, so schneidet man die schadhaften aus, und stellt die Pflanze in einen kleinen Topf mit leichter Erde, hält sie warm, aber nur mäßig feucht. In all diesen Fällen nimmt man den größten Theil der Zweige ab, und war die Pflanze sehr schwach, so wird sie ohne Weiteres 3 oder 4 Zoll über der Erde abgeschnitten. Ueberhaupt nehme man bey diesem Gewächs das Messer öfters zur Hand. Nach einigen Wochen ist alles Abgeschnittene in der Regel reichlich wieder ersetzt, und die jungen Zweige kommen mit neuen Blüthen.

Die grünen Blattläuse werden durch Abwaschen der Blätter mittelst eines Schwammes am besten vertrieben.

Das Vaterland der Volkamerie soll Japan seyn; doch so weit ich die Pflanze beurtheilen kann, möchte sie wohl aus den wärmern Theilen von Asien stammen; vielleicht gar aus Indien; denn sie hat keine Zeit der Ruhe, sondern treibt fortwährend neue Triebe und Blumen, wenn man ihr die gehörige Wärme gibt, und man sieht es ihr nicht an, daß eine solche Behandlung für sie widernatürlich wäre, sondern sie scheint dieselbe sogar zu verlangen. Im Gegentheil, will man sie in Gemeinschaft mit andern Pflanzen, die aus dem gemäßigten Japan zu uns gekommen sind, überwintern, so gedeiht sie niemals so gut.

Schließlich füge ich noch hinzu, daß es wenige Pflanzen gibt, welche sich so sehr zur Stubencultur eignen, wie die Volkamerien, und dabey den Blumenfreund so reichlich belohnen; nur ist Sonne und Wärme, verbunden mit dem gehörigen Grade der Feuchtigkeit, bey ihrer Erziehung das Hauptbedingniß.

Cneorum, Zeiland, III. 1.

C. tricoccon, dreysamiger Zeiland, ♄. Spanien. — Ein kleiner Strauch mit länglichen Blättern, kleinen gelblichen Blumen und rothen dreyeckigen Samenkapseln, ähnlich den des Euvonimus europaeus (Pfaffenhütchen), verlangt lehmigen, kiesigen Boden und im Winter 4 — 6 Grad. Hält auch zuweilen im Lande aus, ist aber für den Topf eine unbelohnende Pflanze. — Vermehrung durch Samen.

Cobbea, Cobbea, V. 1.

Cobbea scandens, schlingende Cobbea, ♄. Mexico. — Die Blätter dieser Schlingpflanze sind gefiedert, und der Stiel, an welchem sie gewöhnlich zu 3 Paar sitzen, endigt sich in eine vielfach getheilte Gabelranke. An den Spitzen dieser Gabeln stehen zwey kleine scharfe Häkchen, mit welchen sich die Pflanze an allen Gegenständen, die sie erreichen kann, festhält; sobald dieses geschehen, ziehen sich die Gabeln spiralförmig zusammen, und nähern den Zweig auf diese Art ihrem Stützpuncte. Die großen glockenförmigen Blumen, welche den ganzen Sommer über erscheinen, sind anfänglich grünlich, verändern aber schon am zweyten Tage ihre Farbe ins Bläuliche, und werden endlich dunkelviolett. Ihr Geruch ist widerlich.

Man gibt der Cobbea geräumige Töpfe mit nahrhafter Erde, und gießt ihr während des Sommers reichlich. Es ist alsdann am zweckmäßigsten, die langen Ranken an einem Fenster hin und her zu ziehen. Des Winters stellt man sie bey 4—8 Grad nicht weit vom Fenster ab, gießt ihr aber nur dann, wenn sie es grade nöthig hat. Die Vermehrung geschieht am sichersten durch Absenken der Zweige in kleine Töpfe, welche man beständig feucht erhält und gegen die zu heftige Einwirkung der Sonne schützt. Auch durch Stecklinge kann man diese Pflanze vermehren, die man aber einige Zeit warm halten muß. Der Same wird bey uns selten reif; nur ein einziges Mal habe ich eine Kapsel von der Größe der gemeinen Pflaume erhalten, worin die flachen, dem Meldensamen ähnlichen Körner lagen, welche leicht aufgingen. — Wenn man im Herbst diese Pflanze zu lange Zeit in der Luft stehen läßt, so werden die Blätter dunkel-braunviolett, was ihr jedoch noch nicht schadet.

Colutea, Blasenstrauch, XVII. 5.

C. frutescens, strauchartiger Blasenstrauch, ♄. Cap. — Ein 3—4 Fuß hohes Bäumchen mit feinen graugrünen, gefiederten Blättern. Die schmetterlingsartigen, schönen, hochrothen Blumen erscheinen den Sommer über sehr reichlich an den Zweigen, und hinterlassen aufgeblasene Schoten mit vielen kleinen, schwarzen, platten Körnern. Man säet den Samen zeitig im März, versetzt die Bäumchen im May einzeln in Töpfe mit nahrhafter Lauberde, und bringt sie an einen geschützten Stand ins Freye. Sie

blühen alsdann oft vom July ab bis in den Herbst hinein, und man bekommt noch reifen Samen, so, daß man diesen Strauch als Sommergewächs behandeln kann, welches um so rathsamer ist, da die Pflanzen, wenn man ihnen keinen recht guten Stand geben kann, über Winter leicht eingehen. Man kann auch den Samen dünn in geräumige Töpfe im August säen, die Pflänzchen ungestört bey 2 — 4 Grad nahe am Fenster überwintern, indem man ihnen nur mäßig Feuchtigkeit gibt, und sie im folgenden April einzeln verpflanzen. Kann man sie in diesem Falle 3 — 4 Wochen in einem Mistbeet antreiben, und gewöhnt man sie im May gleich an die Luft, so blühen sie sehr bald und reichlich. Auch in freyem Lande, wohin man sie erst nach der Mitte des May bringt, blühen sie sehr schön, da sie dort volle Nahrung haben. Hierzu eignen sich besonders die ältern Bäumchen, die man glücklich überwintert hat. — Des Sommers gebe man ihnen reichlich Wasser.

Commelina, Commeline, III. 1.

1) C. coelestis, himmlische Commeline, ♃. Virginien. — Aus der bündelförmigen Wurzel erheben sich mehrere 1½ — 3 Fuß hohe Stängel, welche mit länglichen Blättern besetzt sind. Zwischen ihnen kommen an der Spitze der Stängel die Blumenscheiden zum Vorschein, welche kleine, dreyblättrige Blümchen enthalten, die von lebhaft hellblauer Farbe sind, des Morgens sich öffnen, aber gegen 11 Uhr schon wieder verblüht sind. Doch erscheinen mit jedem Morgen neue Blumen, und zwar dauert die Blüthzeit vom Juny bis in den Herbst. Man gibt der Commeline nahrhafte, leichte Erde, ziemlich viel Wasser und einen geschützten Stand im Freyen, wo sie die Morgensonne genießen kann. Den Winter über hat man durchaus keine Plage mit dieser Pflanze, denn man braucht nur die Stängel abzuschneiden, und den Topf ganz trocken in einem frostfreyen Behälter stehen zu lassen, oder man verwahrt die Wurzeln im Keller in trocknem Sande, bis man sie in der Mitte May wieder ins Land legt. Vermehrung durch Samen und Zertheilung im Frühling beym Versetzen.

2) C. tuberosa, die knollige Commeline, ♃. Ist schwächer, als die vorige, sonst aber beynahe gar nicht von ihr zu unterscheiden.

Convallaria, Mayblume, VI. 1.

1) C. japonica, japanische Mayblume, ♃. Japan. — Die schmalen, glänzendgrünen, grasartigen Blätter sind dauernd, die schmutzig weißlichen unbedeutenden Blümchen erscheinen auf kurzen Stängeln, und hinterlassen himmelblaue Beeren. Man gibt ihr lehmige Laub-erde, 2—4 Grad Wärme des Winters, und vermehrt sie durch Zertheilung. Ist übrigens eine unbelohnende Pflanze.

2) C. majalis, gemeines Mayblümchen, ♃. — Diese bekannte Pflanze mit wohlriechenden Blumen läßt sich leicht treiben, und wird dieserhalb sehr geschätzt. Ich habe sie folgender Gestalt behandelt. Im Herbst grub ich die Mayblümchen aus, wählte die stärksten Keime, und schnitt die Wurzeln derselben so ab, daß nur etwa 2—3 Wurzelquirle daran blieben. Von diesen Keimen wurden so viel in einen Topf gelegt, als Raum hatten, mit nahrhafter Lauberde die Zwischenräume ausgefüllt, und so ließ ich die Töpfe, bis es zu frieren anfing, im Garten stehen. Jetzt wurden sie in einen Keller oder in einen andern frostfreyen Behälter gebracht, und aus diesem geholt, so oft ich sie treiben wollte. Das Treiben selbst geschah in folgender Art: der Topf wurde in einen Untersetznapf mit Wasser, und beide auf den warmen Ofen in eine Temperatur von etwa 30 Grad gestellt. Um die Keime hervorzulocken, deckte ich einen Blumentopf verkehrt über die Erde, und waren die Triebe 3—4 Zoll lang, so gewöhnte ich sie an Luft und Sonne, wo dann die Knospen sich schnell entwickelten. Die Hauptbedingungen zum Treiben der Mayblümchen sind also: ein bedeutender Wärmegrad, Feuchtigkeit und schattengebende Bedeckung in der ersten Zeit. — Außer den gewöhnlich weißen einfachen Mayblümchen gibt es eine weißgefüllte und eine röthliche Spielart. — Wenn man die Mayblümchen im Herbst aus der Erde herausnimmt, und die stärksten Keime auswählt, so kann man die schwächern 4 Zoll weit aus einander auf ein Beet legen, damit sie sich bis zum folgenden Herbste stärken.

Convolvulus, Winde, V. 1.

C. cneorum, die Silberwinde, ♄. Syrien. — Ein niedriger Strauch mit feinen Zweigen, welche mit lanzettförmigen, auf beiden Seiten mit silberweißen Härchen bedeckten Blättchen versehen sind. Die röthlichweißen

Blumen gleichen beynahe denen der gemeinen Feldwinde. Man gibt der Pflanze lehmige Erde, mäßig Feuchtigkeit, überwintert sie bey 4—6 Grad, und setzt sie alle Jahre im Frühling um. Sie blüht fast den ganzen Sommer hindurch, und trägt zuweilen Samen, durch welchen man sie am besten vermehrt. Absenker haben nie Wurzeln machen mögen, eher glückte mir es mit Stecklingen.

Corchorus, Corchorus, XIII. 1.

C. japonicus, japanischer Corchorus. Die Blätter sind zugespitzt, stark gezähnt, und fallen über Winter ab. Die Zweige sind in der Jugend grün, die Blumen, welche zeitig mit den Blättern hervorkommen, sind gefüllt und von Farbe hochgelb. Auch des Sommers und im Herbst kommen sie einzeln zum Vorschein; doch besonders häufig, wenn man diesen Strauch als Landpflanze behandelt, wozu es sich sehr gut eignet, und dann 4—5 Fuß hohe Büsche bildet. Der Corchorus liebt schwere nahrhafte Erde, viel Wasser, wurzelt stark, und vermehrt sich sehr leicht durch Stecklinge und Wurzelsprossen. Bey 0—4 Grad bringt man ihn am besten den Winter über durch, denn zu viel Wärme macht, daß er sich übertreibt, und schlecht blüht.

Cotyledon, Nabelkraut, X. 5.

1) C. coccineum, scharlachrothes Nabelkraut, ♄. Vom Cap. — Die starken fleischigen, lanzettförmigen Blätter sind beynahe rinnenförmig gebogen, und von röthlich graugrüner Farbe. An der Spitze sitzen die zinnoberrothen, glockenförmigen, geschlossenen Blumen fast ohne Stiel zwischen den immer kleiner werdenden Blättern, sie kommen gewöhnlich im Herbst zum Vorschein. Man gibt diesem Nabelkraut, wie allen Fettpflanzen, magern Boden, nicht zu viel Wasser, und stellt es den Sommer über an einer sonnigen Stelle in die Luft; im Winter verlangt es 4—6 Grad. Vermehrung: durch Stecklinge und abgebrochne, eingepflanzte Blätter.

2) C. orbicularis, kreisförmiges Nabelkraut, ♄. Vom Cap. — Die Blätter sind rund, spitz zulaufend und blaugrün. Die Blumen sind röthlich grüngelbliche Glöckchen, welche zu 5—10 aus den Spitzen der Zweige im Herbst, oder zu Ende Sommers hervorbrechen. Diese Art ist schöner, als die vorhergehende, muß auch et-

was mager und kühl gehalten werden, wenn sie blühen soll, und wird übrigens eben so behandelt. Ich habe oft bemerkt, daß die Stecklinge, welche man an einer trocknen Stelle ins Land gesteckt hatte, am willigsten blühten.

Crassula, Dickblatt, V. 5.

Unter den Dickblättern gibt es einige Sorten, die sich durch die sonderbare Gestalt der Blätter auszeichnen. Auch sind die Blumen mehrerer nicht übel. — C. coccinea, decussata und einige andre gehen jetzt unter dem Namen Rochea. — C. perfoliata sieht aus, als wären die dicken Blätter auf einen Faden gereiht. — C. imbricata und lactea sind dagegen wenig werth. Sie werden wie die Nabelkräuter behandelt.

Cucurbita, Kürbis, XXI. 10.

C. lagenaria, der Flaschenkürbis, ☉. Ostindien. — Dieses Gewächs gehört zwar eigentlich nicht zu den Stubenpflanzen, da man ihm im Topfe nicht so viel Nahrung geben kann, als die Früchte zu ihrer Ausbildung verlangen; jedoch will ich für Besitzer kleiner Gärten einige Worte über dasselbe beyfügen. — Es gibt zwey Spielarten Flaschenkürbisse, den eigentlichen Flaschenkürbis, welcher, wenn er recht schön ist, nicht über 15 Zoll lang wird, und eine regelmäßige Flaschengestalt hat. Doch sehr oft artet diese aus, wird 3—4 Fuß lang, und heißt dann Herkuleskeule. Von beiden gibt es zwey Sorten von verschiedener Farbe; die eine trägt weißliche, die andere dunkelgrüne, weißgefleckte Kürbisse. In unsern nördlichen Gegenden hält es schwer, den eigentlichen Flaschenkürbis zur Reife zu bekommen, da er gemeiniglich zu spät ansetzt, und von den ersten Frösten leidet. Jedoch gelingt es öfters, wenn man ihn folgendermaßen behandelt. Im April oder schon Ende März legt man jeden Kern einzeln in einen nicht zu kleinen Blumentopf, und stellt die Näpfe an ein sonnenreiches Fenster, oder in ein Mistbeet. Sind die Pflanzen aufgegangen, so hält man sie warm und feucht, bis man dieselben in der Mitte May an eine gegen Mittag liegende Mauer mit dem Ballen in die Erde setzen kann, welche man vorher gut umgegraben, und mit gefaultem Mist gedüngt hat. Die Ranken werden an der Mauer in die Höhe gezogen, und die Pflanzen in der trocknen Jahreszeit feucht gehalten. Doch gieße man ihnen ge-

gen den Herbst, wenn die Früchte zu reifen anfangen, nicht zu viel, weil die übermäßige Feuchtigkeit zu viel Blätter entwickelt, aber die Zeitigung der Kürbisse aufhält. Es ist gut, den Früchten, damit sie nicht abbrechen, eine Unterstützung zu geben. Die reifen Kürbisse werden, nachdem man sie abgeschnitten hat, in einem warmen Zimmer aufgehangen und getrocknet. Alsdann erst schneidet man sie auf, und nimmt die Kerne heraus.

Der Pomeranzenkürbis, C. aurantium, soll sich wirklich in der Stube ziehen lassen; doch glaube ich kaum, daß er Früchte bringt; es sey denn, daß man die Kerne in einen vor dem Fenster angebrachten, geräumigen Kasten mit Erde legt.

Cupressus, Cypresse, XXI. 8.

C. sempervirens, immergrüne Cypresse, ♄. Südeuropa. — Ein bekannter Baum, der in seinem Vaterlande so groß wird, daß man das Holz der Stämme, welches äußerst dauerhaft ist, zu größern Arbeiten benutzen kann. Man gibt der Cypresse Orangerie-Erde, setzt sie alle zwey Jahre in größere Töpfe und überwintert sie bey 2—4 Grad. Gewöhnlich zieht man sie aus Samen, den man im May säet und nicht zu warm hält. Aber auch Stecklinge nehmen an, doch glückt es nicht jedesmal; man macht sie im July und läßt sie an einem schattigen Ort mäßig feucht stehen. Gewöhnlich wurzeln sie erst im nächsten Jahre.

Cyclamen, Erdscheibe, V. 1.

Knollengewächse mit schönen, meist weiß marmorirten Blättern und niedlichen Blumen. Außer den hier aufgeführten findet man zuweilen in den Pflanzenverzeichnissen noch mehrere Arten angegeben, die jedoch fast sämmtlich nur zufällig aus Samen gezogene Spielarten sind. Darum nehme man sich bey Anschaffung unbekannter Sorten in Acht.

1) C. coum, rundblättrige Erdscheibe, ♃. Südeuropa. — Die Knolle ist rund, flach, und die Wurzeln kommen unten aus derselben in einem Bündel hervor; die Blätter sind kreisrund, ohne Einschnitte, einfärbig, kurzstielig. Die kleinen dunkelrosenrothen Blumen erscheinen vom Januar bis in den April. Behandlung wie Nr. 3.

2) C. europaeum, europäische Erdscheibe,

4. Tyrol und Oestreich. — Die Wurzeln dieser Art sind nur in der Jugend rund, sonst aber bilden sie eine schwarzbraune, mit Zacken versehene Knolle, an der die Blätter und Blumen erscheinen. Die Blätter sind herzförmig, gekerbt, oben matt weiß, gewölkt, unten roth. Die Blumen erscheinen auf 5—6 Zoll langen Stielen, beynahe das ganze Jahr hindurch. Ihre Farbe ist ebenfalls dunkelrosa, und sie duften sehr angenehm nach Veilchen. Diese Sorte wirft, wenn sie gesund ist, die Blätter nicht ab, und dieser Umstand, so wie, daß sie immerblühend ist, unterscheidet sie hinlänglich von andern Arten. Sie liebt Schatten, Lauberde mit etwas Lehm und Sand gemengt; wurzelt nicht stark, und aus diesem Grunde ist es gut, sie nur etwa alle 2 oder 3 Jahre einmal umzupflanzen, überdem, da sie fast jedesmal eine Zeit lang trauert, besonders, wenn man sie zertheilt hat. Man sehe nur darauf, daß das überflüssige Wasser beständig guten Abfluß hat. — Das Umpflanzen geschieht übrigens entweder im May oder im August. Die Vermehrung gelingt am besten, indem man die bewurzelten Zacken abbricht, die Wunden mit Kohlenpulver bestreut, und die Pflanzen an einem schattigen Ort in freyer Luft mäßig feucht stehen läßt, bis sich frische Blätter zeigen. Trauert eine Pflanze, hat sie vielleicht die Blätter abgeworfen, so lasse man sie, wenn man überzeugt ist, die Erde sey gut, ungestört stehen, hält den Regen von ihr ab, und bedeckt sie oben mit Moos. Sie kommt gewiß, wenn man auch länger als ein Jahr warten sollte. Nur störe man die Pflanze durchaus nicht, noch suche man sie durch vieles Gießen zum Wachsen zu bewegen. Zuweilen bekommt man auch Samen, welcher, wie der von C. hederaefolium behandelt wird. Will man auch des Winters, oder wenigstens zeitig im Frühling von dieser Erdscheibe Blumen erhalten, so stellt man sie in einem Wohnzimmer dicht an ein Fenster, wo sie täglich ein Paar Stunden Sonne bekommt. Sonst kann man sie auch bey 0—4 Grad überwintern, ja sie hält sogar im freyen Lande aus, wenn der Boden nicht zu schwer oder schlammig ist. — Es soll auch eine weißblühende Spielart geben, welche ich noch nicht kenne.

Schließlich erlaube ich mir noch folgende Bemerkung: Es scheint, als wären Gärtner und Botaniker, was die Bestimmung dieser Art anbelangt, noch nicht ganz im Reinen. Eine Erdscheibenart besitze ich, welche in den Umge-

bungen von Wien häufig wild angetroffen werden soll. Sie wurde auch C. europ. genannt, wiewohl sie sich von der obigen in folgenden Stücken unterscheidet: Die Blätter sind zwar auch herzförmig, aber mit stärkern weißlichen Zeichnungen versehen, und auf der untern Seite wenig roth. Die Knolle treibt keine Zacken, sondern bleibt rund, wiewohl die eine Pflanze schon gegen 8 Jahr alt ist. Die Blumen erscheinen nicht das ganze Jahr über, sondern nur im Herbst, zugleich mit denen des C. hederaefol. Sie sind nicht so schön roth, sondern mehr matt, riechen auch nicht ganz so angenehm, tragen aber weit leichter Samen, als die des echten C. europ. Ich nenne es zum Unterschied C. e. austriacum. — Das wirkliche C. europaeum wurde neulich von einem meiner Verwandten in großer Menge in den Tyroler Gebirgen zwischen Felsspalten und Steingerölle gefunden. Alle ausgegrabenen Exemplare, die ich gesehen habe, hatten ästige Wurzeln. — Da ich nicht Gelegenheit gehabt habe, beide Pflanzen an ihrem natürlichen Standorte zu beobachten, so lasse ich es dahingestellt, ob beide wirklich getrennte Arten, oder nur Varietäten sind, die der Zufall hat entstehen lassen. Doch würde ich für ersteres stimmen. — Sehr oft verkaufen die Zwiebelhändler C. hederaefol. für C. europ.

3) C. hederaefolium, epheublättrige Erdscheibe, ♃. Italien. — Die Knollen sind rund, flach, in der Mitte oben etwas eingedrückt, unten erhaben. Die Blätter sind sehr verschieden, gewöhnlich gleichen sie mehr oder weniger denen des gemeinen Epheu; zuweilen sind sie jedoch fast ganz glattrandig. Ihre Farbe ist dunkelgrün, mit schönen regelmäßigen, weißen Zeichnungen. Die Blumen sind entweder pfirsichblüthfarben mit dunkelrother Einfassung des Schlundes, der wie mit weißen Perlen geziert ist, oder sie sind rein weiß. Doch gibt es in dieser Hinsicht einige Abänderungen. Sie riechen zuweilen, jedoch weit schwächer, als Nr. 2. — Die Blätter stehen den Winter über in ihrer Schönheit, welken zum Frühling ab, und man läßt alsdann die Töpfe, nachdem man die Knollen umgelegt hat, halb trocken an einem vor Regen geschützten Ort mit Moos bedeckt, stehen. Im August, sobald die Knospen sich zeigen, gießt man etwas reichlicher, entfernt auch die Moosdecke, und bringt sie hinter Glas. Erst kommen die Blumen zum Vorschein, und mit den letzten zugleich entwickeln sich auch die neuen Blätter. Nach

dem Blühen ziehen sich die Blumenstängel (wie bey C. europaeum) spiralförmig zusammen, und die an ihnen sitzenden Samenkapseln reifen im folgenden Sommer, während des Ruhestandes der Pflanze. Man säet den Samen im September oder October in leichte Erde, und hält ihn mäßig feucht. Im November erscheinen gemeiniglich die Pflänzchen mit einem Blatt. Man behandelt sie wie die alten Pflanzen, legt sie jährlich um, und sie blühen gemeiniglich im 4. Jahre. Auch kann man diese Erdscheibe durch Zertheilung der Knollen wie Nr. 2. vermehren; doch will ich es nicht anrathen, denn wenn man nicht vorsichtig dabey verfährt, so verliert man zuweilen die ganze Pflanze. Man gibt dieser Erdscheibe gute Lauberde, und überwintert sie bey 0—4 Grad; auch sie hält zuweilen im Lande aus. Obgleich diese Art nur kurze Zeit blüht, so ist sie wegen der vielen Blumen doch sehr zu empfehlen. Ich sah einmal eine starke Knolle von der roth blühenden Art, welche auf einmal einige 50 Blumen trug.

4) C. persicum, persische Erdscheibe, ♃. Persien. — Unstreitig die schönste Art. Die Knolle ist ebenfalls rund, doch nicht so platt, als die von Nr. 3. Die Blätter sind herzförmig, oft irregulär, und ebenfalls weiß gewölkt. Zuweilen werden sie 3—4 Zoll lang. Die Blattstiele, so wie auch die jungen Blätter auf der untern Seite, sind röthlich. Vom Februar ab bis Ende May erscheinen die Blumen. Diese sind groß, gewöhnlich weiß mit purpurrothem Schlunde, zuweilen ganz weiß und manchmal rosa mit dunkler Einfassung des Kelches. Die Blumen haben einen schwachen Geruch, der aber zuweilen wenig zu bemerken ist. Die Behandlung und Vermehrung ist ganz der von Nr. 3. gleich; nur verlangt sie des Winters etwas mehr Wärme, wenigstens darf sie der Frost nicht berühren. Nicht immer fallen über Sommer die Blätter sämmtlich ab; es beruht dieses sehr auf der Behandlung; hält man die Pflanze über Sommer etwas feucht, so bleiben fast immer einige stehen, und diese verschwinden erst im Herbst oder Winter. Diese Erdscheibe hat das Eigenthümliche, daß nach dem Abfallen der Blumen die Blüthenstängel nicht sich zusammenwickeln, sondern schlaff herabhängen. Bey einigermaßen günstiger Behandlung liefert sie viel Samen, und es ist zu verwundern, wie manche Gärtner noch so hohe Preise für sie ansetzen können. Eine sehr kraftvolle Pflanze sah ich einst im Zimmer, welche in einer Mischung

von Lauberde und verwittertem Kaffeegrunde stand. Diese hatte im Laufe von zwey Monaten gegen 100 der schönsten Blumen geliefert.

C. aleppicum und indicum halte ich nur für Spielarten der letztern Erdscheibe.

Cydonia, Quitte, XII. 5.

C. japonica, japanische Quitte, ♄. Japan. — Bekannt unter dem Namen Pyrus japonica. Ein dorniger Strauch, dessen schöne zinnoberrothe Blumen im Februar und März bey einer Temperatur von 6—8 Grad sich entwickeln. Uebrigens soll er sehr gut im freyen Lande aushalten, und kann daher bey 0—4 Grad überwintert werden. Vermehrung durch Wurzelsprossen, Absenker und Stecklinge; jedoch habe ich noch keine Erfahrung hierüber, da ich erst seit kurzer Zeit ein junges Exemplar besitze. Uebrigens ist dieses Bäumchen wegen seiner schönen Blumen und leichten Behandlung sehr zu empfehlen. Er scheint guten Boden und im Sommer einen etwas schattigen Stand zu lieben. Es gibt auch eine Spielart mit weißen Blumen.

Cynoglossum, Hundszunge, V. 1.

C. omphaloides, Frühlings-Hundszunge, ♃. In Portugal auf Bergen. — Gewöhnlich heißt dieses schöne Pflänzchen das Garten-Vergißmeinnicht, obgleich die Blumen größer und lebhafter, als die des gemeinen Vergißmeinnichts (Myasotis scorpioides), und am Kelch nicht gelb, sondern weiß gefärbt sind. Die Blätter haben eine eyrunde zugespitzte Form. — Gewöhnlich braucht man dieses niedliche Gewächs zu Einfassungen der Blumenstöcke in kleinen Gärten; doch wird es wegen seiner frühen Blumen, die in einer Temperatur von 4—6 Grad schon im März erscheinen, sehr häufig in Töpfen gezogen. Man kann es, so wie bey den Glockenblumen gesagt ist, behandeln, überwintert jedoch diejenigen Töpfe, welche man zeitig treiben will, in einem frostfreyen Behältniß. Vermehrt sich durch seine kriechenden Stängel sehr stark.

Cyrilla, Cyrille, XIV. 2.

C. pulchella, schöne Cyrille, ♃. Aus Jamaica. — Aus der kleinen schuppigen Wurzel kommen spannenlange röthliche Stängel hervor, mit kleinen gezähnten Blättern und brennendrothen Blümchen, welche denen des He-

mimeris urticifolia ähnlich sind, und zuweilen die ganze Pflanze bedecken. Man behandelt sie ganz wie Begonia discolor, mit welcher sie in dieser Hinsicht viel Aehnlichkeit hat. Im März bringt man die Töpfe an die Sonne und gießt ihnen sparsam, bis die Pflänzchen hervorkommen, die den Sommer über gern warm und etwas feucht stehen. Sie vermehrt sich stark durch die Wurzel; auch bilden sich nicht selten kleine ähnliche Knöllchen an den Spitzen der Zweige, wenn die Blüthzeit vorüber ist. Eine sehr zu empfehlende Pflanze.

Daphne, Seidelbast, VIII. 1.

1) D. cneorum, das Steinröschen, ♄. Schweiz und südliche Deutschland. — Ein niedriger beynahe liegender Strauch, dessen Zweige mit schmalen, länglichen, immergrünen Blättchen bedeckt sind. Die rosarothen wohlriechenden Blumen erscheinen im May, zuweilen auch im Herbst in Dolden an den Spitzen der Aeste. Man gibt dieser schönen Pflanze nicht zu schwere Lauberde, überwintert sie bey 2—4 Grad, und vermehrt sie durch Absenker oder durch Veredeln auf D. laureola. — Es soll auch eine weißblühende Spielart geben. Sie will, was das Begießen anbelangt, vorsichtig behandelt seyn, und scheint gern etwas schattig, doch luftig stehen zu wollen.

2) D. odora, wohlriechender Seidelbast, ♄. Japan. — Dieser Seidelbast wird ziemlich hoch, und blüht selten eher, als bis er 2—3 Fuß Höhe erreicht hat. Die hellgrünen lederartigen Blätter sind breit-lanzettförmig, stehen in ziemlich dichten Büscheln an den Zweigen. Im Januar und Februar kommt an den Spitzen der Aeste eine ziemlich reiche Dolde weißer, sehr angenehm riechender Blumen zum Vorschein, und in dieser Hinsicht verdient die Pflanze alle Empfehlung. Man gibt ihr nahrhafte Lauberde, mäßig Feuchtigkeit und des Sommers nicht gar zu viel Sonne; dagegen stellt man sie im Winter nahe ans Fenster, wo in einer Temperatur von 4 Grad sich die Blumen sehr leicht entfalten. Die Vermehrung geschieht entweder durch Stecklinge (welche man beynahe zu jeder Jahreszeit macht, und nicht zu feucht hält; sie trauern oft lange, nehmen aber doch am Ende an), Absenker, oder durch Veredeln, indem man einen Zweig an ein Stämmchen der folgenden Art anhängt, und fest wachsen läßt.

3) D. laureola, lorbeerblättriger Seidel=

bast, ♄. Südeuropa. — Er wird ebenfalls mehrere Fuß hoch, hat lange, glänzendgrüne, beständige Blätter, zwischen denen im Frühling die kleinen grünlichen Blumen erscheinen, welche schwarze Beeren hinterlassen. Dieselben benutzt man zur Vermehrung dieses Bäumchens, um bessere Arten darauf veredeln zu können, obgleich er wegen seiner schönen Blätter, und weil er auch im freyen Lande aushält, oft gezogen wird. Man gibt ihm lehmigen Boden, einen schattigen Stand und mäßig Wasser. Wird bey 0 —4 Grad überwintert. — Ich habe diesen Seidelbast in einem Garten immer Cassano nennen hören; ob er wohl in einzelnen Gegenden so heißen mag?

4) D. mezereum, gemeiner Seidelbast, ♄. Dieser Seidelbast wächst in unsern Wäldern allenthalben zerstreut, ja in Laubhölzern der Vorberge zuweilen sehr häufig, wird jedoch selten höher, als 2—3 Fuß. Die lanzettförmigen mattgrünen Blätter fallen im Herbst ab, und noch vor ihnen im März oder April, kommen die kleinen, an den Zweigen fest sitzenden, pfirsichblüthfarbenen, selten weißen Blumen zum Vorschein, welche angenehm riechen, und weßhalb der Strauch öfters in Gärten gezogen wird, wo er beynahe die ersten Frühlingsblumen liefert. Die Beeren sind hochroth, reifen im August, und sind, so wie das ganze Gewächs, sehr giftig. Die Rinde liefert den bekannten Seidelbast, welcher zur Erzeugung künstlicher Geschirre benutzt wird. — Will man den gemeinen Seidelbast im Topfe ziehen, so wähle man im Herbst an seinem natürlichen Standort eine nicht über einen Fuß hohe Pflanze, hebe sie mit dem Ballen aus, und pflanze sie in einen geräumigen Topf, der mit der nämlichen Erde gefüllt wird, worin man den Strauch gefunden hat. Man hält ihn fortwährend mäßig feucht, und anfänglich schattig, besonders im Sommer; bey 0—4 Grad wird er überwintert. Er wächst langsam, und darf nur höchstens alle zwey Jahre einmal im September umgepflanzt werden, bey welcher Gelegenheit man ihm lehmige Lauberde gibt. Je kleiner die Pflanzen sind, um so leichter gewöhnen sie sich an den Topf, und da sie schon bey 6 Zoll Höhe blühen, so fährt man am sichersten, dergleichen zu wählen; denn bey größern sind die Wurzeln gemeinhin schon zu tief gegangen, als daß sie sich mit dem Ballen leicht ausgraben ließen. Will man große Büsche für den Garten haben, so ist es gut, mit Ballen sie zu translociren, wenn die Erde noch fest gefroren ist.

Datura, Stechapfel, VIII. 1.

1) D. fastuosa, schöner Stechapfel, ⊙. Aegypten. — Man säet den Samen in einen Napf mit leichter Erde im März oder April, bringt denselben in ein warmes Mistbeet, oder doch hinter ein sehr sonniges Fenster, versetzt die Pflanzen, wenn sie 2 Zoll hoch sind, in geräumige Töpfe mit Lauberde gefüllt, unter welche man etwa $\frac{1}{3}$ gut gefaulte und gesiebte Mistbeeterde und etwas Sand gemengt hat, und läßt sie, wo möglich, im Mistbeet bis Mitte Juny stehen, worauf man diesen Stechapfel an die Luft gewöhnt. Die großen wohlriechenden Blumen sind gelblichweiß, zuweilen violett, einfach, auch gefüllt. Man gebe ihm reichlich Wasser. Von den im Topf gezogenen Pflanzen habe ich selten reifen Samen erhalten, denn entweder fehlte es ihnen an Nahrung, oder die Blumen erschienen zu spät. Besser glückte es, wenn ich einige Pflanzen in ein mit hohem Kasten versehenes Mistbeet pflanzte, von dem, so wie die Spitzen derselben die Fenster berührten, letztere abgenommen wurden. Diese Pflanzen wurden dann nicht selten 3 Fuß hoch, und blühten reichlich, indeß ich von denen im Topf, die höchstens 12—15 Zoll Höhe erreichten, selten mehr, als 2—4 Blumen erhielt.

2) D. suaveolens, wohlriechender Stechapfel, ♄. Mexico. — Beynahe allgemein führt dieser Stechapfel den Namen D. arborea; der wirkliche baumartige Stechapfel, welcher in Peru sich findet, soll jedoch von dem unsern sehr unterschieden seyn; ich kenne ihn nur aus Dietrichs Lexicon der Gärtnerey u. s. w. Nachträge II.

Dieser Baum mit langen, ziemlich breiten, glatten, ganz randigen Blättern wächst schnell und erreicht selbst im Topf eine bedeutende Größe. Man gibt ihm guten, mit Lehm gemischten Boden, und während des Sommers viel Wasser. Auf ein Blumenbret paßt dieser Stechapfel seiner Größe und weichen Blätter wegen nicht gut; die heftigen Windstöße beschädigen ihn leicht. Dagegen stellt man ihn im Hofe an einen sichern geschützten Ort, wo ihn die Sonne von des Morgens bis gegen Mittag trifft, oder noch besser, man gräbt ihn bis an den Rand des Topfes in die Erde ein. Die Blumen erscheinen im Herbst, gewöhnlich vom August ab, sind 8—10 Zoll lang, trichterförmig, weiß, hängen zwischen den Blättern herab, und riechen sehr angenehm. Wenn die ersten Blumen sich öffnen, oder

kühle Nächte zu fürchten sind, welche den Knospen schaden könnten, so stellt man den Baum ins Zimmer, nicht weit vom Fenster, gibt ihm jedoch den Tag über reichlich Luft. Nach dem Blühen sey man mit dem Gießen vorsichtig, und gebe dieser Pflanze nur so viel Wasser, daß die Rinde nicht welk wird. Die Blätter fallen alsdann zwar größtentheils ab, doch schadet dieses nichts; zu viel Nässe macht, daß die Wurzeln faulen. Frost verträgt sie gar nicht, aber zu große Wärme ist ihr ebenfalls nachtheilig; 4—6 Grad sind hinreichend, sie durchzubringen, und kann man ihr öfters Sonne geben, so ist dieses sehr wohlthuend für sie. Im Frühjahr verträgt sie aber eine weit höhere Temperatur, bis man sie im May an die Luft gewöhnen kann. Durch Stecklinge, die man zeitig im Frühling macht, ist der baumartige Stechapfel sehr leicht zu vermehren, besonders, wenn man sie ins Mistbeet stellen und antreiben kann. Da es jedoch gemeiniglich an kleinen Aesten fehlt, die man zu diesem Zweck benutzen könnte, so schneidet man einen starken Ast in fingerslange Stücken, so, daß an jedem 2—3 Augen sich befinden. Sie nehmen schnell an, wachsen geschwind, und will man die jungen Pflanzen baumartig ziehen, so werden die Nebenschößlinge, sobald sie einige Zoll lang sind, ebenfalls abgenommen und als Stecklinge verwendet. Um den Trieb der jungen Bäume zu befördern, pflanzt man sie Ende May auf ein Beet mit leichter nahrhafter Erde, und gießt bey heißen Tagen ihnen fleißig. Sie werden bis zum Herbst 1—1½ Fuß hoch geworden seyn; man muß sie jedoch schon Mitte September wieder aus dem Lande herausheben, damit sie noch einige Zeit in der Luft stehen, und in den Töpfen einwurzeln können. Im folgenden Jahre behandelt man sie wieder so, wo sie dann 3 Fuß und höher werden, auch wohl schon einzelne Blumen bringen. Im dritten Frühling pflanzt man sie in einen geräumigen Topf, und behandelt sie, wie oben gesagt wurde, denn nun eignen sie sich am besten zum Stubenflor; hingegen werden sie im nächsten Jahre, wenn man sie nicht einstutzt, zu hoch, und fürs Fenster unpassend, wiewohl sie, wenn man sie in Kübel setzen kann, sehr reichlich blühen, und auch alsdann ein Zimmer schmücken.

Delphinium, Rittersporn, XIII. 3.

D. grandiflorum, großblumiger Rittersporn, ♃. Sibirien. — Eine Landpflanze, von der die

gefüllt blühende Spielart eine wahre Zierde der Gärten ist, indem der 2—4 Fuß hohe Stängel im Junius mit großen, trefflich blauen Blumen geschmückt ist; auch erscheinen später gemeiniglich kleine Stängel um den großen, welche bis zum September Blumen tragen. — Ich habe es erst einmal versucht, diese schöne Pflanze im Topf zum Blühen zu bringen, setzte sie im März ein, und ließ sie vor dem Fenster in der Luft stehen. Doch wurde der Blumenstängel nur etwa 18 Zoll hoch, trug zwar viele gut ausgebildete Blumen, jedoch dauerten sie kaum 6 Tage, dann fielen sie alle zugleich ab. Da diese Pflanze sehr stark wurzelt, so war der Topf, in dem sie stand, zu klein gewesen, und überdem hatte ich sie erst im Frühling von einer ältern Pflanze mit Gewalt abgenommen. Seitdem habe ich nicht mehr Gelegenheit gehabt, einen neuen Versuch zu machen. Meines Dafürhaltens wäre es wohl am besten, sie zu behandeln, wie bey den Glockenblumen gesagt worden ist. Dieser Rittersporn liebt nahrhafte, etwas lehmige Erde, und läßt sich sehr leicht durch Zertheilung vermehren, besonders, wenn man eine Staude 2—3 Jahre ungestört hat im Lande stehen lassen, und im Frühling umsetzt. Jeder Trieb, der einige Wurzeln hat, kann abgenommen, ja sogar die alten Stängel, an denen sich Augen zeigen, der Länge nach gespalten werden.

Dianthus, Nelke, X. 2.

D. japonicus, japanische Nelke, ♃. Japan? — Eine niedrige Pflanze, welche in allen Theilen mit der Karthäusernelke viel Aehnlichkeit hat, nur ist der Wuchs im Allgemeinen mehr zusammengedrängt. Der Blumenschaft ist nur wenige Zoll hoch, und trägt eine große Dolde von schönen carminrothen Blumen. — Diese Pflanze ist leicht zu behandeln. Man gibt ihr kräftige, leichte Erde, hält sie etwas feucht und im Winter bey 4—6 Grad Wärme dicht am Fenster; sie verträgt auch einen leichten Frost. Im Sommer gibt man ihr einen Stand im Freyen. Sehr leicht läßt sich diese Nelke durch abgebrochne Seitensprossen, die sie in Menge treibt, vermehren, von denen fast ein jeder Wurzeln treibt, wenn man ihn in gehöriger Wärme Anfangs schattig und feucht hält. — Wegen des niedrigen Wuchses ist sie eine schöne Topfpflanze. Die grünen Blattläuse nisten sich aber leicht zwischen den dichtstehenden Blättern ein, und müssen fleißig abgesucht und durch Tabacksrauch vertrieben werden.

Digitalis, Fingerhut, XIV. 2.

1) D. lutea, der gelbe Fingerhut, ♃, und

2) D. purpurea, der rothe Fingerhut, ♃, von welchem letztern es auch eine weiße Spielart gibt, lassen sich leicht im Topf treiben, wenn man sie im März mit Ballen aus dem Lande hebt und in Lauberde pflanzt, welche stark mit Lehm und Kiessand gemengt ist, oder man behandelt sie wie die Glockenblumen. Sie bedürfen, während sie den Blumenschaft treiben, viel Wasser. Beide Arten findet man in Berggegenden in Deutschland zuweilen häufig wild wachsen.

Dillenia, Dillenia, XIII. 6.

Dillenia scandens, kletternde Dillenia, ♄. Neuholland. — Die kletternden braunröthlichen Zweige wickeln sich an andern Pflanzen in die Höhe, und sind abwechselnd mit spitz-eyförmigen, glattrandigen, hellgrünen Blättern besetzt, die in der Jugend feine silberweiße Härchen tragen, welche man jedoch später wenig bemerkt. Die Blumen sitzen auf sehr kurzen Stielen in den Blattwinkeln, gleichen beynahe offnen, einfachen, gelben Rosen, und erscheinen einzeln den ganzen Sommer über. — Die Dillenie liebt nahrhafte Lauberde, mäßig Feuchtigkeit und des Winters 4—6 Grad Wärme. Alle Frühlinge wird sie umgesetzt, und leicht durch Einlegen der Ranken vermehrt; Stecklinge nehmen auch, wiewohl etwas schwer an.

Diosma, Götterduft, V. 1.

Von den Diosmen gibt es sehr viele Arten, welche sich durch ihren schlanken Wuchs, die feinen Blättchen und niedlichen Blümchen empfehlen. Die Zweige einiger Sorten duften angenehm, wenn man mit der Hand darüber fährt. — Ich habe bisher nur folgende Art gezogen:

D. alba, weißer Götterduft, ♄, (D. ericoides). Vom Cap der guten Hoffnung. — Dieses Bäumchen wird mehrere Fuß hoch, hat feine, kurze, nadelartige Blätter von einem angenehmen harzigen Geruch. Die kleinen weißen, vergißmeinnichtähnlichen Blümchen erscheinen im May häufig an den Spitzen der Zweige. Man gibt dieser Pflanze lehmige, nicht zu leichte Erde, und regelmäßig Wasser. Sie wurzelt stark, und wird jährlich im August in größere Töpfe gesetzt. Bey 4—6 Grad Wär-

me hält sie sehr gut aus, wenn sie nur nicht zu weit vom Fenster stehen muß, und man ihr nicht zu stark gießt. Die Vermehrung glückt sehr gut durch Absenker, welche man von jungen Zweigen im Frühling macht, und nicht selten schon beym nächsten Umsetzen abnehmen kann, sonst läßt man sie noch ein Jahr stehen. Eben so kann man sie durch Stecklinge ziehen. Diese macht man im May oder Juny von 1½ Zoll langen Zweigen, steckt deren 4—6 in einen kleinen Topf mit leichter Erde, und hält sie, mit einem Glase bedeckt, in der heißen Sonne. Nach 6—8 Wochen hat es sich in der Regel entschieden, welche eingegangen sind oder wachsen werden.

Anmerk. Es gibt unter den übrigen Diosmen noch einige sehr schöne Arten, welche ich jedoch nicht genau genug kenne. Mehrere gehen jetzt unter dem Namen Adenandra; z. B.

Diosma uniflora heißt jetzt Adenandra uniflora,
— ovata — — — — amoena (ovata),
— speciosa — — — — umbellata (spec.),
— villosa — — — — villosa,
— fragrans — — — — fragrans,
— marginata— — — — marginata.

Dodecatheon, Götterblume, V. 1.

D. meadia, virginische Götterblume, ♃. Virginien. — Aus der starken fasrigen Wurzel kommt im Frühling ein Büschel Blätter zum Vorschein, welche viel Aehnlichkeit mit denen der Aurikel haben, aber weicher sind. Die Blumenstängel zeigen sich mit den Blättern zu gleicher Zeit, werden 8—12 Zoll hoch, und tragen oben einen Busch hängender Blümchen, ähnlich denen des Cyclamen. Die Farbe ist röthlich lila (auch weiß), am Schlunde sind sie gelb mit braunen Flecken. Diese niedliche Pflanze bedarf wenig Pflege. Man gibt ihr tiefe Töpfe mit leichter, etwas sandiger Lauberde, und hält sie über Winter bey 0—4 Grad, damit sie nicht zu früh treibt. Um diese Zeit bekommt sie nur dann Wasser, wenn die Erde etwa 1 Zoll tief getrocknet ist; treibt sie aber, so gibt man ihr dasselbe reichlicher. Die Blätter dauern nicht lange; sie welken gewöhnlich bald nach der Blüthe ab, und nun stellt man die Näpfe in der freyen Luft an einen vor Regen geschützten Ort, und gießt ebenfalls nur so viel, daß die Pflanzen nicht vertrocknen. Im September legt man die Wurzeln

der Götterblume in frische Erde, bey welcher Gelegenheit man die einzelnen Keime zu trennen sucht, indem gewöhnlich jeder größere mit einem eignen Bündel Wurzeln versehen ist. Auch Samen bekommt man zuweilen. Die Götterblume hält außerdem auch sehr gut im freyen Lande aus, wenn die Erde nur nicht gar zu naß ist, und kann im Frühling zu einer besondern Zierde kleiner Gärtchen dienen, wo sie mit Aurikeln, Primeln u. s. w. zu gleicher Zeit blühen. Nur bezeichne man alsdann genau den Ort, wo die Wurzeln liegen, da die Blätter so schnell abwelken.

Dolichos, Bohne, XVII. 4.

D. lignosus, holzartige Bohne, ♄. Ostindien. — Die schwachen Stängel tragen kleine Blättchen, und winden sich in die Höhe. Die dunkelrosarothen Blumen stehen in Büscheln und sehen recht hübsch aus. Samen habe ich noch nicht bekommen, sie trägt jedoch eben nicht selten. Sie verlangt gute nahrhafte Erde, und im Sommer reichlich Wasser; im Winter gibt man ihr 4—6 Grad. Jährlich wird sie im September versetzt. Ich habe sie bisher nur durch Zertheilung und durch Absenker vermehrt, die Stecklinge würden jedoch auch nicht schwer Wurzeln machen.

Dracocephalus, Drachenkopf, XIV. 1.

D. virginicus, virginischer Drachenkopf, ♃. Virginien. — Eine Landpflanze, die jedoch auch im Topf nicht übel blüht. Die Blätter gleichen einigermaßen denen der Campanula persicifol., mit welcher überhaupt die ganze Behandlung übereinstimmt. Der Blumenschaft wird im Topf 3 Fuß hoch, theilt sich in mehrere aufrecht stehende Nebenzweige, und trägt vom July ab eine Menge rachenförmiger, röthlicher Blumen.

Anmerk. D. canariense, mit stark nach Kampher riechenden Blättern und röthlichen Blumen, verdient nach meiner Meinung keine Stelle im Zimmer.

D. moldavicus, eine Sommerpflanze, hat blauviolette Blumen.

Erica, Heide, VIII. 1.

Ein äußerst reichhaltiges Geschlecht, welches fast durchgängig sehr niedliche Gewächse enthält, von denen jedoch

die meisten noch immer in ziemlich hohen Preisen stehen. So sehr diese Pflanzen allgemein gefallen, so wenig eignen sie sich zur Stubencultur. Jedoch nicht etwa deßwegen, weil ihre Behandlung schwierig wäre, im Gegentheil ist sie höchst einfach, aber sie verlangen hinsichts des Begießens und der Temperatur gewisse Aufmerksamkeiten, die man ihnen nicht immer widmen kann, zum wenigsten derjenige nicht, dessen Geschäfte ihn oft von seinen Lieblingen entfernen. Die Heiden wollen fortwährend einen gleichmäßigen Grad von Feuchtigkeit haben; gibt man ihnen des Winters zu viel Wasser, oder läßt man sie einmal zu stark austrocknen, so sind sie meist dahin, oder kränkeln doch Jahre lang, und bringen weder Blumen, noch erlangen sie das niedliche Aeußere wieder, was sie im gesunden Zustande hatten. Stubenwärme und Staub vertragen sie ganz und gar nicht, und eben so ist den meisten Arten der Frost tödtlich. Am besten ist es, sie bis Anfang März in einer Temperatur von 2—4 Grad zu erhalten. Z. B. zwischen Doppelfenstern, welche, wenn es zu kalt zu werden droht, ein wenig geöffnet werden. Nur habe man alsdann ja Acht, daß die Töpfe unten nicht zu feucht stehen. Auf den Fenstern vertragen die Heiden die zu heftige Sonne nicht; denn da die Luft ohnehin in der Regel des Sommers stark zehrt, so würde die Sonne die feinen Wurzeln leicht gänzlich austrocknen. Darum stelle man sie nur an ein Fenster, wo sie höchstens bis 10 Uhr Sonne bekommen. Befinden sich jedoch im Frühling die Heiden noch hinter Glas, und sind sie gegen starken Luftzug geschützt, dann kann man ihnen die volle Sonne geben, die ihnen des Winters sehr dienlich ist, indem sie die Erde auf der Oberfläche trocknet, und den so nachtheiligen Schimmel zerstört. — Die Vermehrung der Heiden ist ebenfalls nicht ganz leicht. Von denjenigen Arten, welche niedrige Büsche bilden, befestigt man junge Zweige im April oder May mit Häkchen 1 Zoll tief in die Erde. Einige Arten wurzeln schon bis zum nächsten Herbst, bey andern muß man 1—2 Jahre warten, ehe dieses geschieht. Ehe man die Absenker losschneidet, untersuche man 4—6 Wochen vorher sie vorsichtig, wie es mit dem Bewurzeln steht, und nehme sie dann beym Umsetzen der Mutterpflanze so ab, daß noch etwas Erde an den Zweigen hängen bleibt. Die jungen Pflänzchen bringe man anfänglich weder in ein Haus, noch in die Sonne, sondern lasse sie etwa 14 Tage lang im

Schatten stehen, bis sie Lust zum Wachsen zeigen. Die meisten Handelsgärtner vermehren die Heiden, besonders die baumartigen Sorten, durch Stecklinge. Ich habe bis jetzt nur wenige Versuche der Art gemacht, und bin nicht recht glücklich gewesen, vielleicht weil ich nicht die hierzu geeigneten Heiden besaß. Doch glaube ich, die beste Zeit, sie zu machen, ist Anfang Juny, wenn die jungen Triebe stark genug sind. Man schneidet die Zweige in der Länge von 1½—2 Zoll so ab, daß möglichst etwas weniges von dem ältern Holze daran stehen bleibt, stecke sie in kleine Töpfe mit leichter Erde, etwa ¾—1 Zoll tief, bedecke sie mit einem geräumigen Glase, bringe sie in die Sonne, und halte sie mäßig feucht. Auf diese Art behandelt, habe ich bereits von einigen, z. B. E. gracilis und phylicoides, Vermehrung erhalten. — Samen bekommt man zwar auch zuweilen, aber es ist schwer, Pflanzen daraus zu erziehen; man behandelt ihn ungefähr wie den von den Melaleuca-Arten und Rhododendron.

Diejenigen Heiden, welche im Winter oder Frühling blühen, werden im August oder September, die andern aber im April oder May jährlich umgepflanzt. — Die Erde, welche die Heiden verlangen, muß leicht und etwas sandig seyn; doch braucht man grade nicht ängstlich dabey zu verfahren. Will man sich eine besondere Erde dazu präpariren, so kann man folgende Mengung anwenden: 2 Theile Lauberde, 1 Theil verwitterter Lehm, 2 Theile verwitterter Torf und 1—2 Theile feiner weißer Sand. Alles muß gehörig gemengt und durch ein feines Sieb gelassen werden. Ich muß gestehen, daß ich niemals so sorgfältig verfahre, sondern ich nehme gewöhnlich gute Blumenerde, versetze diese, wenn es nothwendig ist, mit Sand, und habe nie gefunden, daß meine Heiden dadurch gelitten haben. Nur vermeide ich den gelben eisenhaltigen Sand, der allen Pflanzen nachtheilig ist. Die meisten stammen vom Cap. Nur wenige sind in Europa zu Hause, und viele von diesen vertragen sogar Frost und können im Lande gehalten werden. Z. B. E. carnea, cinerea, multiflora, stricta, tetralix u. a. — E. carnea (E. herbacea) ist eine von denjenigen Heiden, welche am meisten zu empfehlen sind. Sie wird selten über ½ Fuß hoch, denn die feinen Zweige neigen sich nach der Erde, haben dunkelgrüne glänzende Nadeln, und tragen an den Spitzen gedrängte rosarothe Blümchen mit schwarzen Staubfäden.

Die Knospen erscheinen zwar schon im September, allein die Blumen entwickeln sich erst im Februar oder März. Man vermehrt sie durch Absenker, die man im April macht, und im Herbst abnimmt; sehr leicht bey 2—4 Grad ist sie gut durchzubringen.

Von den mir bekannten, vorzüglich schönen Heiden nenne ich folgende: E. aitonia, cerinthoides, conspicua, grandiflora, jasminiflora, mammosa, margaritacea, speciosa, taxifolia, translucens, tubiflora, ventricosa, verticillata, vestita. Von mehreren dieser Sorten gibt es Spielarten. — Erica vulgaris, s. Calluna.

Schlüßlich will ich Liebhabern, die nicht schon hinlänglich vertraut mit Behandlung ähnlicher Gewächse sind, keinesweges rathen, viel Geld auf Anschaffung von Heiden zu verwenden, denn sie würden ihnen in der Regel mehr Verdruß, als Freude machen, indem ein einziger Tag oft eine mehrjährige Erwartung vernichtet.

Eucomis, Schopf-Hyazinthe, VI. 1.

1) E. punctata, punctirte Schopf-Hyazinthe, Kronen-Hyazinthe, ♃. Cap. — Ein Zwiebelgewächs. Die etwa 10—12 Zoll langen, rinnenförmigen Blätter sind auf der untern Seite braun punctirt, deßgleichen der $1\frac{1}{2}$ Fuß hohe Stängel, welcher mit sehr vielen kleinen grünlichweißen Blumen besetzt ist, die lange dauern, und mit der Zeit immer dunkler werden. Nach obenzu verlieren sich die Blumen, und statt ihrer steht eine Krone kurzer Blätter daselbst. Man gibt der Zwiebel, welche man entweder im Herbst oder im Frühling umlegt, nicht zu enge Töpfe und schweren Boden; des Winters stellt man sie bey 2—4 Grad in irgend einen Winkel, oder in einen trocknen, frostfreyen Keller. Sie vermehrt sich sehr leicht durch Nebenzwiebeln, und blüht vom July bis in den Herbst. Die leichte Erziehung, die eigenthümliche Form, und die lange Blüthzeit geben diesem Gewächs einigen Werth.

2) E. regia, schöne Schopf-Hyazinthe, ♃. Cap. — Hat mit der vorigen viel Aehnlichkeit, nur fehlen die Puncte, und die Blumen sind grünlicher. Sie wird eben so wie jene behandelt, ist aber weniger zu empfehlen.

Eugenia, Eugenie, XII. 1.

E. australis, südliche Eugenie, ♄. — Ein

neuholländisches Bäumchen, mit röthlichgrünen Zweigen und Blättern, welche der gemeinen breitblättrigen Myrte ähnlich sind. Auch die Blumen, welche zu 2—4 auf einem kurzen Stängel stehen, gleichen denen der Myrte, und die auf sie folgenden rothbraunen Früchte denen des Mespilus ocycantha (Weißdorn). Man gebe diesem Gewächs Orangerie-Erde, und behandle es ganz wie Myrte; doch vermehrt es sich noch leichter, als diese, denn fast jeder Steckling nimmt an, wenn man ihn im Juny macht, und einige Wochen unter Glas hält. — Des Winters 4—6 Grad.

Euphorbia, Wolfsmilch, XI. 3.

Unter den vielen Wolfsmilcharten, welche in größern Gärten gezogen werden, gibt es nur sehr wenige, welche den Liebhabern ausländischer Gewächse empfohlen zu werden verdienen; ich nenne hier nur:

E. caput medusae, das Medusenhaupt, ♄. Aus dem Innern von Africa. — Gemeiniglich hat es folgende Gestalt: Der Stamm wird nur wenige Zoll hoch, bildet aber mit zunehmenden Jahren einen dicken plattrunden Kopf von dunkelgrüner Farbe, mit schuppenartigen Erhöhungen versehen. In der Mitte steht auf jeder Schuppe ein kleines schmales Blatt. Die fingersdicken Zweige, welche rund um den Kopf zwischen den Schuppen hervorwachsen, werden oft einen Fuß lang, und haben die nämliche Oberfläche. Ihre Zahl ist oft sehr groß, und das Ganze hat eine entfernte Aehnlichkeit mit dem schlangenhaarigen Kopf der aus der Mythologie bekannten Meduse; daher der Name. — Das ganze Gewächs ist mit einem äußerst scharfen, harzigen Milchsaft angefüllt. Die kleinen Blümchen erscheinen an den Spitzen der Zweige, sind grünlichgelb, und riechen angenehm, beynahe wie Reseda.

Dieser Wolfsmilch gebe man Lauberde, stark mit Lehm und grobem Sand gemengt, und lege auf den Boden des Topfes einen Finger hoch kleine Steine, damit die überflüssige Feuchtigkeit leichter abziehen könne, welche sie, so wie alle dergleichen Gewächse, nicht gut verträgt. — Im May bekommt sie, nachdem man sie verpflanzt hat, da sie stark wurzelt, einen Stand im Freyen, und im Winter dauert sie bey 4—6 Grad sehr gut, wenn man sie etwas trocken hält. Zu viel Wärme macht, daß die Zweige lang wachsen und dünn bleiben, daher die Pflanze oft ihr schönes Ansehen verliert.

So sehr leicht die Vermehrung dieses Gewächses ist, so will sie doch vielen Gärtnern nicht nach Wunsch gelingen. Ich verfahre auf folgende Art. Im May oder Juny schneide ich einen gesunden Zweig etwa 6 Zoll lang ab, tauche ihn gleich in feines Kohlenpulver, bestreue auch die Wunde am Mutterstock damit, weil beide sonst zu stark bluten. Dieser Zweig bleibt an einem trocknen schattigen Orte 14 Tage bis 4 Wochen lang liegen, wird dann in einen kleinen Topf mit magerer Erde gepflanzt, und in die freye Luft gestellt; Wasser bekommt er, so oft die Erde trocken ist. Wenn sich an der Spitze des Zweiges junge Blätter zeigen, so hat er angenommen. — Auf diese Weise erhält man jedoch nur eine bewurzelte Schlange, welche in der Regel erst nach mehrern Jahren einen Kopf bekommt, welchen der schwache, lange Stamm nicht zu ertragen vermag, sondern zusammensinkt. Um nun eher zu meinem Zweck zu gelangen, schneide ich den bewurzelten Steckling in den letzten Sommermonaten etwa zwey Zoll hoch über der Erde ab, und benutze das abgeschnittene Stück wieder als Steckling. Der Sturz treibt dagegen im nächsten Frühling (oft auch noch im Herbst) Seitenäste, die bey $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge schon Köpfchen ansetzen, sobald sie stark genug sind, abgeschnitten, und, wie oben gesagt, eingepflanzt werden können.

Ich will zugeben, daß diese Methode etwas langweilig ist; doch kenne ich keine bessere, sicherer zum Ziele zu gelangen, und, da die Blumenzucht im Zimmer doch meistentheils nur Spielerey ist, so gewährt die Vermehrung dieses Gewächses lange Zeit Unterhaltung.

Samen habe ich nie erhalten; hat man jedoch erst einmal einen Mutterstock nach obiger Vorschrift gezogen, so bekommt man jährlich genug Zweige, welche sich zu Stecklingen eignen, und diese wachsen schnell, wenn man ihnen nicht zu enge Töpfe gibt.

Ficus, Feigenbaum, XXIII. 2.

F. carica, gemeiner Feigenbaum, ♄. Im südlichen Europa, Asien und Africa. — Zu bekannt, als daß er einer Beschreibung bedürfte. — Obgleich der Feigenbaum sehr groß wird, so hat er jedoch die zugleich empfehlende Eigenschaft, daß er schon bey ein Paar Fuß Höhe Früchte trägt. Man gibt ihm zu dem Ende nahrhafte Orangerie-Erde und verpflanzt ihn jährlich im März oder

April. Er bedarf während seines Wachsthums sehr viel Wasser, besonders zu der Zeit, wo die Früchte reifen; auch ist es gut, die Blätter zuweilen, so lange der Baum in der Stube steht, mit lauwarmem Wasser zu besprengen oder ihn einem milden Regen auszusetzen. — Den Sommer über bringt man den Feigenbaum an einen Platz in der freyen Luft; jedoch ist es nicht gut, wenn die Sonne ihn zu brennend trifft, da er ohnehin viel Feuchtigkeit verzehrt, und die Früchte nicht selten alsdann abgeworfen werden. Des Winters überwintert man ihn bey 0 — 2 Grad in dem ersten besten trocknen Behältniß; doch bringe man ihn bey gelinder Witterung oft an die freye Luft, damit er nicht zu zeitig und zu stark treibt. Man kann ihn auch über Sommer ins Land setzen, wo er dann stark wächst. Im October hebt man ihn entweder wieder aus, oder man läßt ihn stehen, legt ihn nieder und bedeckt ihn mit Erde und Laub, oder wenn er schon zu groß ist, so überbaut man ihn. — Die Feigenbäume tragen, auf letztere Art behandelt, sehr reichlich. Die mit Erde, Stroh u. dgl. bedeckten Bäume leiden oft im Winter viel von den Mäusen, welche die einen Zoll dicken Zweige oft ganz verzehren. Eine starke Abkochung von Wermuth und Tabak, womit man die Zweige vor dem Niederlegen bestreicht, soll diese Feinde am besten abhalten. Man vermehrt die Feigenbäume am besten durch Wurzelsprossen und Absenker. Letztere liefern die besten Bäumchen fürs Zimmer, welche früh tragen. Auch Stecklinge wachsen zuweilen, wenn man sie zeitig macht und ins warme Mistbeet steckt. — Es gibt hinsichts der Früchte mehrere Spielarten, welche bey allen Handelsgärtnern zu finden sind.

Ferraria, Ferraria, XVI. 1.

F. pavonia, Tigerblume, ♃. Mexico. — Aus der nicht großen Zwiebel kommen mehrere 8 — 12 Zoll lange, schwertförmige, faltige Blätter hervor, und zwischen ihnen der etwas höhere Blumenschaft, welcher gewöhnlich auf einmal nur eine große dreyblättrige Blume trägt, welche flach und von einer brennend zinnoberrothen Farbe ist. Sie bilden, wo sie zusammenstoßen, eine halbkugelförmige Vertiefung, welche gelb mit violettrothen Flecken geziert ist, und eben so gefärbt sind die drey innern kleinen Blumenblätter. Die Zwiebeln der Tigerblume überwintert man am besten in einem frostfreyen, jedoch nicht zu heißen Zim=

mer in trockner Erde, legt sie im März oder April in frische nahrhafte Lauberde, hält sie anfangs mäßig feucht, und stellt sie im Sommer an einen Platz ins Freye, wo sie gegen Wind und zu heftigen Regen geschützt ist. Die schönen Blumen erscheinen vom July ab bis gegen den Herbst, dauern aber nur 4—6 Stunden, und hinterlassen längliche Kapseln mit vielen braunen Samen. Vom October stellt man das Gießen ein. — Auch im Lande gedeiht die Tigerblume sehr gut, wenn sie Anfang May gelegt, und Ende September herausgenommen wird. Man kann sie also wie die Commeline behandeln. — Die Zwiebeln über Winter außer der Erde zu lassen, ist nicht gut, wie ich bemerkt habe, denn wenn das Zimmer zu warm ist, so trocknen sie zu stark, und man findet im Frühling oft nur leere Schalen. Die Vermehrung geschieht sehr leicht durch Zwiebelbrut, so daß man den Samen selten benutzt; doch ist es gut, immer etwas vorräthig zu halten, da die Wurzeln zuweilen sehr leiden, wenn man sie nicht recht in Acht nimmt. Die Samenpflanzen blühen im zweyten Jahre, wenn man ihnen Nahrung genug, und während daß sie wachsen, die gehörige Feuchtigkeit gibt.

Fragaria, Erdbeere, XII. 5.

1) F. indica, indische Erdbeere, ♃. Ostindien. — Hat mit der gemeinen Walderdbeere viel Aehnlichkeit, jedoch erscheinen die kleinen Blumen nur einzeln an den Ranken in den Blattwinkeln; sie blühen kurze Zeit, selten einen vollen Tag, sind zitronengelb und gleichen beynahe denen der Potentilla-Arten. Die Früchte sind scharlachroth, geschmacklos und die rothen Samenkörner liegen auf der Oberfläche beynahe ganz frey. Man zieht diese Erdbeere nur zur Zierde, indem man die langen Ranken an einem Fenster oder Stabe in die Höhe leitet, wo die rothen Früchte sich gut ausnehmen. Sie liebt nahrhaften Boden, im Sommer viel Wasser, des Winters 4—8 Grad Wärme, und wird vermehrt, indem man Stücke der Ranken einsteckt, so daß der Blattknoten in die Erde kommt.

2) F. vesca, gemeine Erdbeere, Walderdbeere. Man zieht diese allgemein bekannte Pflanze nicht selten ihrer Früchte wegen in Töpfen, indem dieselben beynahe zu jeder Jahreszeit reifen. Zu dem Ende pflanzt man im August kraftvolle, wilde Stöcke zu 3—4 Stück in einen geräumigen Topf mit nahrhafter, lehmiger Lauberde, setzt

denselben an einen etwas schattigen Ort, bis man sieht, daß junge Blätter hervorsprießen. So läßt man ihn stehen, bis Frost kommt, und schützt ihn nur gegen anhaltende Herbstregen, indem die Wurzeln in den Töpfen leicht faul werden. Wird es sehr kalt, so stellt man sie in ein frostfreyes Behältniß, aber, so wie es gelind wird, wieder in die Luft. Sobald man die Sonne täglich ein Paar Stunden lang auf den Fenstern hat, stellt man seine Erdbeerpflanzen dicht an dasselbe, wo sie in einer Temperatur von 6 — 10 Grad bald zu treiben und zu blühen anfangen. Hierbey bespreng man sie zuweilen mit lauwarmem Wasser, und lasse es nie an der gehörigen Feuchtigkeit fehlen. Die fadenförmigen Ranken werden stets abgeschnitten; denn es fehlt ja wohl in keiner Gegend an dieser Pflanze. Hat man Doppelfenster, so stelle man sie in diese, wo sie gegen den Staub der Wohnzimmer geschützt sind, und man die Temperatur durch Oeffnen und Verschließen der Fenster ihnen geben kann, wie man will. Im August werden sie umgepflanzt, oder man holt neue Stöcke. — Von den in Gärten gezogenen Erdbeeren eignet sich die immertragende, oder Monatserdbeere (F. virginiana) auch zum Treiben, und wird ganz so wie die vorige behandelt.

Fuchsia, Fuchsia, VIII. 1.

F. coccinea, scharlachrothe Fuchsia, ♄. Chili. — Dieser sehr niedliche Strauch hat dünne, hängende Zweige, länglich zugespitzte, schwach gezähnte, mit rothen Adern durchzogene Blätter, welche zu zweyen und an den kräftigsten Trieben zu dreyen um die Zweige stehen. Die vierblättrigen hängenden Blumen sind scharlachroth, und die langen rothen Staubfäden werden von kleinen zusammengerollten violetten Blättchen zum Theil umhüllt. Auf die Blumen folgen längliche, schwarze Beeren, welche viele kleine Samen enthalten.

Man gebe diesem Gewächs nahrhafte Orangerie-Erde, und setze es, da dasselbe stark wurzelt, alle Frühlinge im April um. Des Sommers gibt man ihm einen geschützten Stand im Freyen, wo es nicht zu viel Sonne hat, und hält es beständig feucht, denn bey großer Trockenheit fallen nicht selten alle Knospen ab, und eben so, wenn man oft den Stand der Töpfe verändert. Im Herbst bleibt die Fuchsia so lange im Freyen, bis Nachtfröste eintreten, und auch nachher gibt man ihr bey günstiger Witterung fleißig

Luft, und bis Ende März 0—4 Grad Wärme. Höhere Temperatur schadet ihr im Winter sehr, und oft geht die ganze Pflanze nur deßhalb verloren; weit leichter kann die Fuchsia einen Frost ertragen, ja man hat viele Beyspiele, daß sie bey einer Bedeckung im freyen Lande ausgehalten hat. Die Blätter fallen größtentheils im Winter ab, und man gieße während dieses Ruhestandes nicht zu viel. — Die Vermehrung der Fuchsia geschieht durch Stecklinge, Absenker und Wurzelsprossen sehr leicht. Stecklinge, die man den ganzen Sommer über machen kann, wachsen am schnellsten, wenn man sie mit einem Glase bedeckt, und ins Mistbeet stellt. Die im April oder May gemachten sind bis zum Herbst 6—8 Zoll hohe Pflanzen mit mehrern Aestchen geworden, und haben oft schon sehr reichlich geblüht, besonders wenn man sie in einem Treibkasten hält. Nur muß man sie in diesem Falle Ende August in die freye Luft bringen, um sie abzuhärten.

Die scharlachrothe Fuchsia ist eines der niedlichsten Gewächse, die es gibt, und verdient, wegen seiner leichten Behandlung, allgemein gezogen zu werden.

Gardenia, Gardenie, V. 1.

G. florida, vielblühende Gardenie, ♄. Ostindien. — Ein orangeartiges Bäumchen mit eyförmigen zugespitzten Blättern. Die Blumen sind weiß, einfach oder gefüllt, und erscheinen in den Sommermonaten; ihr Geruch ist sehr angenehm. — Man gibt ihr Orangerie-Erde mit Sand gemengt, setzt sie alle zwey Jahre nach der Blüthzeit in größere Töpfe, und hält sie mäßig feucht. In den wärmern Monaten gibt man ihr einen geschützten Stand im Freyen, des Winters bey 6—10 Grad eine sonnige Stelle dicht am Fenster. Stets sehe man darauf, daß das Wasser gehörig abziehen kann. Man vermehrt die Gardenie durch Stecklinge, die man im May oder Juny abschneidet und warm hält. Wenn dieser Strauch Blüthen ansetzt, so ist es gut, ihn hinter Glas zu bringen, damit sich die Blumen um so besser entwickeln.

Georgina, Georgine, XIX. 2.

G. variabilis, veränderliche Georgine, ♄. Mexico. — Obgleich dieses bekannte Gewächs durchaus keine Stubenpflanze ist, so gibt es doch einige niedrige Spielarten, welche zuweilen im Topf zur Blüthe kommen. Man

wählt zu diesem Zweck schon im Herbst unter den Samenpflanzen die dazu geeigneten Sorten aus, und überwintert die Knollen in einem völlig frostfreyen Behältniß, indem man sie in trocknen Sand legt. Im März oder April pflanzt man sie in sehr geräumige Töpfe mit guter lehmiger Erde, hält sie mäßig feucht, bis die Triebe erscheinen, und senkt sie später ins freye Land. Hier läßt man sie bey gehöriger Feuchtigkeit stehen, bis die ersten Knospen sich öffnen; alsdann bringt man den Topf an seinen bestimmten Standort, und hält die Pflanze fortwährend feucht. Der Wind knickt die Stängel leicht um, und man muß nie versäumen, seine Pflanzen gehörig anzubinden.

Da die gefüllten Arten so sehr beliebt, und zum Theil jetzt noch selten sind, so will ich hier bemerken, auf welche Art es oft gelingt, sie ohne Samen schnell zu vermehren. Man lege die Knollen im April in Töpfe, so daß der obere Theil über die Erde hervorragt, und stelle sie an einen mäßig warmen Ort, oder, wenn es die Witterung erlaubt, in die Luft. Die jungen Triebe zeigen sich binnen wenigen Wochen, und werden, sobald sie 6—8 Zoll lang sind, so tief abgeschnitten, daß wo möglich noch etwas von der Knolle selbst an ihnen sitzen bleibt, und gleichsam einen Knoten bildet. Die Wunden bedeckt man mit Kohlenpulver, pflanzt jeden Zweig in einen kleinen Topf mit leichter Erde, deckt einen hinlänglich hohen Blumentopf verkehrt darüber, und stellt sie so in ein Mistbeet. Anfänglich gibt man wenig Wasser, sobald aber die Stecklinge anfangen, sich aufzurichten, etwas mehr, auch deckt man sie alsdann über Nacht und an trüben Tagen ab; wachsen sie erst, so gewöhnt man sie allmählig an die Luft, und setzt sie später ins Land auf gut gedüngte Plätze. Nicht immer glückt diese Vermehrungsart nach Wunsch. Viel kommt dabey auf die Witterung und die Stecklinge selbst an; je härter letztere waren, desto eher wurzeln sie. Daher muß man die Mutterknolle nicht zu warm halten, und ihr möglichst viel Luft geben. Höchstens setzt man sie anfänglich in ein Mistbeet, damit recht viel Augen sich entwickeln, oder nach dem Abschneiden der Zweige neue bilden. — Uebrigens ist es bekannt, daß derselbe Stock zuweilen die Farbe wechselt, wenn er in einen andern Boden kommt; daher zieht man nicht selten auch aus Stecklingen neue Varietäten.

Geranium, Storchschnabel, XVI. 5.

1) G. anemonaefol., anemonenblättriger Storchschnabel, ♄. Madera. — Der kurze dicke Stamm trägt auf 8—12 Zoll langen Stielen glänzend grüne, fünftheilige, zerschlissene Blätter, und auf ebenfalls langen getheilten Stängeln hellcarminrothe, weißgepaarte Blumen, die fast den ganzen Sommer über erscheinen. Man gibt ihm nahrhafte Lauberde, versetzt ihn alle Frühlinge, und vermehrt ihn am besten durch Samen, den man im April säet; zuweilen treiben die ältern Stämme auch Seitenäste, die man als Stecklinge benutzt. Des Sommers gibt man ihm einen Platz im Freyen, und des Winters bringt man ihn bey 4—6 Grad Wärme sehr gut durch.

2) G. macrorhizum, großwurzlicher Storchschnabel, ♃. Italien. — Er gleicht dem vorigen, ist aber viel kleiner, die Blätter weniger zerschlissen, mattgrün und fein behaart. Die Blumen kommen bey einem geringen Wärmegrad schon im April zum Vorschein, und sind violettroth. Da sie in Menge hervorkommen, so verdient diese Art einige Aufmerksamkeit. Sie nimmt mit jeder Erdart vorlieb, vermehrt sich sehr stark durch Wurzelsprossen, darf jedoch nicht zu sehr zertheilt werden, wenn sie reichlich blühen soll. Behandlung wie Nr. 1., doch bedarf sie weniger Wärme, da sie auch im Lande überwintert.

Gladiolus, Siegwurz, III. 1.

1) G. cardinalis, Cardinals-Siegwurz, ♃. Cap. — Aus einer crocusartigen Zwiebel kommen blaugrüne, schwertlilienähnliche Blätter. Der Blumenschaft wird 2—3 Fuß hoch, und trägt an seiner Spitze schöne, große, hochrothe Blumen, im Grunde mit weißen Flecken geziert. Man legt die Zwiebeln im August in nicht zu kleine Töpfe mit nahrhafter, sandiger Erde, etwa zwey Zoll tief, und läßt sie bis Ende September an einem vor Regen geschützten Orte in freyer Luft stehen, gießt ihnen dabey wenig. Des Winters bekommen sie bey 2—6 Grad Wärme einen Platz nahe am Fenster. Nach der Blüthzeit läßt man die Pflanze allmählig absterben, verpflanzt sie jedoch nur ein Jahr ums andere, und nimmt bey dieser Gelegenheit die Zwiebelbrut ab.

2) G. communis, gemeine Siegwurz, ♃. — Diese Art findet man in Deutschland nicht selten in gebir-

gigen, waldigen Gegenden, und sie wird wegen ihrer schönen Blumen häufig in Gärten gezogen. Sie läßt sich auch leicht treiben, wenn man die Zwiebeln zu 3—5 im September in Töpfe pflanzt, und sie bey mäßiger Feuchtigkeit an einem frostfreyen Orte überwintert. Im März bringt man die Töpfe in die warme Stube ans Fenster, wo oft schon im April die hellcarminrothen Blumen erscheinen. Auch kann man die Zwiebeln mit Ballen im Frühling aus dem Lande heben und in Töpfe setzen. Es soll auch eine gefüllte und eine weißblühende Spielart geben.

Anmerk. Von den übrigen Siegwurzarten habe ich noch keine gebaut, sie werden aber sämmtlich wie Nr. 1. behandelt, und liefern schöne Blumen.

Gloxinia, Gloxinie, XIV. 2.

G. speciosa, schöne Gloxinie, ♃. Südamerica. — Die Wurzel dieser schönen Zierpflanze ist groß, plattrund und von der Farbe einer gewöhnlichen weißen Kartoffel. Aus derselben treiben kurze Zweige mit paarweise stehenden, 3—4 Zoll langen, zungenförmigen, am Rande gekerbten, sammetartigen Blättern. Die Blumen erscheinen den ganzen Sommer über einzeln auf 4—6 Zoll langen Stängeln, hängen herab, und gleichen an Gestalt und Größe denen des gemeinen Fingerhut (Digitalis purpurea). Ihre Farbe ist schön blau. Man behandelt sie gewöhnlich wie Begonia discolor oder Caladium bicolor; doch kann man sie auch, wenn man den ganzen Winter hindurch Mittagsonne hat, bey 8—12 Grad in der Nähe des Fensters grün erhalten; nur gieße man alsdann nie eher, als bis die Blätter anfangen welk zu werden, denn die Wurzel stockt sehr leicht. — Durch Stecklinge kann sie am besten vermehrt werden, auch bekommt man zuweilen Samen. Am schnellsten vermehrt man die Gloxinie, wenn man im Juny oder July Blätter dicht am Zweige abschneidet, in lockre Erde setzt, warm und mäßig feucht hält. Binnen vier Wochen haben sich in der Regel kleine Knollen gebildet, und selten bleibt ein Blatt aus. — Ob G. speciosa fiore alba eine eigne Sorte ist, oder eine Spielart, will ich nicht entscheiden. Mein Exemplar hat weit kleinere, zwar auch mit Härchen besetzte, aber keinesweges so schöne sammetartige Blätter, und die Zweige wachsen länger, als an der blaublühenden Art. Obgleich meine Knolle sehr stark ist, es ihr nicht an Nahrung fehlt und

sie viel Triebe machte, so habe ich doch keine Blumen erhalten, wiewohl die blaue den ganzen Sommer über damit bedeckt war. Daher kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben, ob die Blumen beider Arten verschieden sind, oder nicht.

Anmerk. G. maculata ist nicht viel werth, denn sie blüht äußerst selten im Zimmer, und ist lange nicht so schön, als jene. G. coccinea ist wahrscheinlich eine andre Pflanze.

Glycine, Glycine, XVII. 5.

G. rubicunda, dunkelrothe Glycine, ♄. Neuholland. — Ein schöner Schlingstrauch mit steifen ellyptischen Blättern, welche immer zu dreyen auf einem kurzen Stiel an den kletternden Zweigen stehen. Die ziemlich großen hängenden Schmetterlingsblumen erscheinen vom März bis gegen den Sommer auf Nebenzweigen zu 3—5. Ihre Farbe ist dunkelroth, die innern Blättchen beynahe fleischfarben. Auf sie folgen Schoten, durch deren Samen man die Pflanze vermehrt. Sie liebt kräftige Erde, einen hellen Stand, mäßige Feuchtigkeit, und im Winter 4—8 Grad Wärme. — Die Samenpflanzen blühen erst im zweyten oder dritten Jahre; vielleicht zwingt man sie eher dazu, wenn man die Ranke, nachdem sie $1\frac{1}{2}$—2 Fuß hoch gewachsen ist, einstutzt und nöthigt, Seitentriebe zu machen. Auch durch Absenker soll man dieses Gewächs vermehren können; ich habe es noch nicht versucht; Stecklinge wollten bey mir nicht anwachsen. — Es scheint, als fielen die Knospen leicht ab, sobald man den Stand der Pflanze oft verändert.

Gorteria, Gorterie, XIX. 3.

G. rigens, starre Gorterie, ♃, ♄. Vom Cap. — Die schmalen, langen, steifen, oft halbgefiederten Blätter sind oben dunkelglänzend grün, unten dagegen mit einem feinen weißen Filz überzogen. Die Blumen erscheinen einzeln vom May bis July; sie gleichen denen der Arctotis grandiflora, sind aber noch brennender, und jedes Blatt hat am Kelch einen braunen Fleck, der wieder in der Mitte mit einigen weißen Pünctchen geziert ist. Nur in der heißen Mittagsstunde entfalten sich die Blumen, und schließen sich später wieder. Man thut gut, auf den Boden der Töpfe kleine Steine zu legen. Die übrige Behandlung ist mit der, welche die Arctotisarten verlangen, übereinstimmend.

Grevia, Grevie, XIII. 1.

G. occidentalis, africanische Grevie, ♄. Cap. — Dieses Bäumchen mit rundlich zugespitzten, am Rande fein gezähnten Blättern, trägt den Sommer über einzelne sternförmige, violett und röthliche Blümchen. Man gibt ihm gute nahrhafte Erde, versetzt es alle Frühlinge, stellt es den Sommer über an die Luft, und im Winter, wo es die Blätter fallen läßt, bey 4—6 Grad hinter andere Pflanzen. Durch Absenker habe ich die Grevie ziemlich leicht vermehrt; Stecklinge wollten niemals annehmen; trägt auch zuweilen Samen. Große Vorzüge habe ich an diesem Gewächs nie bemerken können.

Helianthemum, Sonnenblümchen, XIII. 1.

H. laevipes, glattes Sonnenblümchen, ♄. Frankreich. — (Cistus laevipes) eine niedrige Pflanze mit feinen Zweigen und graugrünen nadelartigen Blättchen. Die Blumen sind klein, gelblich, und gleich denen der Cistusrosen, von kurzer Dauer. Man gibt diesem Gewächs leichte Lauberde, im Winter 4—6 Grad, und alsdann mäßig Wasser. Vermehrt sich leicht durch Samen.

Helianthus, Sonnenblume, XIX. 3.

H. multiflorus, vielblumige Sonnenblume, ♃. Virginien. — Von dieser 4—6 Fuß hohen Sonnenblume wird die gefüllt blühende, mit großen goldgelben, schönen Blumen, häufig in Gärten gezogen, wo sie jedoch über Winter gut bedeckt werden muß, da sie leicht ausfriert. Auch im Topf läßt sie sich leicht ziehen, nur muß dieser recht geräumig seyn. Im Frühling legt man einen Keim (nie mehrere) in fette nahrhafte Erde, und gibt der Pflanze reichlich Wasser, während sie treibt. Ist der Topf zu eng, so bekommt man wenig Blumen, und die Stängel werden kaum 1½ Fuß hoch. Sie liebt im Topf einen schattigen Stand, weil die Sonne die Wurzeln zu leicht ausdörrt.

Heliotropium, Scorpionsschwanz, Sonnenwende, V. 1.

H. peruvianum, peruvianischer Scorpionsschwanz, ♄. Peru. — Dieses Gewächs ist am bekanntesten unter dem Namen Vanillenkraut, und bedarf wohl

keiner Beschreibung. Man gebe diesem beliebten Gewächs leichte Lauberde, nicht zu große Töpfe, und den Sommer über hinlänglich Luft und Feuchtigkeit. Im Winter muß man sie bey 6—10 Grad Wärme nahe an einem sonnigen Fenster stehen lassen, und mit dem Begießen in Acht nehmen. Im Frühling nach dem Umsetzen liebt sie besonders Wärme und Sonne, und ist sehr damit zufrieden, wenn man ihr einen Stand im Mistbeet geben kann. Das Vanillenkraut vermehrt sich leicht durch Absenker und Stecklinge. Letztere bedeckt man einige Wochen lang mit einem Glase, und bringt sie ins Mistbeet, wo sie in der Regel schnell treiben. Auch Samen erhält man zuweilen. — H. p. grandiflorum ist nur eine Spielart des vorigen mit größern, beynahe violetten Blumen.

Helleborus, Nieswurz, XIII. 7.

H. niger, schwarze Nieswurz, ♃. Deutschland. — Die lederartigen, immergrünen Blätter sind glatt und in mehrere Lappen zerschlissen. Der Blumenstängel wird selten über ½ Fuß hoch, trägt gemeiniglich zwey weiße, ins Röthliche fallende Blumen. Sie erscheinen beynahe das ganze Jahr hindurch, besonders vom Herbst bis zum Frühling, weßhalb diese Pflanze häufig in Gärten, auch wohl im Topf gezogen wird. Man gibt ihr dann einen geräumigen Napf, schwarze, mit grobem Sand gemischte Erde, hält sie beständig feucht, und läßt sie in einer Temperatur von 2—6 Grad nahe am Fenster stehen; mehr Wärme ist ihr nachtheilig. Alle ein oder zwey Jahre wird sie im August umgesetzt, und durch Zertheilung vermehrt. — Man zählt dieses Gewächs zu den Giftpflanzen.

Anmerk. Ob sich die übrigen Nieswurzarten im Topf ziehen lassen, habe ich noch nicht versucht. — Wegen der frühen Blumen sind sie fast alle zu empfehlen, z. B. H. foetida, hiemalis und viridis.

Hemerocallis, Tagblume, VI. 1.

1) H. alba, weiße Tagblume (Taglilie), ♃. Japan. — Aus der knolligen Wurzel erheben sich, auf 4—6 Zoll langen Stielen, große herzförmige, stark gerippte, dem gemeinen Wegebreit (Plantago) ähnliche Blätter, ihre Farbe ist gelbgrün, und sie haben einen feinen Atlasglanz. Gewöhnlich im August zeigt sich der Blüthenstängel, welcher selten über 8 Zoll hoch wird, und an seiner Spitze

weiße, lilienartige, angenehm duftende Blumen trägt. Sie blühen zwar selten länger, als einen Tag; da aber sie sich nach und nach öffnen, so hat man die Pflanze doch 14 Tage, und bey kühler trüber Witterung wohl länger in Flor. Diese Taglilie hält sehr gut über Winter im Freyen aus; doch ist es besser, ihr alsdann eine Decke von Laub zu geben, da die trocknen Fröste ihr schaden. Im Topf liebt sie nahrhafte, mit Sand gemengte Erde, und über Sommer viel Wasser, so wie einen nicht zu sonnenreichen Stand. Alle Frühlinge wird sie versetzt, und man kann bey dieser Gelegenheit die Pflanze durch Zerschneiden der Knollen leicht vermehren. Da sie stark wurzelt, so läßt man in einem Topf mittler Größe nicht mehr als 2—3 Keime. Im Winter hält man sie im Keller oder in sonst einem frostfreyen Zimmer hinter andern Gewächsen. Nicht jedes Jahr will sie blühen.

2) H. coerulea, blaue Tagblume, ♃. Japan. — Die Blätter gleichen denen der vorigen Art, sind aber stärker, blaugrün, und fast ohne Glanz. Die geruchlosen, blauen, glockenförmigen Blumen hängen an einem 1½—2 Fuß langen Stängel. Behandlung wie bey Nr. 1., der sie aber an Werth nachsteht.

Anmerk. Beide Arten gehen oft unter dem Namen H. japonica, auch werden sie von mehreren Botanikern Hosta alba und Hosta coerulea genannt.

Hemimeris, Halbblume, XIV. 2.

H. urticifolia, nesselblättrige Halbblume, ⊙, ♄. Südamerica. — Die Blätter dieses Bäumchens, welches man am zweckmäßigsten wie ein Sommergewächs behandelt, gleichen einigermaßen denen der Nessel, sind jedoch nur 1—1½ Zoll lang, hellgrün, und brennen nicht. Die Blümchen erscheinen den ganzen Sommer über bis spät in den Herbst, sitzen in lockern Aehren an den Spitzen der Zweige, und sind dunkelorangeroth; auf sie folgen kleine zweytheilige Kapseln mit vielen kleinen Samen. Man säet den Samen im April in Töpfe oder ins Mistbeet, versetzt die Pflänzchen, wenn sie 1—2 Zoll hoch sind, in nicht zu enge Töpfe mit nahrhafter Lauberde, und bringt sie, sobald es die Witterung gestattet, ins Freye; doch muß der Stand nicht zu sehr von der Sonne getroffen werden; sie bedürfen viel Wasser. Will man dieses Gewächs überwintern, so geschieht dieses bey 4—6 Grad Wärme leicht, nur gieße man alsdann nicht zu reichlich.

Hesperis, Nachtviole, XV. 2.

1) H. matronalis, gemeine Nachtviole (viola matronalis), ♃. Sibirien, Schweiz, Deutschland u. s. w. — Diese allgemein bekannte Pflanze empfiehlt sich durch den herrlichen Geruch, welchen die Blumen des Abends ausduften. Vorzüglich geschätzt ist die weiße gefüllt blühende Art. — Diese verlangt lehmige, fette, jedoch mit grobem Sand und Kies gemengte Erde, und einen etwas schattigen Stand. Zur trocknen Jahreszeit muß man ihr reichlich gießen; sonst schadet ihr die viele Feuchtigkeit. Man vermehrt sie im August entweder durch Zertheilung, oder man zwingt die Pflanze dadurch, daß man die Blumenstängel dicht über der Erde abschneidet, eine Menge Seitentriebe zu machen, die man im Herbst abnimmt, und diejenigen, welche keine Wurzeln haben, an eine schattige Stelle in lockern Boden steckt und anfänglich mäßig feucht hält. Auch kann man die Blüthenstängel zu Stecklingen benutzen, wenn man sie unter einem Blattknoten abschneidet und über demselben noch ein Auge stehen läßt. Nur gebe man ihnen anfänglich Schatten. Man muß stets auf Vermehrung halten, denn sonst verliert man seine Stöcke leicht. Auch thun ihnen im Frühling und Herbst mehrere Arten grüner Raupen, die sich in das Herz der Pflanze einfressen, viel Schaden. — Will man die gefüllte Nachtviole im Topf ziehen, so behandelt man sie wie die Glockenblumen; muß man sie jedoch immer im Topf stehen lassen, so sorge man für guten Abfluß der Feuchtigkeit. Das Versetzen im Frühling ist ihr nachtheilig. — Es gibt auch eine lilafarbige gefüllte Art, die noch selten ist. — Die gemeine einfache Sorte findet man häufig in Gärten und auf Grasplätzen, wo sie ohne Pflege sich durch Samenausfall vermehrt. Will man diese im Topf ziehen, so hebt man junge kräftige Pflanzen im März mit Ballen aus, und behandelt sie auf bekannte Weise.

2) H. melancholicus, traurige Nachtviole, mit schmutzig bräunlichen, sehr wohlriechenden Blumen, ist weniger zärtlich, und kann wie Campanula behandelt werden.

Hibiscus, Eibisch, XVI. 8.

1) H. manhiot, schwefelgelber Eibisch, ♄, ☉. Ostindien. — Man säet den Samen dieser Pflanze ins

Mistbeet, oder in Töpfe, denen man jedoch einen warmen Stand gibt. Die Pflanzen wurzeln ziemlich stark, und werden beynahe wie Datura fastuosa behandelt. Die großen offnen Blumen sind schwefelgelb. Hat man Samen erhalten, oder Gelegenheit, dergleichen jährlich zu bekommen, so thut man am besten, sich mit dem Ueberwintern gar nicht einzulassen, denn es glückt selten, und im nächsten Sommer wollen die alten Stöcke ohne Treibkasten oder Mistbeet niemals gut wachsen; sonst gibt man ihm des Winters bey 6—10 Grad einen Stand nicht weit vom Fenster, und nicht zu viel Wasser.

2) H. rosa sinensis, chinesische Rose, ♄. Ostindien. — Dieser Baum errreicht, wenn er Nahrung genug und Wärme hat, schnell eine bedeutende Höhe, und steht beynahe das ganze Jahr über in der Blüthe. Das Laub ist glänzend immergrün, die Blätter fast herzförmig, stumpf gezähnt. Im Betreff der Blumen gibt es folgende Spielarten, außer der gewöhnlichen einfachen, hochrothen. a) Die hellroth gefüllte; b) die dunkelrothe gefüllte; c) die gelbliche gefüllte, und d) eine dunkelrothe gefüllte mit gelblichen Streifen. Die rosarothe gefüllte, welche mehrere Gärtner aufführen, habe ich noch nirgend gesehen, und scheint nur in der Einbildung zu existiren. Im Zimmer gibt man diesem Eibisch leichte nahrhafte Erde, und des Sommers ziemlich viel Wasser, setzt ihn jedes Frühjahr in größere Töpfe, und beschneidet bey dieser Gelegenheit die Wurzeln etwas. Er kommt nie in die Luft, und wird so warm als möglich gehalten. Soll er auch des Winters blühen, so muß er die volle Sonne und einen Stand von 10—15 Grad Wärme haben; doch ist ihm der Staub der Zimmer sehr zuwider, und er wirft daher fast immer das Laub ab. Sonst kann man ihn auch bey 6—8 Grad im Winter durchbringen, und wenn man ihm nur im Frühling viel Sonne und Wärme geben kann, so erholt er sich allmählig wieder. — Man vermehrt diese schöne Pflanze am besten durch Stecklinge, welche man im April oder May macht, mit Glas bedeckt und in ein warmes Mistbeet stellt, bis sie zu treiben anfangen. Sie blühen gewöhnlich im ersten Sommer; hält man sie jedoch nicht recht warm, daß sie sich gut einwurzeln können, so gehen sie im folgenden Winter leicht ein.

3) H. syriacus, syrischer Eibisch, ♄. Südeuropa. — Dieser Baum, welcher schon im südlichen Deutsch-

land wild gefunden werden soll, hält selbst in nördlichen Gegenden öfters einen Winter im Freyen aus. Er liebt lehmigen Boden, und wird jeden Frühling versetzt. Im Winter, wo die Blätter abfallen, stellt man ihn in einen Keller, oder ein frostfreyes Zimmer. Jeder Steckling nimmt in der Regel an, und oft bekommt man auch Samen. Die Bäumchen werden groß, und ich habe sogar in Kübeln 4—5 Zoll starke Stämme gesehen. Mir sind folgende Spielarten bekannt: mit einfachen, weißen oder lilafarbigen Blumen, deren Blätter am Kelch ein blutrothes Auge haben; beide Arten gefüllt; und buntblättrige mit lilafarbigen gefüllten Blumen. — Ist wegen seiner leichten Cultur zu empfehlen.

Hieracium, Habichtskraut, XIX. 1.

H. aurantiacum, orangerothes Habichtskraut, ♃. In der Schweiz, Deutschland u. s. w. auf Bergen. — Die beynahe zungenförmigen Blätter sind haarig, der ebenfalls mit Haaren besetzte Stängel wird 1—1½ Fuß hoch, und trägt an seiner Spitze einen flachen Strauß schöner orangefarbener Blumen. Diese Landpflanze kommt fast in jedem Boden fort, und vermehrt sich stark durch Wurzelsprossen und Samenausfall, so daß sie in vielen Gärten ein lästiges Unkraut wird. Wegen der schönen Blumen, welche fast den ganzen Sommer über erscheinen, zieht man sie gern in Töpfen, und behandelt sie, wie bey den Achilleen und Glockenblumen gesagt wurde. Am besten gedeiht sie in schwerem Boden, und sie verlangt den Sommer über viel Wasser. Bey 0—4 Grad ist sie sehr leicht zu überwintern, und wird im Frühling verpflanzt.

Hortensia, Hortensia, X. 2.

H. mutabilis, veränderliche Hortensia, ♄. China und Japan. — Ueber die Cultur dieser allgemein bekannten Pflanze will ich nur folgendes bemerken: Da die Hortensia wahrscheinlich in ihrem Vaterlande an feuchten Stellen wächst, so gebe man ihr im Topf eine Mischung von Lauberde, verwittertem Torf und etwas Sand. Während der Vegetation bedarf sie viel Wasser; auch wurzeln sie ziemlich stark. Die beste Zeit zum Verpflanzen ist der August oder September, sobald die Blumen ihre schöne Farbe verloren haben. Alsdann läßt man die Töpfe so lange in freyer Luft stehen, bis Nachtfröste kommen, wel-

che die Blätter herabwerfen. Zum Ueberwintern ist jedes frostfreye, nicht gar zu dunkle Behältniß gut, nur muß dessen Temperatur bis Ende Februar nicht über zwey Grad Wärme steigen. Besser ist es, sie bekommt einen gelinden Frost, und man darf sie eben nicht ängstlich dagegen während ihres Ruhestandes schützen, sondern kann sie ruhig demselben überlassen. Dagegen ist sie im Frühling, wenn erst die Knospen sich anfangen zu öffnen, gegen starke Kälte sehr empfindlich. Im März bringt man sie in die Nähe des Fensters an die Sonne, gibt ihr an milden Tagen Luft, und läßt die Natur wirken. Von jetzt ab verträgt sie auch 6—10 Grad Wärme, und in einer solchen Temperatur entwickeln sich die jungen Triebe schnell und kräftig; nur versäume man alsdann ja nicht das Gießen.

Hat man dagegen die Hortensien, wie so oft geschieht, gleich im Herbst in die warme Stube genommen, und sorgfältig gepflegt, so werden die Knospen zu früh gezwungen, zu treiben, die Zweige werden schwach, und die Blätter welken gemeiniglich gegen den Frühling ab, wo sie gerade recht kräftig wachsen sollten. Wie gesagt, man fürchte nur ja nicht, die Kälte werde der Hortensia schaden; wenn sie gleich vom Herbst ab daran gewöhnt wird, so kann sie viel aushalten, nur im Frühling setze man sie ihr nicht aus. — Obgleich die Hortensia im Frühling sehr das Sonnenlicht liebt, und dieses die Ausbildung der Knospen und Blätter ungemein befördert, so muß man doch später sie dagegen schützen. Schon vom May ab suche man seinen Pflanzen einen solchen Platz anzuweisen, wo sie höchstens des Morgens oder Abends die Sonne genießen. — Ich habe das eine Mal mehrere Pflanzen den ganzen Sommer über im Zimmer behalten müssen; sie standen etwa 3—4 Fuß vom Fenster ab an einer Wand, und erhielten nur des Nachmittags von 4—6 Uhr Sonne, und dessen ungeachtet hielten sich dieselben sehr gut, und sahen vorzüglich gesund aus. Doch fehlte ihnen weder bey Tage, noch bey Nacht die Luft, und öfters stellte ich sie in einen gelinden Regen. — Hat man ein kleines Gärtchen, dem es, wie nicht selten in der Stadt, an Sonne fehlt, so eignen sich die Hortensien ganz vorzüglich zur Zierde desselben. Im Sommer stelle man die Pflanzen, welche nicht blühen, hinter ein Spalier oder eine Blumenstellage, und sehe nur darauf, daß es ihnen nie an Feuchtigkeit fehlt. Des Winters bringt man sie in den in der Einleitung beschriebenen Winterkasten.

Oefters haben die Hortensien ein gelbes kränkliches Ansehen, und ihre jungen Blätter sind weißlich. Gewöhnlich liegt die Schuld am Boden, indem entweder die Erde zu schlammig und fest war, oder die Abzugslöcher des Topfs waren verstopft, oder es haben die Regenwürmer die Wurzeln beschädigt. In allen diesen Fällen muß man die Hortensien gleich, wenn man diesen Zufall bemerkt, aus dem Topf nehmen, die Erde ausschütteln, und die Wurzeln auswaschen. Die schadhaften Wurzeln werden sogleich abgeschnitten, und der Strauch in einen kleinen Topf mit leichter sandiger Erde gesetzt. Alle Zweige, die kränklich sind, schneidet man weg, und am besten ist es, den Strauch sich ganz von der Wurzel erneuern zu lassen. Anfänglich halte man die kranke Pflanze nur mäßig feucht, bis kräftige Sprößlinge erscheinen, und gebe ihr Morgensonne.

Auch im freyen Lande kann man die Hortensien überwintern, wenn man sie im Herbst niederlegt, und mit Erde und Laub bedeckt. Aber gewöhnlich leiden im Frühling die jungen Triebe sehr durch die späten Fröste, so daß man nur selten schöne Blumen bekommt. Wer jedoch Hortensien im freyen Lande ziehen will, der decke sie nicht zu früh auf, und sichre sie im Frühling jede Nacht, wo es kalt zu werden droht, durch Ueberdecken einer kleinen Tonne. In die Seiten derselben können mehrere nicht zu kleine Löcher geschnitten werden, welche man mit Papier überklebt, das man mit Leinöl tränkt, damit auch an kalten Tagen etwas Licht einfallen kann.

Die Hortensia vermehrt man sehr leicht, entweder durch Zertheilung und Wurzelsprossen, welche man beym Versetzen abnimmt, oder man macht Stecklinge im Monat Juny und July, deckt dieselben mit einem Glase oder Blumentopf zu, und hält sie warm. Hierzu dienen besonders die obern Zweige der ältern Stöcke, welche nicht recht fort wollen. Am schönsten sind fürs Zimmer die zwey- und dreyjährigen Pflanzen. Auf solche halte man vorzüglich, denn sie liefern die schönsten und größten Blumen. Bekanntlich werden die Blumen der Hortensia durch Kunst öfters blau gefärbt. Ich bin über die zweckmäßigste Art und Weise, wie hiermit zu verfahren ist, noch im Zweifel, obgleich ich mehrmals recht schöne blaue Blumen erhalten habe. Eisenhaltige Erden oder Beymischungen der Art sind dazu erforderlich, jedoch scheint ein Zusammentreffen mehrerer günstiger Umstände dazu zu gehören, wenn die Farbe rein ausfallen soll.

Houstonia, Haustonia, IV. 1.

H. coccinea, scharlachrothe Haustonie, ♄. Mexico. — Dieses Bäumchen trägt auf kurzen Stielen graugrüne, eyförmig zugespitzte, ganz randige Blätter, zu dreyen quirlförmig an den Zweigen. An den Spitzen der letztern erscheinen fast den ganzen Sommer hindurch kleine Büschel einen Zoll langer röhriger Blumen; sie sind hochroth von Farbe, und etwas rauh. Man gibt diesem Gewächs alle Jahre im Frühling einen größern Topf und Lauberde, mit etwas Lehm und Sand vermischt, hält es im Winter bey 4—6 Grad, kann ihm jedoch zum Frühling etwas mehr Wärme geben, um die jungen Triebe hervorzulocken. Den Sommer über stellt man die Haustonie ins Freye. Zum Theil wirft sie im Winter die Blätter ab. Sie vermehrt sich durch Stecklinge und Absenker; doch nehmen beide nicht ganz leicht an. Auch Wurzelsprossen bekommt man von ältern Pflanzen zuweilen.

Hypericum, Johanniskraut, XVIII. 3.

1) H. balearicum, balearisches Johanniskraut, ♄. Balearische Inseln. — Die kleinen Blätter dieser 1—2 Fuß hohen Pflanze sind am Rande wellenförmig gebogen, und so wie die Stängel mit kleinen gelben Wärzchen versehen. Die Blumen sind gelb, mittler Größe. Man gibt ihm Lauberde, vermehrt es durch Samen, und überwintert es bey 4—6 Grad.

2) H. calycinum, großblümiges Johanniskraut, ♄. Griechenland. — Die Stängel sind viereckig, die länglich-eyrunden, stumpflederartigen Blätter immergrün. Die Blumen, welche größtentheils einzeln an den Spitzen der Zweige erscheinen, sind groß und hochgelb, mit sehr vielen Staubfäden. Diese Art hält bey Bedeckung im Lande aus, wird aber häufig im Topf gezogen, und bey 0—4 Grad überwintert. Vermehrung durch Zertheilung und Stecklinge.

3) H. monogynum, indisches Johanniskraut, ♄. China und Ostindien. — Ein 2—3 Fuß hoher Strauch mit länglich lanzettförmigen, stumpfen, bläulichgrünen Blättern und großen Blumen, welche zu 3—5 an den Spitzen der Zweige stehen. Sie haben braunröthlich gefärbte Kelche, sind gelb von Farbe, und ihre Staubfäden sehr lang. Er verlangt Lauberde, keinen zu sonnen-

reichen Stand, im Winter 4—6 Grad Wärme, und wird durch Zertheilung, Absenker und Stecklinge vermehrt. Fast das ganze Jahr hindurch steht es in der Blüthe.

Anmerk. Mehrere andre Arten, z. B. H. Androsaemum, Ascyron, Hircinum, Olympicum, floribundum, Kalmianum, pyramidatum u. s. w. können auf ähnliche Art wie Nr. 3. behandelt werden. Ich kenne die hier angeführten Arten jedoch kaum mehr, als dem Namen nach, und weiß nur, daß sie alle schöne gelbe Blumen tragen.

Jasminum, Jasmin, II. 1.

1) J. azoricum, azorischer Jasmin, ♄. Azorische Inseln. — Die rundlichen glänzend-dunkelgrünen Blätter stehen zu dreyen beysammen. Der Strauch wird hoch, und treibt oft schlanke Zweige, die sich an andern Pflanzen in die Höhe winden. Die weißen wohlriechenden Blumen erscheinen vom July ab in reichen Büscheln. Diese Art ist zwar hart, und verträgt gut die Luft, jedoch, wenn die Witterung nicht recht günstig ist, so bleiben oft die Knospen stehen und entfalten sich nicht. Man stelle sie daher alsdann hinter Glas, gebe ihr Luft und die gehörige Feuchtigkeit. Sie bekommt Orangerie-Erde, wird alle Frühlinge umgesetzt, und durch Stecklinge und Absenker vermehrt. Im Winter 4—0 Grad.

2) J. fruticans, strauchartiger Jasmin, ♄. Südeuropa. — Diese Art mit gefiederten Blättern und kleinen gelben, geruchlosen Blumen verdient nicht, im Zimmer gezogen zu werden. Wächst schnell, hält zuweilen im Lande aus, und vermehrt sich ungemein stark durch Wurzelsprossen.

3) J. gracile, schlanker Jasmin, ♄. Nordfolkinseln. — Die ungetheilten, spitzeyförmigen, hellgrünen Blätter stehen paarweise einander gegenüber an den schwachen, sich oft windenden Stängeln. Die Blumen sind klein, schmutzigweiß, und riechen sehr stark; sie erscheinen den größten Theil des Sommers hindurch an den Spitzen der Zweige. Wird übrigens wie Nr. 1. behandelt und durch Absenker vermehrt.

4) J. grandiflorum, großblumiger Jasmin, ♄. Ostindien. — Die Blätter sind gefiedert, matt, glänzendgrün und beständig. Die Blumen erscheinen größtentheils im August bis in den October, sie sind weiß, ziemlich groß,

die äußern Seiten der Knospen und Blätter zuweilen röthlich, und riechen sehr stark; sie haben Neigung zum Gefülltwerden, wenigstens findet man die meisten mit mehr, als vier Blumenblättern. Die Behandlung dieses Jasmins stimmt mit der von Nr. 1. ganz überein; auch er liebt zum Entwickeln der Blumen Wärme. Aus Absenkern läßt er sich leicht erziehen, schwerer nehmen Stecklinge an. Will man schnell recht viel junge Pflanzen erhalten, so setzt man einen mit vielen Zweigen versehenen Strauch im Frühling in ein Mistbeet, zieht die Aeste nieder, hakt sie da, wo sich ein Blätterpaar befindet, in die Erde ein, läßt das folgende Blätterpaar frey, befestigt das folgende wieder in die Erde, und fährt so fort, bis der Zweig zu Ende ist. Alle Augen, welche über der Erde stehen, treiben aus und geben bis zum August 6—10 Zoll lange Pflanzen, welche alsdann abgenommen und einzeln in Töpfe eingesetzt werden müssen. Da die Wurzeln dieser Absenker oft tief gehen, und beym Herausheben sehr gestört werden, so ist es am besten, die Zweige gleich in kleine Töpfe abzusenken. Man erhält auf diese Weise von einem Strauch mittler Größe oft an 30 junge Pflanzen, die zum Theil schon im ersten Herbst blühen. — Viele Gärtner nennen diese Art hispanicum oder catalonicum.

5) J. humile, niedriger Jasmin, ♄. Südeuropa. — Er hat mit Nr. 1. viel Aehnlichkeit, bleibt aber niedriger, hat breitere Blätter und größere geruchlose Blumen. — Er ist fast eben so hart, und vermehrt sich gut durch Stecklinge.

6) J. odoratissimum, wohlriechender Jasmin, ♄. Madera. — Die großen, lebhaft grünen, am Rande wellenförmig gebogenen Blätter stehen zu 3 und 5 an den Stielen. Die kleinen gelben Blumen erscheinen das ganze Jahr über an den Spitzen der Aeste, und riechen angenehm, wenn gleich weniger stark, als an andern Arten. Er wächst sehr stark, und wird im Topf 5—8 Fuß hoch; alle Frühlinge muß er versetzt werden, und man gibt ihm lehmige Erde. Da er willig Samen trägt, so vermehrt man ihn am besten dadurch; die Körner werden im März gelegt, warm und mäßig feucht gehalten. Die jungen Bäumchen blühen selten vor dem dritten Jahre. Auch Stecklinge nehmen an. Dieser Jasmin ist mit jedem Standort zufrieden, und eignet sich vorzüglich zur Stubenpflanze. Am besten bringt man ihn bey 4—6 Grad Wärme durch.

7) J. officinale, gemeiner Jasmin, ♄. Levante, auch in der Schweiz. — Diese Art hat mit Nr. 4. viel Aehnlichkeit, und wird nicht selten dafür ausgegeben; sie unterscheidet sich jedoch hinlänglich durch die kleinern glanzlosen Blättchen, welche nicht über Winter dauern, sondern abfallen. Die meisten Blumen erscheinen im Frühling, doch einzelne auch den ganzen Sommer über, besonders, wenn man die Spitzen der Zweige zuweilen einstutzt, und den Strauch zwingt, neue Triebe zu machen. Die Blumen sind kleiner, als die von Nr. 4., und außerhalb nicht röthlich gefärbt. Ihr Geruch ist auch sehr angenehm. Man gibt diesem Jasmin gewöhnliche Orangerie-Erde, und nicht zu enge Näpfe, denn er wurzelt stark, und liebt den Sommer über viel Wasser. Im Frühling, ehe die neuen Triebe sich entwickeln, versetzt man ihn, oder auch schon im September. Absenker und Stecklinge nehmen leicht an. Wegen seiner schwachen Zweige, die sehr lang werden, braucht man ihn in südlichen Gegenden zur Bekleidung von Lauben und Mauern; ich habe ihn an letztern oft gegen 20 Fuß hoch gesehen. Auch bey uns hält er in nicht zu strengen Wintern im Freyen aus, wenn man ihn niederlegt und mit Erde bedeckt; oft haben ihn mir jedoch die Mäuse sehr beschädigt. — Es gibt auch eine Spielart mit bunten Blättern, die zärtlicher ist.

8) J. revolutum (J. triumphans), zurückgerollter Jasmin. Er gleicht Nr. 6., doch sind die Blätter nicht so dunkelgrün, nicht wellenförmig gebogen. Die Blumen sind gelb und weit größer. Ich habe ihn noch nicht selbst gezogen. Uebrigens wird er wie Nr. 6. behandelt, und durch Stecklinge vermehrt.

9) J. sambac (J. arabicum, Nyctantes sambac), arabischer Jasmin, ♄. Ostindien und andere warme benachbarte Länder. — Die paarweise stehenden Blätter sind eyförmig zugespitzt, die Blumen weiß, erscheinen bey guter Pflege das ganze Jahr über, und sind sehr wohlriechend. Man gibt dieser Art Lauberde, und verpflanzt sie jährlich im April oder May; sie liebt sehr die Wärme, und wird in dieser Hinsicht wie Hibiscus rosa sinensis behandelt. Er wird aus Stecklingen gezogen, die jedoch im Zimmer oft Jahre lang stehen, ehe sie sich zum Wachsen verstehen wollen. — Es gibt einige Spielarten, von denen die gefüllt blühende sehr zu empfehlen ist.

10) J. trifurcatum, dreygabliger Jasmin,

hat mit Nr. 1. viel Aehnlichkeit, und wird eben so behandelt. Ich besitze ihn noch nicht.

Ilex, Stechpalme, IV. 4.

I. aquifolium, gemeine Stechpalme (Hülse), ♄. In mehreren Gegenden von Deutschland, in Gebirgswäldern u. s. w. — Die Blätter dieses baumartigen Strauchs sind lederartig, aber dunkelgrün, glänzend, unten matt, weißlich; ihr Rand ist wellenförmig gebogen und mit scharfen Stacheln besetzt. Die kleinen, auf kurzen Stielen in den Blattwinkeln sitzenden Blumen erscheinen im May, und sind weiß; die Beeren von der Größe der Erbsen, und zinnoberroth. Die Pflanze nimmt sich auch im Topf nicht übel aus, trägt schon bey zwey Fuß Höhe, und wächst langsam. Man gibt der Stechpalme Orangerie-Erde, mit grobem Sande gemengt, und verpflanzt sie alle zwey Jahre zeitig im Frühling. Sie kann durch Samen, Absenker und Stecklinge vermehrt werden; jedoch nehmen letztere nicht immer an, und stehen oft lange Zeit, ehe sie austreiben; man halte sie schattig und beständig mäßig feucht. — Das Holz ist sehr hart und weiß. — Dieser Strauch hält auch im nördlichen Deutschland im Freyen aus, wenn er einigen Schutz und passenden Boden hat. Die größten Bäume dieser Art sah ich in dem Dorfe Monzen bey Aachen; sie waren gewiß über 15 Fuß hoch, hatten 5—6 Zoll starke Stämme, und, was mir am merkwürdigsten war, die Blätter hatten ihre Stacheln verloren, und nur einen an der Spitze, so daß sie auf den ersten Blick mit einem Lorbeerbaum sehr viel Aehnlichkeit hatten. Ich wäre beynahe bewogen worden, diese Stechpalme für eine andere Art zu halten, wenn nicht an einem Baume unten ein Zweig gesessen hätte, welcher noch mit den gewöhnlichen Blättern versehen war. — Die Spielarten mit gelb- und weißbunten Blättern, so wie I. echinatum, welche letztere auch auf der Oberfläche der Blätter kleine Dornen hat, hält man zur Zierde, vermehrt sie entweder durch Stecklinge, oder durch Pfropfen, Ablatiren und Ansaugen auf die gemeine Art.

Ipomea, Trichterwinde, V. 1.

1) I. coccinea, scharlachrothe Trichterwinde, ☉. St. Domingo. — Die Blätter sind spitz-herzförmig; die kleinen scharlach- oder orangerothen Blumen

entspringen in den Blattwinkeln, und erscheinen fast den ganzen Sommer hindurch. Man legt 4—5 Samen im April in einen nicht zu kleinen Topf, stellt die Pflanzen Mitte May in die Luft, und leitet sie an Bindfaden oder schwachen Stöcken in die Höhe. Ich habe jedoch bemerkt, daß sie weit schöner blühen, wenn man sie ins freye Land setzt, wo sie hinlänglich Nahrung haben.

2) I. quamoclit, gefiederte Trichterwinde, ⊙. Ostindien. — Die linienförmigen Blätter sind fein gefiedert, und die kleinen niedlichen Blumen blutroth. Man legt in der letzten Hälfte des April die Körner einzeln oder zu 2—3 in Töpfe mit leichter Lauberde, und hält sie recht warm. Am besten gedeihen die Pflänzchen in einem Treibkasten, oder zwischen Doppelfenstern, wo man die Wärme auf 20—25 Grad treiben kann. Sie bedarf während des Wachsthums viel Wasser. Dieses sehr schöne Gewächs ist die Lieblingspflanze der ostindischen Mädchen, welche sie häufig ziehen und Madhawistaude nennen.

Iris, Schwertlilie, III. 1.

Das reiche Geschlecht der Schwertlilien enthält mehrere schöne Arten, welche nicht hoch wachsen, und sich daher für den Fenstergarten eignen. Sie stehen fast sämmtlich bey den Handelsgärtnern in sehr niedrigen Preisen. Daher thut man am besten, sich während ihrer Blüthzeit (im May und Juny) diejenigen auszuwählen, welche einem gefallen, und da sie das Versetzen zu jeder Jahreszeit vertragen, so legt man die knolligen Wurzeln sogleich in nicht zu kleine Töpfe mit lehmiger sandiger Erde. Den Sommer über stellt man sie an einen nicht zu schattigen Platz, gießt ihnen mäßig und überwintert sie bey 0—4 Grad. Im März bringt man sie in die warme Stube an ein sonniges Fenster, gießt ihnen nach Bedarf, worauf sie bald treiben und Blumen bringen. Wenn die Wurzeln den Topf zu sehr ausfüllen, so gibt man den Pflanzen nach dem Blühen einen größern, oder zertheilt sie. Von niedrigen Sorten nenne ich: I. graminea, pumila (in verschiedenen Farben), variegata und verna.

1) Iris persica, persische Schwertel, ♃. Persien. — Die Zwiebeln dieser bekannten Art werden im September oder October in Töpfe mit guter sandiger Lauberde gelegt. Man läßt sie bey mäßiger Feuchtigkeit bis zum Januar in einem frostfreyen Behältniß stehen, bringt

sie dann in die warme Stube an ein sonniges Fenster, und gibt ihnen, wenn sie zu treiben anfangen, mehr Feuchtigkeit. Die Blumen erscheinen gewöhnlich vor den Blättern auf sehr kurzen Stielen; sie sind hellblau oder perlfarben mit dunklen Schattirungen, und riechen angenehm. Die Blätter sind spitz, rinnenförmig, etwa 6 Zoll lang. Im May setzt man sie, wenn man Gelegenheit hat, ins Land, und läßt sie dort 1 bis 2 Jahre stehen, damit die Zwiebeln sich stärken. Jedoch muß man sie — gleich den Hyazinthen — mit Laub bedecken, welches bey gelinder Witterung wieder abgenommen wird. Muß man sie im Topf behalten, so gießt man ihnen nach der Blüthzeit nur wenig, läßt sie, sobald die Blätter gelb werden, ganz trocken stehen, und legt die Zwiebeln im Herbst in frische Erde.

2) Iris sussiana, prächtige Schwertlilie, ♃. Kleinasien. — Obgleich diese Art auch im Lande gezogen werden kann, so ist sie doch weit zärtlicher, als andere Arten, und der Frost vernichtet sie sehr oft. Auf folgende Art behandelt, habe ich sie immer gut zum Blühen gebracht: ist die Knolle stark genug und gesund, so bringt man die Pflanze im April oder May in einen Treibkasten oder zwischen Doppelfenster. Sobald sie kräftig treibt, stellt man den Topf in einen Untersetznapf mit Wasser, und erneuert dieses so oft, als es eingesaugt wird. Nach 6 bis 8 Wochen läßt man mit diesem Tränken allmählig nach, bringt die Pflanze an die Luft, und, sobald die Blätter gelb werden, hört man mit dem Begießen ganz auf. So bleibt die Wurzel ungestört bis zum folgenden Frühling stehen, und bey einer zweyten ähnlichen Behandlung liefert sie bestimmt Blumen. Sollte der Topf zu klein seyn, so muß sie im August mit dem Ballen in einen größern Napf gesetzt werden; doch störe man die Wurzeln bey dieser Gelegenheit so wenig als möglich. Die Blume ist groß, mit vielen kleinen dunkeln Flecken und Adern, auf bräunlich grau violettem Grunde. — Ist jedoch die Knolle kränklich oder schwach, so gebe man ihr nicht zu viel Wasser, denn sie fault alsdann sehr leicht. Ein Gemenge von 2 Theilen Lauberde, 2 Theilen Lehm und 1 Theil Sand scheint dieser Iris am besten zu bekommen. Ist es nicht durchaus nothwendig, so läßt man die Knolle 2 bis 3 Jahre unverpflanzt stehen, damit sie sich stärkt, denn das öftere Zertheilen ist gewöhnlich Ursache, daß dieses Gewächs nicht blüht.

3) Iris xiphium (Iris hispanica), spanische Schwertel und

4) Iris xiphioides (Iris anglica), englische Schwertel. — Beide Arten wachsen in Spanien, und erstere, welche in allen Theilen kleiner, als die letztere ist, auch in Sibirien. Man behandelt sie wie Nr. 1; doch halte man sie kühl und treibe sie nicht vor dem Monat April; sie eignen sich mehr für den Garten. Es gibt von beiden verschiedene schöne Abänderungen.

Ixia, Ixie, III. 1.

Die Ixien sind Zwiebelgewächse vom Cap mit kleinen, den Cocuszwiebeln ähnlichen Wurzeln. Es gibt eine große Menge Arten und Spielarten, welche sämmtlich schöne Blumen tragen, und wie Gladiolus cardinalis behandelt werden. Die bekannteste Sorte ist Ixia crocata, mit beynahe glockenförmigen orangerothen Blumen, deren Blätter am Grunde durchscheinende Flecken haben. Die ganze Pflanze wird etwa 6 bis 8 Zoll hoch, hat schwertlilienartige Blätter, ist leicht zu ziehen, wenn man sie nur nicht zu warm und dicht am Fenster hält. Sie vermehrt sich ungemein stark durch Wurzelbrut, und wird nur ein Jahr ums andere verpflanzt.

Ixora, Ixore, IV. 1.

I. coccinea, scharlachrothe Ixore, ♄. Ostindien. — Ein niedriger Strauch, mit lorbeerartigen immergrünen Blättern, die in der Jugend, so wie die jüngern Zweige, gelbröthlich sind. Die Blumen, welche im Sommer zu unbestimmten Zeiten erscheinen, bilden eine prächtige Dolde von scharlachrother Farbe mit Gelb schattirt. Es folgen auf die Blumen orangerothe Beeren. Man gebe der Ixore nicht zu schwere, nahrhafte, mit Sand versetzte Lauberde, und pflanze sie im August oder September um. Sie liebt die Wärme; daher hält man sie im Flühling gern in Treibkasten, oder zwischen Doppelfenstern, um die Knospen hervorzulocken. Erscheinen dergleichen nicht, so bringt man sie Ende Juny an die Luft, an einen geschützten, nicht gar zu sonnigen Platz. Im Winter habe ich sie mit den Camellien bey 4 bis 6 Grad Wärme sehr gut durchgebracht. Noch konnte ich nicht versuchen, sie zu vermehren; es soll dieses jedoch durch Stecklinge und Samen geschehen; die erstern wurzeln

schwer. Diese Pflanze gehört zwar noch unter die seltnern; allein sie ist sehr zu emfehlen und eben nicht schwierig zu behandeln.

Kalmia, Kalmie, X. 1.

Die Kalmien sind niedrige nordamericanische Sträucher mit immergrünen Blättern und niedlichen, flachen, glockenförmigen Blumen von rosenrother Farbe und schwarzen Staubbeuteln. K. glauca ist besonders schön. Ich selbst habe bis jetzt noch keine dieser Arten gezogen; sie werden jedoch wie die Felsensträucher (Azalea) oder Alpenrosen behandelt.

Lachenalia, Lachenalie, VI. 1.

L. tricolor, dreyfarbige Lachenalie, ♃. Cap. — Die Zwiebeln sind weißlich, etwa so groß wie Flintenkugeln, die Blätter gleichen denen der gemeinen Gukuksblume (Orchis maculata), haben auch ähnliche Flecke, die jedoch verschwinden, wenn die Pflanze zu warm steht. Die Blumenstängel werden 4—8 Zoll hoch, und tragen eine Traube von 1 bis 1½ Zoll langen röhrigen Glöckchen, deren Grundfarbe gelb ist, am Rande sind sie grün, am Stiel zinnoberroth gefärbt. Die Zeit der Blüthe ist der May. Hinsichts der Behandlung ist sie mit Ixia und Gladiolus cardinalis übereinstimmend. Zu viel Wärme ist dieser Pflanze, die sich übrigens ungemein stark vermehrt, auch nachtheilig. Bey guter Behandlung und einem passenden sonnigen Stand blüht diese Zwiebel oft schon im Februar, und gewährt zwischen andern Frühlingsblumen eine angenehme Abwechselung. In einem kühlen Zimmer gehalten, dauern die Blumen über 4 Wochen. — Es gibt ebenfalls verschiedene Arten Lachenalien, doch kenne ich die übrigen noch nicht.

Lantana, Lantana, XIV. 2.

1) L. aculeata, stachlige Lantana, ♄. Südamerica. — Die paarweise stehenden, melissenartigen Blätter sitzen an vierkantigen stachligen Zweigen; der Geruch dieser Blätter, wenn man sie reibt, oder nur anstößt, ist unangenehm. Die Blumen, welche zwischen den Blättern auf 2 bis 4 Zoll langen Stielen hervorkommen, bestehen aus einer Menge kleiner Blümchen, welche in eine flache halbkugelförmige Dolde zusammengedrängt sind.

Wenn sie sich öffnen, so haben sie eine hochgelbe Farbe, und werden allmählig dunkelorangeroth. Auf sie folgen schwarzblaue Beeren, fast von der Gestalt der gemeinen Brombeere. — Man gibt der Lantana nahrhafte Lauberde und des Sommers viel Wasser; entweder läßt man sie beständig im Zimmer stehen, oder man bringt sie vom Juny bis Ende August an einen geschützten Platz ins Freye. Die Sträucher wachsen und wurzeln stark; daher muß man sie jährlich Anfang May umsetzen, bey welcher Gelegenheit man die Wurzeln stark beschneidet, und die langen Zweige einstutzt, letztere werden zu Stecklingen verwendet. Im Winter stellt man die Lantana an einen mäßig warmen Ort von 4 bis 8 Grad, nicht zu weit vom Fenster, wo sie etwas Sonne bekommt. Die Blätter verliert sie gemeiniglich während des Winters im Zimmer, wovon der Staub vorzüglich Ursache ist; doch erscheinen die neuen Zweige zeitig wieder. Während der Ruhezeit gieße man nicht zu reichlich. Hat die Lantana jedoch auch im Winter einen recht sonnigen Stand und 10 bis 15 Grad Wärme, so bleibt sie nicht allein grün, sondern blüht auch bis spät in den Herbst, und fängt zeitig wieder an, Knospen zu treiben. Die Stecklinge wachsen beynahe in jeder Jahreszeit, und blühen schon bey 6 bis 8 Zoll Höhe den ganzen Sommer hindurch.

2) L. camara, veränderliche Lantana, ♄. Südamerica. — Gleicht sehr der vorigen, nur sind die Blätter und Blumen etwas kleiner, und letztere mehr rund. Ihre Farbe ist, wenn sie sich öffnen, citronengelb, und geht durch alle Schattirungen ins Rothe, und zuweilen bis ins Carminrothe über; weßhalb dieses den ganzen Sommer über blühende Bäumchen eine sehr schöne Zierpflanze ist. Uebrigens mit Nr. 1 gleich.

3) L. nivea, weiße Lantana, ♄. Ostindien. — Sie hat sehr stark mit Dornen besetzte vierkantige Zweige, größere, etwas glänzende Blätter, und weiße, innerhalb gelb gefärbte Blümchen, mit schwachem jasminartigen Geruch, der jedoch bey der geringsten Bewegung durch den widerlichen Geruch der Blätter verdrängt wird. Die Blumen erscheinen gemeiniglich im Spätherbst, und entwickeln sich selten vollständig im Zimmer; daher kann ich sie nicht empfehlen, auch wächst sie gar zu stark. Uebrigens kann sie wie Nr. 1 behandelt werden.

4) L. rosea, rosenrothe Lantana. Soll eine

Spielart von Nr. 2 seyn, mit welcher sie auch in allen Stücken, bis auf die Farbe der Blumen übereinstimmt, welche weißlich aufblühen, und nach und nach ins Schmutzigdunkelrosarothe übergehen. Ich kenne auch eine aus Samen gezogne Spielart von dieser und L. oculeata, in welcher beide Farben vereinigt sind.

5) L. trifoliata, dreyblättrige Lantane, ♄. Südamerica. — Sie hat einen unbewehrten, mehr krautartigen Stängel, als die übrigen Arten, längere, rauhe Blätter, die immer zu dreyen stehen. Die kleinen lilafarbigen, im Schlunde gelb gefärbten Blümchen sehen sehr niedlich aus, und erscheinen häufig. Die Beeren sind hellviolett. Der Same keimt gut, und da übrigens die alten Stöcke sich nur bey einem vorzüglich guten, sonnenreichen Stande durchwintern lassen, so muß man immer darauf bedacht seyn, sich einen Vorrath von Körnern anzuschaffen. Man säet ihn zeitig, wo möglich schon Anfang April in Töpfe, die man in ein Melonenbeet stellt, damit die Pflänzchen schnell in die Höhe gehen. Sind letztere 1½—2 Zoll hoch, so werden sie einzeln in Töpfe mittler Größe, mit guter Lauberde gefüllt, gesetzt, und wenn es seyn kann, so lange im Mistbeet gehalten, bis Knospen erscheinen, was bey 4—6 Zoll Höhe schon geschieht. Am schönsten blühen sie, wenn man sie den ganzen Sommer über in Treibkasten oder zwischen Doppelfenstern hält, und nicht selten bekommt man auch bey solcher Behandlung schon im ersten Jahre reifen Samen, so daß man diese Lantana als Sommergewächs behandeln kann.

Anmerk. L. involucrata, die eingehüllte Lantana, trägt auch lilafarbige Blumen, die jedoch der letzten an Schönheit nachstehen. Ich habe nie viel Glück mit dieser Pflanze gehabt, sie daher ganz aus meiner Sammlung verbannt.

Laurus, Lorbeer, IX. 1.

L. nobilis, der gemeine Lorbeer, ♄. Im südlichen Europa. — Ein allgemein bekannter Baum mit dunklen immergrünen Blättern und kleinen weißen Blumen. Man behandelt ihn wie einen Orangebaum; doch verträgt er noch mehr Kälte, ja er soll sogar, wie aus mehreren Pflanzenverzeichnissen hervorgeht, selbst im nördlichen Deutschland im freyen Lande überwintert werden können. Was letztern Punct anbelangt, so habe ich zwar noch keine

Erfahrungen darüber, doch bezweifle ich die unbedingte Richtigkeit dieser Angabe, und glaube, daß, wenn es der Fall ist, es nur geschehen kann, wenn man den Lorbeer im Winter sorgfältig überbaut. — Man vermehrt den Lorbeer leicht durch Wurzelsprossen.

Anmerk. Von den übrigen Lorbeerarten kenne ich noch keine genau. L. camphora, der Kampherbaum, und L. cassia, der Zimmtbaum, sind beide noch selten. L. Benzoë und L. sassafras sind Landpflanzen.

Lavendula, Lavendel, XIV. 1.

L. multifida, vieltheilige Lavendel, ♄. Aus Africa, und

L. pinnata, gefiederte Lavendel, ♄. Madera. — Beide Arten, besonders letztere, findet man häufig in den Stuben. Sie lieben lehmige, etwas mit Sand gemischte Lauberde, werden alle Frühlinge versetzt, und durch Stecklinge und Samen vermehrt. Man überwintert sie bey 4—6 Grad nicht fern vom Fenster, indem sie sonst zu stark wachsen, und hält sie nicht gar zu naß.

Ledum, Prosch, X. 1.

L. palustre, wilder Rosmarin, ♄. Nördliches Deutschland. — Dieser kleine Strauch findet sich in Kieferwäldern mit Torfgrund oft sehr häufig, und wird 2—4 Fuß hoch. Die jungen Zweige sind mit rostfarbnen Härchen bedeckt, und ebenso die immergrünen rosmarinartigen Blätter auf der untern Seite. Die Blumen kommen in Büscheln im May und Juny zum Vorschein, sind weiß, und stechen gegen das dunkle Grün der Blätter gut ab. Die ganze Pflanze hat einen starken, betäubenden Geruch und giftige Eigenschaften. — Will man sie im Topf ziehen, so suche man an ihrem natürlichen Standort im März oder October kleine, 6—12 Zoll hohe Pflanzen; diese werden mit Ballen herausgestochen, und in geräumige Töpfe in eine Mischung von Sand und verwitterter Torferde gepflanzt. Man gibt ihnen beständig einen etwas schattigen Stand, reichlich Feuchtigkeit, und überwintert sie bey 0 Grad. Große Büsche gewöhnen sich nicht nur schwer an den Topf, sondern sehen auch nicht so gut aus. Man kann sie höchstens für den Garten benutzen, wenn man sie im Februar oder März mit Ballen transportirt, und die Wurzeln stark mit Moos und Torferde umfüttert; doch

sind auch in diesem Falle junge Pflanzen passender. Den Prosch vermehrt man durch Absenker. Aus Samen läßt er sich schwerer erziehen; dieser muß, wie der von Rhododendron, behandelt werden. — Ich habe noch nie selbst einen Versuch gemacht, diesen Strauch im Topf zu ziehen, aber oft gesehen, daß es geschieht.

Leptospermum, Südseemyrte, XII. 1.

Diese Bäumchen, welche sämmtlich aus Australien stammen, haben feine Zweige und myrtenähnliche Blätter, oder feine Nadeln. Mehrere wachsen sehr hoch, andere bleiben niedriger. Die Blumen gleichen denen der Myrte, sind weiß, bey wenigen Arten röthlich. Sie hinterlassen kleine Kapseln mit vielen feinen Samen. Ihre Behandlung ist ganz der der Melaleuca=Arten gleich; am besten zieht man sie aus Samen. Ich kenne folgende Arten: L. flavescens, juniperinum, obliqua (ich habe noch nie gehört, daß diese Art, die gewöhnlich melaleuca obliqua heißt, geblüht hätte, sie läßt sich durch Stecklinge vermehren), scoparium und thea. Von L. scoparium gibt es eine Varietät, L. s. multiflora, die sehr viel Blumen tragen soll.

Lilium, Lilie, VI. 1.

Unter den Lilien gibt es sehr schöne Arten, welche im Topf gezogen zu werden verdienen, wiewohl die meisten im Lande weit schöner blühen.

1) L. bulbiferum, Feuerlilie, ♃. Sibirien, auch in Deutschland an vielen Orten. Man hebe die schuppigen Zwiebeln im September oder October aus der Erde, lege 3—5 der stärksten in einen geräumigen Topf, und überwintere sie in einem frostfreyen Zimmer. Vom März ab kann man sie in dem Wohnzimmer an ein sonniges Fenster stellen, und zu treiben anfangen; sie bedürfen alsdann viel Wasser, und blühen willig. Ist der Topf nicht zu eng, so läßt man sie zwey Jahre darin stehen, alsdann bringt man sie ins Land zurück. — Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß man der Zwiebel, wenn nach der Blüthe auch der Stängel abgetrocknet ist, nicht zu stark gießt; aber man muß sie auch niemals ganz austrocknen lassen.

2) L. candidum, die gemeine weiße Lilie, ♃. Syrien u. s. w. — Sie ist im Topf nicht leicht zum Blühen zu bringen, jedoch erreichte ich bey folgender Behandlung oft meinen Zweck. Zeitig im Frühling hob ich eine

einzeln stehende starke Zwiebel mit dem Ballen aus dem Lande, und setzte sie in einen geräumigen Topf, der mit sandiger Lauberde gefüllt, und ins Land bis an seinen Rand eingesenkt wurde. Daselbst blieb er stehen, bis die ersten Knospen sich öffnen wollten, worauf er einen Stand im Zimmer bekam. Während der ersten Zeit des Wachsthums des Stängels muß man den Topf bey anhaltendem Regenwetter gegen zu viele Feuchtigkeit schützen, später schadet dieselbe weniger. Durch Wärme die weiße Lilie zwingen zu wollen, zeitig zu blühen, mochte mir niemals glücken, denn die Stängel wurden alsdann schwach, und brachten gar keine, oder nur schlechte Blumen. Nachdem sie abgeblüht haben, setzt man die Zwiebeln ins Land zurück. — Sollten die Lilien nicht auch so, wie bey den Glockenblumen gesagt wurde, sich in Töpfen ohne Boden zum Treiben vorbereiten lassen? — Diese müßten jedoch tief genug seyn, um die Wurzeln nicht zu stören.

3) L. tigridum, die Tigerlilie, ♃. Japan. — Eine der schönsten Arten. Der Stängel wird 2—3 Fuß hoch, ist mit länglichen Blättern ganz besetzt, und trägt oben 3—10, auch wohl noch mehr, große hängende Blumen mit zurückgeschlagenen Blättern. Ihre Farbe ist orangeroth, und die Blätter sind mit braunschwarzen Puncten dicht besäet. Sie wird wie Nr. 1. behandelt, darf aber im Frühling nicht zu warm gehalten werden; selten blüht sie im Topf früher, als im Juny oder July; im Lande dagegen erst im August. — Vermehrt sich erstaunend stark durch kleine Zwiebeln, welche am Stängel zwischen den Blättern erscheinen.

Anmerk. L. catesbaec und L. superbum sollen prächtige Arten seyn, ich kenne sie jedoch noch nicht.

Lobelia, Lobelie, V. 1.

1) L. cardinalis, Cardinalsblume, ♃. Virginien, Carolina u. s. w. — Der Blumenschaft wird etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, ist mit länglichen Blättern besetzt, und trägt oben eine lockere Aehre von blutrothen Blumen.

2) L. fulgens, feurige Lobelie, ♃. Mexico. — Der vorigen ähnlich, aber viel stärker; die Blätter sind mit feinen grauweißen Härchen sammetartig bedeckt, die Blumen sind ebenfalls sammetartig, brennend carminroth.

Beide Arten bekommen lehmige, mit grobem Sande gemengte Erde, nicht zu kleine Töpfe, des Sommers viel

Wasser, und können bey 2—4 Grad Wärme und geringer Feuchtigkeit sehr leicht durchwintert werden. Im April verpflanzt man sie, nimmt die Nebensprossen ab, und setzt deren nie mehr, als 3—5, in einen Topf, sonst nehmen sie einander die Nahrung. Obgleich diese Lobelien zuweilen im Lande aushalten, so sind sie doch im Frühling sehr empfindlich gegen jeden Frost.

3) L. erinus, kleine Lobelie, ☉, ♃. Cap. — Die Stängel sind kriechend, spannenlang, mit feinen Blättchen versehen, und tragen den ganzen Sommer über viele kleine hellblaue Blümchen, deren Farbe durch weiße und dunkelblaue Puncte gehoben wird. Man säet einige Körnchen Samen in einen Blumentopf auf feine Lauberde, bedeckt dieselbe fast gar nicht, sprengt sie zuweilen mit Wasser, und legt eine Glasplatte darüber, um das Austrocknen zu verhindern. Sobald es geschehen kann, gewöhnt man die Pflänzchen an die Luft, worauf sich die Blümchen bald zeigen. Die feinen Samen liegen in kleinen Kapseln, die man, sobald sie gelblich werden, mit einer Scheere abschneidet, auf Papier trocknen läßt, und sodann zwischen deu Fingern zerreibt. Im September oder October schneidet man die Stängel etwa einen Zoll hoch über der Wurzel weg, und dann kann man bey 2—4 Grad die Pflänzchen oft bis zum nächsten Jahre erhalten.

Anmerk. L. longiflora, eine Treibhauspflanze mit weißen und L. sylphytica, eine Landpflanze mit blauen Blumen, kenne ich noch nicht.

Lonicera, Geisblatt, X. 5.

L. sempervirens, immergrünes Geisblatt, ♄. Mexico. — Die Blätter gleichen denen des gemeinen Geisblattes (caprifolium); aber die Blumen sind röhrenförmig, scharlachroth, im Schlunde gelb gefärbt, und geruchlos. Orangerie-Erde ist für dieses Gewächs passend, und es verlangt geräumige Töpfe, so wie den Sommer über hinlänglich Feuchtigkeit. Bey 0—4 Grad überwintert man es; sobald im Frühling die jungen Triebe hervorbrechen, stellt man es nahe ans Fenster, und gibt ihm zuweilen Luft. Die Blumen entwickeln sich schnell, und erscheinen bis in den October hinein fortwährend. Hält man dieses Geisblatt dagegen etwas zu warm, so gehen die ersten Blumen gemeiniglich verloren. Den Sommer über stellt man es vor die Fenster, und zieht die langen Ran-

ken an demselben, oder an den Wänden in die Höhe. Durch Absenker und Stecklinge, besonders, wenn man letztere einige Wochen unter Glas und warm hält, ist es sehr leicht zu vermehren. Zur Bekleidung von Lauben und Wänden in kleinen Gärten ist diese Art besonders zu empfehlen. Die in Töpfen stehenden Pflanzen werden im October oder Februar umgesetzt. — Obgleich dieses Geisblatt das immergrüne heißt, so wirft es doch die Blätter des Winters größtentheils ab, selbst in Orangeriehäusern; passender scheint mir daher der Beyname semperflorens zu seyn, denn es trägt den größten Theil des Jahres über Blumen, selbst im Winter entwickeln sich zuweilen in Gewächshäusern einzelne.

Anmerk. Die übrigen Lonicera, z. B. caprifolium grata, priclymena, tartarica u. s. w. habe ich noch nicht im Topfe zu ziehen versucht. Die letzte Art, ein aufrechter Strauch mit weißen, rosarothen, auch dunklen Blumen, müßte sich im May sehr gut ausnehmen, wenn man sie in Töpfe stellte. Sie wird aus Stecklingen gezogen, die man im Frühling macht.

Lotus, Schotenklee, XVII. 5.

L. jacobaeus, schwarzer Schotenklee, Jacobsklee, ♄. Ostindien. — Man säet den Samen ins Mistbeet, und versetzt die jungen Pflanzen, wenn sie zwey Zoll hoch geworden sind, in nicht zu leichte Lauberde. Die feinen Blättchen sind graugrün, die wickenähnlichen kleinen Blumen dunkelbraun, sammetartig. Da sie bereits im ersten Jahre reifen Samen tragen, so kann man diese Pflanze als Sommergewächs behandeln. Will man sie mehrere Jahre erhalten, so überwintert man dieselbe bey 4—6 Grad.

Lychnis, Flammenröschen, X. 4.

1) L. chalcedonica, brennende Liebe, ♃. Sibirien und Rußland. — Besonders schön ist die gefüllt blühende Art. Man gibt ihr im Topf lehmige, stark mit grobem Sande gemischte Lauberde, und belegt den Boden des Topfes mit kleinen Steinen. Den Winter über hält man sie nur mäßig feucht, bey 0—4 Grad Wärme; im Frühling bringt man sie zeitig in die Luft, wo dann die Blumenstängel bald treiben. Selbige werden 3—4 Fuß hoch, doch soll es auch eine niedrige gefüllte Spielart geben, die ich jedoch noch nicht kenne. Die Blumen sind

scharlachroth; von der einfachen Art gibt es auch eine weiße und eine fleischfarbne, doch sind beide lange nicht so schön. Während ihres Wachsthums verlangt die Pflanze reichlich begossen zu seyn. Nach der Blüthzeit schneidet man die Stängel ab, und setzt die Staude um, bey welcher Gelegenheit man sie zertheilt. Auch Stecklinge nehmen zuweilen an, wenn man die Stängel in sechs Zoll lange Stücke schneidet, und an einer schattigen Stelle in die Erde steckt. So lange keine Fröste eintreten, bleiben die Töpfe in der Luft stehen. — Im freyen Lande gedeiht sie besser, als im Topfe.

2) L. coronata, gekröntes Flammenröschen, ♃. China und Japan. — Die Blätter sind spitzeyförmig, die Blumenstängel selten über 1—1½ Fuß hoch, und tragen den ganzen Sommer über große, einzelne orangerothe Blumen, welche einfachen Nelken gleichen. Diese schöne Pflanze liebt leichte Lauberde, und ihre Behandlung gleicht der von der vorigen Art. Nur ist sie zärtlicher, und verlangt zum Durchwintern 2—4 Grad, und einen Stand nicht fern vom Fenster. Außer durch Zertheilung kann man sie durch Stecklinge vermehren, welche man 14 Tage bis 4 Wochen mit einem Glase bedeckt und warm hält. Auch die abgesenkten Zweige machen Wurzeln, und man kann jeden derselben an 2—4 Stellen mit Erde bedecken, also auf einmal so viel junge Pflanzen ziehen. Im Winter schadet ihr die Feuchtigkeit sehr, sowie auch oft eine Art grüner Milben oder Blattläuse, welche die Wurzeln und jungen Zweige zerstören.

3) L. viscosa fl. pl., gefüllte Pechnelke. Deutschland. — Sie wird wie Nr. 1. behandelt, und ihre carminrothen Blumen nehmen sich im Topf recht gut aus. Die Wurzeln faulen bey übermäßiger Nässe leicht.

Anmerk. L. fulgens habe ich noch nicht gezogen. Dieses Flammenröschen hat mit der einfachen brennenden Liebe viel Aehnlichkeit. Die Blume ist jedoch viel größer, der Blumenstängel aber niedriger. — Man zieht sie aus Samen.

Lycium, Bocksdorn, V. 1.

L. japonicum fl. pl., gefüllter, japanischer Bocksdorn. Die Blättchen sind klein, spitzeyförmig, und die kleinen weißen, gefüllten Blümchen gleichen denen der Myrte. Er liebt leichte nahrhafte Erde, und wird durch Stecklinge vermehrt. Ich habe ihn noch nicht behandelt.

Magnolia, Magnolia, XIII. 6.

M. grandiflora, großblumige Magnolie, ♄. Florida. — Dieser schöne Baum soll in seinem Vaterlande eine Höhe von 80 Fuß erreichen. Dennoch zieht man ihn in fast allen Gärten im Topf. Die großen, glänzendgrünen, lederartigen Blätter sind länglich=elliptisch, zugespitzt, dauernd, und auf der untern Seite mit rostbraunem, feinen Filz überzogen. Die Blumen erscheinen an den Spitzen der Zweige im July und August; sie sind ganz weiß, flach, halten etwa 12 Zoll im Durchmesser, und duften orangenartig. Bisher habe ich diese Pflanze noch nicht selbst gezogen, bin daher nur im Stande, etwas Allgemeines über ihre Cultur zu sagen. Sie verlangt Lauberde mit $\frac{1}{3}$ verwittertem Torf und etwas Sand gemischt, und des Sommers ziemlich viel Wasser. Des Winters hält man sie in einem hellen Zimmer von 0—4 Grad Wärme; auch soll sie im freyen Lande ausdauern, was jedoch in den nördlichen Gegenden nicht anzurathen ist. Man kennt verschiedene Spielarten, die wahrscheinlich durch die Cultur entstanden sind. Einige von diesen blühen schon in der Höhe von einigen Fuß, während andere so groß werden, daß sie keinen Raum im Zimmer haben, und dennoch keine Knospe ansetzen. Daher thun Liebhaber schöner Pflanzen wohl, wenn sie nur von einem zuverlässigen Handelsgärtner, welcher die rechte frühblühende Sorte (M. g. exoniensis oder praecox) besitzt, sich eine Magnolie kaufen, und zahlen lieber ein Paar Thaler mehr, weil sie sonst leicht in ihren Erwartungen getäuscht werden dürften, und vielleicht nie eine Blume erhalten. Besonders muß man sich hüten, Samenpflanzen zu bekommen, die oft sehr billig sind, aber (nach Catesby) daran erkannt werden, daß der braune Filz den Blättern fehlt. Ferner kaufe man solche Stämmchen, an denen man Zweige bemerkt, deren Blattringe recht dicht auf einander stehen, denn von diesen kann man am ehesten Blumen erwarten, wie man mir versichert hat; so lange die Blätter 3—4 Zoll und mehr von einander stehen, ist an keine Knospe zu denken. Man zieht die Magnolien, indem man einen Zweig durch das untere Loch eines Blumentopfes wachsen läßt, und ihn etwas einkerbt, jedoch dauert es in der Regel zwey Jahr, ehe man mit Zuverlässigkeit auf Wurzeln rechnen kann. Schneller mögen Absenker annehmen. Die Magnolien wachsen schnell, und das schöne grüne Blatt empfiehlt sie schon.

Anmerk. M. conspicua habe ich in der Höhe von 2—3 Fuß mit Knospen gesehen, doch die Blumen selbst kenne ich noch nicht. M. obovata (purpurea) hat kleinere tulpenartige Blumen, als M. grandifol., deren Blätter außerhalb roth gefärbt sind; sie soll sehr willig blühen, und vermehrt sich durch Absenker. Beide Arten können wie M. grandifol. behandelt werden. — M. glauca und tripetala sind auch zu empfehlen, aber mir noch wenig bekannt. — M. pumila blüht schon bey einem Fuß Höhe; sie stammt aus China, und will daher einen etwas wärmern Stand haben, als die übrigen; ich habe sie gewöhnlich in Treibhäusern stehen gesehen.

Mahernia, Mahernie, V. 5.

1) M. odorata, wohlriechende Mahernie, ♄. Cap. — Dieser Strauch wächst 1½—2 Fuß hoch, hat gelbgrüne schmale Blättchen, welche mit langen einzelnen, irregulären Zähnen besetzt sind; gewöhnlich stehen deren zwey auf jeder Seite, und drey an der Spitze. Die Blumenstängel sind 1—1½ Zoll lang, und tragen fast immer zwey fünfblättrige, glockenförmige, hängende gelbe Blumen. Der Geruch derselben ist ziemlich stark, jasminartig. Diese Eigenschaft und der Umstand, daß die Pflanze den ganzen Sommer über blühen soll, empfiehlt sie sehr, und ich wundere mich, daß man sie in fast gar keinem Pflanzenverzeichniß angesetzt findet. Mein Exemplar fand ich zufällig auf dem Markt zum Verkauf ausstehend, ohne Namen, und war (Anfang April) mit einigen Hunderten von Knospen bedeckt, von denen eben die erstern sich öffneten. Ich kann über die Behandlung dieser Mahernie nichts sagen, da ich sie noch zu kurze Zeit besitze; jedoch verlangt sie wohl eben die Cultur, wie die folgende, und vermehrt sich durch Stecklinge. — Sollte sie wohl noch unter einem zweyten Namen gehen?

2) M. pinnata, gefiederte Mahernie, ♄. Vom Cap. — Dieser 6—10 Zoll hohe Strauch trägt feine und vielfach zertheilte Blätter, welche fast den ganzen Sommer über kleine glockenförmige Blümchen tragen; sie sind rosaroth, und jedes Blatt mit einem dunklen Streifen versehen. Man gibt ihr gewöhnliche gute Lauberde, im Winter einen hellen Stand bey 4—6 Grad Wärme, und vermehrt sie leicht durch Stecklinge. Im Sommer will sie etwas feucht gehalten seyn, doch im Winter weniger.

Martynia, Gemsenhorn, XIV. 2.

M. annua (M. proboscidea), jähriges Gemsenhorn, ☉. Florida. — Man behandelt diese schöne Pflanze wie Datura fastuosa, doch liebt sie etwas mehr Wärme. Die Samen halte man anfänglich nicht zu naß, sie verderben sonst leicht. Die röthlichen, gelb getüpfelten Blumen des Gemsenhorns haben einen nicht unangenehmen Geruch; die gebogenen Samenkapseln öffnen sich, wenn sie reif sind, zur Hälfte, und haben zu obiger Benennung wegen ihrer hörnerförmigen Enden Veranlassung gegeben.

Maurandia, Maurandie, XIV. 2.

1) M. artirrhiniflora, löwenmauliähnliche Maurandie, ♄. Mexico. — Eine feine kletternde Pflanze mit kleinen Blättchen und rachenförmigen blauvioletten Blumen; man zieht sie aus Samen. Behandlung wie die folgende.

2) M. semperflorens, immerblühende Maurandie, ♄. Mexico. — Die Blätter sind lang gestielt, fast spießförmig, ganzrandig, die 3—6 Fuß langen krautartigen Stängel klettern mit Hülfe der Blattstiele an andern Gewächsen in die Höhe. Die Blumen sind rachenförmig, röthlich, und erscheinen den ganzen Sommer hindurch. Man zieht die Maurandie aus Samen, vermehrt sie auch leicht durch Stecklinge, gibt ihr nahrhafte Erde, und stellt sie vom May bis September in die Luft, wo man sie an einer Mauer oder an feinen Stäben, die mit einigen Querhölzern versehen sind, in die Höhe leitet. Im Winter bringt man sie nicht weit vom Fenster in eine Wärme von 4—6 Grad, und gibt ihr nur nach Bedarf Wasser.

Medicago, Schneckenklee, XVII. 5.

M. arborea, baumartiger Schneckenklee, ♄. Neapel. — Dieses Bäumchen mit kleeähnlichen, kleinen, graugrünen Blättchen trägt kleine Köpfchen mit gelben unbedeutenden Blumen, auf welche gebogene Hülsen folgen. Es verdient kaum einen Platz im Zimmer, bekommt Orangerieerde, wird bey 2—4 Grad überwintert, alle Frühlinge versetzt, und durch Samen vermehrt. Mehrere Medicago-Arten sind, wegen ihrer sonderbaren Samenkapseln, es werth, als Sommergewächse gezogen zu werden. Ich nenne hier nur: M. ciliaris, coronata, murex und

nigra. Man legt den Samen (welcher aus nierenförmigen Körnchen besteht, die in der gewundenen Hülse liegen) zu 3—5 in nicht zu enge, mit guter Erde gefüllte Töpfe, und gibt den Pflanzen, so bald keine Fröste mehr zu fürchten sind, einen Stand im Freyen. Sie bedürfen alsdann viel Wasser, blühen gewöhnlich nach 6 Wochen klein, gelb, und bringen viel Samen. Auch im freyen Lande ziehen sie sich sehr gut.

Melaleuca, Kajaputbaum, XVIII. 2.

Die Kajaputbäume, von denen nun schon eine beträchtliche Menge verschiedner Arten in Deutschland bekannt sind, stammen fast sämmtlich aus Neuholland. Viele erreichen in ihrem Vaterlande eine beträchtliche Höhe; jedoch blühen die meisten im Topf, wenn sie nur einige Fuß hoch sind, ja einige schon bey 1 Fuß Höhe. Ihre Blätter gleichen denen der Myrte, Thymian oder der Heiden, sind mit durchsichtigen Puncten wie besäet und haben einen kampherartigen Geschmack und Geruch, wenn man sie zerreibt. Die Blumenblätter sind sehr kurz, dagegen die Staubfäden (welche gewöhnlich im Grunde in 5 Büschel verwachsen sind) sehr lang, und bilden, da sie in Menge erscheinen, und die Blumen meistens rund um die Zweige stehen, dichte Aehren in Gestalt von Haarbüschen. Die dreyfächrigen Samenkapseln brauchen mehrere Jahre, ehe sie reifen, und man muß sie, sobald man dieses bemerkt, mit Gewalt abbrechen. Nachdem sie trocken geworden sind, springen sie auf, und die sehr feinen Körnchen fallen heraus. — Die Kajaputbäume lieben Heideerde. Wärme bedürfen sie wenig; man stellt sie den Sommer über ins Freye an einen nicht gar zu sonnigen Ort, und überwintert sie bey 4—6 Grad Wärme. Nur müssen sie immer Licht, möglichst Luft, und eine gleichmäßige Feuchtigkeit erhalten. Sie haben also mit den Heiden viel gemein, und sind auch wie diese für immer verloren, wenn sie zu stark gegossen bekommen, oder wenn man sie einmal zu stark austrocknen läßt. Man kann sie zu denjenigen Stubenpflanzen zählen, die wenig Pflege, aber einer großen Aufmerksamkeit bedürfen. Im August versetzt man sie. Man zieht sie aus Samen oder Stecklingen. Die Samenpflanzen blühen aber in der Regel spät, daher ist es besser, die 2te Art der Vermehrung anzuwenden. Man schneidet zu diesem Zweck entweder im April, oder Anfang May 2 Zoll lange, passende Zweige ab, steckt

sie in Lauberde, bedeckt sie mit einem Glase, und hält sie warm, wo möglich in einem Mistbeet; oder man macht diese Stecklinge Anfang July; dann stehen sie aber zuweilen bis zum nächsten Frühling, ehe sie austreiben. Den Samen säet man auf torfige Erde, bedeckt ihn fast gar nicht, oder nur mit einigen Körnchen Sand, legt aber eine Glasplatte auf den Topf, damit Sonne und Luft die zarten Keime nicht zu sehr austrocknen. Die jungen Pflänzchen müssen etwas schattig und beständig mäßig feucht gehalten werden, sonst sind sie zuweilen alle auf einmal in ein paar Stunden dahin. Wenn sie nicht zu dicht stehen, so pflanzt man sie erst im zweyten Sommer einzeln in Töpfe. — Ich will nur folgende, die mir genauer bekannt sind, näher beschreiben.

1) M. alba (armillaris, linarifolia, ericaefolia), weißer Kajaputbaum. Er hat schmale, lilienförmige Blättchen, und treibt im Frühling aus den stärkern Aesten 3 —4 Zoll lange weiße Blumenbüschel. Er blüht erst in einer Höhe von 4 — 6 Fuß. Ich habe diese Art einmal unter dem Namen M. viridiflora erhalten.

2) M. coronata, kronentragender Kajaputbaum, mit schmalen thymianähnlichen Blättern, und kleinen, einzeln auf den Zweigen stehenden Blümchen, welche gleichsam eine hellcarminrothe Krone bilden. Diese Art ist lehr niedlich, und blüht zuweilen schon bey 8 Zoll Höhe.

3) M. hypericifolia, johanniskrautblättriger Kajaputbaum. Die ellyptischen Blätter sind etwa $\frac{3}{4}$ Zoll lang und unten mit einer starken Rippe versehen. Sie stehen paarweise an den Zweigen, die in der Jugend röthlich und hängend sind. Die Blumen entspringen im Frühling aus dem Stamm und den ältern Zweigen, sind matt zinnoberroth, und bilden eine fingerslange, etwa 2 Zoll starke Aehre, aus welcher gemeiniglich der Zweig fortwächst. Samenpflanzen werden in der Regel 5 — 6 Fuß hoch, ehe sie blühen; die aus Stecklingen gezogenen blühen zuweilen schon bey $1\frac{1}{2}$ — 2 Fuß Höhe, besonders, wenn man ihnen kleine Töpfe, und im Frühling einen sonnigen Platz gibt.

4) M. pulchella, niedlicher Kajaputbaum. Sehr ähnlich Nr. 2, nur sind die Blättchen kleiner, und bläulich grün. Blüht ebenfalls früh.

5) M. splendens, glänzender Kajaputbaum.

Mit linienförmigen blaugrünen Blättern und sehr schönen hochrothen Blumen. Blüht schon bey 2 bis 3 Fuß Höhe.

6) M. tetragona, vierseitiger Kajaputbaum, mit kleinen bläulich grünen, fast myrtenähnlichen Blättchen die gewöhnlich in 4 Reihen stehen. Die Blumen erscheinen häufig in kleinen Aehren, fast an den Spitzen der Zweige und sind lilafleischfarben. Sie blüht schon bey 2—3 Fuß Höhe. — Ich habe sie auch unter dem Namen M. decussata erhalten, wenigstens konnte ich keinen großen Unterschied zwischen beiden finden.

M. calycina, densa, foliosa und tenuissima haben ein schönes Blatt; foliosa blüht grün in der Höhe von 3—4 Fuß; M. depressa hat Aehnlichkeit mit M. pulchella, und blüht ebenfalls sehr willig.

Alle übrigen Kajaputbäume, deren Blumen ich jedoch bis jetzt noch nicht kenne, verdienen schon, wegen der feinen niedlichen Blätter gezogen zu werden. — M. obliqua, schiefblättriger Kajaputbaum, ist ganz gewiß keine Melaleuca, sondern ein Leptospermum, denn die Blätter haben weder die oben erwähnten Puncte, noch den Kamphergeschmack, der allen übrigen mir bekannten Arten eigen ist. Blumen habe ich noch nirgend an ihm gesehen, wiewohl ich selbst ein Exemplar von bedeutender Größe und Stärke besaß.

Mesembrianthemum, Zaserblume, XII. 4.

Die Zaserblumen gehören zu den Fettpflanzen. Die meisten Arten tragen niedliche Blümchen, die oft den Astern gleichen, und empfehlen sich dadurch und durch die verschiedene Gestalt der Blätter sehr. Die Farben, welche bey den Blumen gewöhnlich vorkommen, sind gelb, orange, dunkelroth, violett, rosa, fleischfarb, weißlich; einige sind mehrfarbig, die meisten metallischglänzend. Alle Zaserblumen (deren es weit über hundert Sorten gibt) stammen, bis auf wenige Ausnahmen, vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie erhalten nahrhafte Lauberde, die mit etwas Lehm und Sand vermischt wird. Den Sommer über, wenn Sonne und Luft stark trocknen, gebe man ihnen viel Wasser, doch wenig des Winters, oder bey sehr anhaltender trüber Witterung. Von Mitte May bis Mitte September gebe man den Zaserblumen einen geschützten Stand in freyer Luft, wo sie die Sonne in den Mittagsstunden bescheint, denn fast alle Arten haben das Eigenthümliche, daß sie nur gegen Mit-

tag blühen, wenn die Sonnenstrahlen mit aller Heftigkeit sie treffen. Durch Stecklinge vermehrt man die Zaserblumen am besten. Man schneidet die Zweige im May oder Juny ab, läßt sie einige Tage an einem schattigen Ort liegen, und pflanzt sodann 4—8 Stück in einen nicht gar zu kleinen Topf, stellt diesen ins Freye, schützt die Stecklinge nur gegen die heftige Mittagssonne, und hält sie mäßig feucht. In der Regel nimmt jeder Zweig an. Da es gewöhnlich während des Winters an Raum fehlt, so lasse man die jungen Pflanzen bis zum nächsten April unversetzt stehen, gebe jedoch alsdann einer jeden einen besondern Topf, und binde die Zweige an Stöckchen, indem sie sonst sehr oft einen häßlichen Wuchs bekommen. Während des Winters stelle man die Zaserblumen nahe ans Fenster, wo sie viel Licht, Sonne, und an günstigen Tagen, besonders im Frühling, auch Luft bekommen können, und gieße ihnen nur dann, wenn sie anfangen welk zu werden. Mehr als 4 — 6 Grad Wärme ist ihnen nachtheilig, besonders vom November ab bis Ende Februar. Die ältern Pflanzen blühen in der Regel schlechter, als die jungen ein- und zweyjährigen, und gehen im Winter auch leichter ein, darum halte man stets auf einen kleinen Vorrath der letztern. Nur wenige Arten erfordern ein gewisses Alter, ehe sie blühbar sind, oder blühen alsdann reichlicher, und dieses bemerkt man schon im 2ten Sommer, wenn sie stark wachsen, ohne Blumen zu treiben, z. B. M. stipulaceum, maximum, pugioniforme etc. Von schönen mir bekannten Arten nenne ich: M. acinaciforme, aureum, aurantium, barbatum, humile, bicolor, caninum, deltoides, dolabriforme, felinum, micans, pugioniforme, pulchellum, spectabile, splendens, tenuifolium, tigridum.

Noch einer nähern Beschreibung verdienen:

1) M. crystallinum, Eiskraut, Diamantpflanze, ⊙. Griechenland. — Man säet den Samen im April in Töpfe oder ins Mistbeet, und setzt die Pflänzchen nachher einzeln in Töpfe oder ins Land. Sie wächst stark, besonders, wenn es ihr nicht an Wasser fehlt, und sie guten Boden hat. Die Stängel liegen auf der Erde, und sowohl sie, als auch die beynahe herzförmigen Blätter, sind mit glasartigen Bläschen und kleinen Zacken bedeckt, so daß die Pflanze wie überfroren scheint. Die kleinen weißlichen Blumen sind höchst unbedeutend. Will man Samen

erhalten, so ist es gut, einige Pflanzen in Töpfe mit magerer Erde zu setzen, und, sobald sie zu blühen anfangen, etwas trocken zu halten. Anfang September hört man mit dem Gießen ganz auf, läßt die Pflanze im Topf allmählig ganz vertrocknen, und sammelt hierauf die Samenkapseln.

2) M. inclaudens, die sich nicht schließende Zaserblume, ♄. Cap. — Die Blätter sind dreyseitig, an der Spitze am stärksten, und in die Höhe gebogen; von Farbe dunkelgrün, die jungen Zweige sind röthlich und etwas breit gedrückt. Die Blumen sind etwa 1½ Zoll groß, violettroth, glänzend, und bleiben den ganzen Tag offen, wenn sie einmal blühen. Eine schöne Pflanze, die nicht viel über einen Fuß hoch wird, und reich blüht.

3) M. noctiflorum, nachtblühende Zaserblume, ♄. Cap. — Diese Art wird 2—3 Fuß hoch, hat aufrechte Zweige mit weitläufig stehenden graugrünen, 1½ Zoll langen, runden Blättern besetzt, die sich weich anfühlen. Die gefüllten Blumen sind weißgelb, außerhalb etwas röthlich, etwa einen Zoll groß, am Tage geschlossen, und öffnen sich nur des Nachts, ihr Geruch ist stark, und nicht unangenehm. Ich habe immer bemerkt, daß diese Zaserblume sich im Zimmer leichter überwintern läßt, als die meisten anderer Arten.

4) M. pinnatifidum, gefiederte Zaserblume, ⊙. Cap. — Die krautartigen Stängel sind kurz, liegen auf der Erde, und tragen längliche, flache, halbgefiederte Blättchen, die auch mit kleinen Krystallbläschen besetzt sind. Diese Art wird wie Nr. 1. behandelt, und trägt kleine gelbe Blümchen.

Mespilus, Mispel, XII. 4.

M. pyracantha, der Feuerbusch, ♄. Frankreich und Italien. — Dieser Strauch ist sehr ästig, buschig, dornig, hat eine glatte braune Rinde, und wird 6—10 Fuß hoch. Die Blätter sind länglich, eyförmig, fein gekerbt, glatt, dunkelgrün und ausdauernd. Die Blumen sind weiß, und erscheinen in reichen Doldentrauben; sie hinterlassen kleine, runde, scharlachrothe Früchte, die den Ebereschenbeeren (Sorbus aucuperia) sehr gleichen; sie reifen im Herbst. Obgleich dieser Strauch im freyen Lande aushält, so leidet er in unsern nördlichen Gegenden dennoch sehr vom Frost. Daher thut man am besten, ihn in geräu=

migen Töpfen oder kleinen Kübeln zu ziehen, und er verdient es wegen der weißen Blumen im Frühling, und gegen den Winter wegen seiner schönen feuerrothen Früchte, welche beide gegen das dunkle Grün der Blätter gut abstechen. Man gibt ihm schwere Orangerie-Erde, setzt ihn etwa alle zwey Jahr im April um, und überwintert ihn bey 0—4 Grad Wärme. Obgleich er sich gut durch Samen vermehrt, welcher ein Jahr in der Erde liegt, so ist es doch besser, ihn durch Absenker zu ziehen, da diese etwas früher blühen. Sollten nicht vielleicht auch Stecklinge annehmen? — Für Blumenliebhaber, welche keine Gelegenheit haben, den Feuerbusch über Sommer im Hofe, oder in einem Garten an einen sichern, geschützten Platz zu stellen, ist er wegen seiner Größe nicht zu empfehlen.

Anmerk. Von Mespilus oxycantha, dem gemeinen Weißdorn, gibt es eine weiße gefüllte und eine rosarothe einfache und gefüllte Spielart. Diese drey sind Gartenbesitzern sehr zu empfehlen, ob sie jedoch auch im Topf zum Blühen zu bringen sind, habe ich noch nicht versucht, sonst könnten sie wie M. pyracantha behandelt werden.

Metrosideros, Eisenmaaß, XII. 1.

Diese schönen baumartigen Sträucher aus Neuholland und Neuseeland haben viel Aehnlichkeit mit den Kajaputbäumen, nur sind die Blätter aller Arten, die ich kenne, größer, und die Blumen entspringen im Frühling an den Enden der Zweige; diese sind ebenfalls so gestaltet, als die der melaleuca alba oder hypericifolia. Auch die Blätter haben dieselben durchscheinenden Puncte und den kampherartigen Geschmack. Ihre Behandlung stimmt ganz mit der jener Hölzer überein. — Sie unterscheiden sich von den Kajaputbäumen nur dadurch, daß ihre Staubfäden nicht in Bündel verwachsen sind.

1) M. citrina, orangenblättriges Eisenmaaß. Die Blätter gleichen beynahe denen der großblättrigen Myrte, sind 1½ Zoll lang und etwa ½—¾ Zoll breit. Die Blumen sind hochroth. Wächst strauchartig.

2) M. lanceolata, lanzettblättriges Eisenmaaß. In der Jugend gleichen die Blätter dieser Art beynahe denen der vorigen, jedoch werden sie im Alter immer schmäler, und sind alsdann 3—4 Zoll lang, bey ¼ Zoll Breite. Wächst schnell, wird hoch, und die Samenpflan-

zen blühen selten eher, als bis sie 5—6 Fuß hoch geworden sind; die aus Stecklingen, von obern Zweigen blühbarer Pflanzen gezogen, haben bey mir schon Blumen gebracht, ehe sie einen Fuß hoch waren. Die Blumen sind blutroth.

3) M. lophanta, büschelblüthiges Eisenmaaß. Sie gleicht Nr. 1., hat aber etwas schmälere Blätter, und blüht selbst in geringer Höhe fleißig. Sie ist fürs Zimmer besonders zu empfehlen.

4) M. pinifolium, kieferblättriges Eisenmaaß. Mit 2—3 Zoll langen nadelartigen Blättern und grünlichen Blumen.

5) M. salinga, weidenblättriges Eisenmaaß. Hat ebenfalls Aehnlichkeit mit Nr. 1. Es gibt eine weiß- und eine rothblühende Art.

6) M. semperflorens, immerblühendes Eisenmaaß. Hat Blätter wie die der großblättrigen Myrte, und trägt das ganze Jahr hindurch einzelne rothe Blumen zwischen den Blättern. Ist noch selten; ich habe diese Art nur ein einziges Mal gesehen.

Mimosa, Sinnpflanze, XXIII. 1.

M. pudica, schamhafte Sinnpflanze (noli me tangere), ♄. Brasilien. — Die feingefiederten Blätter dieser Pflanze haben die merkwürdige Eigenschaft, daß sie sich bey der leisesten Berührung zusammenlegen; berührt man sie stärker, so sinken die Stängel nieder. Das Nämliche erfolgt, wenn man den Topf etwas erschüttert. Nach einigen Minuten Ruhe nimmt jedoch das Blatt seine frühere Gestalt wieder an. Diese Art von Lebensthätigkeit ist um so größer, je wärmer die Sonne scheint, und je kraftvoller die Pflanze an und für sich schon ist. Die Blumen bilden kleine röthliche Köpfchen, und erscheinen zwar schon im ersten Jahre, doch gemeiniglich zu spät, als daß sie Samen tragen sollten, der aus kleinen, flachen Körnchen besteht, die von einer häutigen, linsengroßen Hülse umgeben sind, und zu 2—4 an einander hängen. Man säet den Samen schon im April, und stellt die Töpfe ins Mistbeet, wo er gewöhnlich bald keimt. Wenn die Pflänzchen das dritte Blatt haben, so setzt man sie einzeln in Töpfe mit nahrhafter Lauberde, und hält sie so warm und sonnig, als möglich. In die Luft bringt man sie niemals. Schwer hält es, in einem gewöhnlichen Zimmer diese Sinn-

pflanze über Winter durchzubringen. Nur wenn man ihr recht viel Sonne und 12—15 Grad Wärme geben kann, glückt es zuweilen. Im zweyten Jahre, wenn man die Pflanzen in ein gutes Mistbeet bringt, treiben sie zuweilen $1\frac{1}{2}$—2 Fuß lange liegende dornige Stängel, und bringen Samen. Doch ist es weit besser, sich jährlich einige Körnchen Samen zu kaufen und die Pflanzen als Sommergewächse zu behandeln.

Mimulus, Gauklerblume, XIV. 2.

1) Mimulus glutinosus (M. aurantius), klebriger Gaukler, ♄. Mexico. — Dieser Strauch wird mehrere Fuß hoch, blüht jedoch schon bey 6—8 Zoll Höhe. Die länglich zugespitzten Blätter, so wie die jungen Zweige, sind klebrig, die Blumen fast rachenförmig und ockergelb. Man gibt ihm lehmige Lauberde, und überwintert ihn bey 4—6 Grad. Er trägt fast das ganze Jahr hindurch Blumen, wird im April verpflanzt, und durch Samen und Stecklinge vermehrt.

2) M. guttatus, getüpfelte Gauklerblume, ♃. Mexico. — Ein niedriges, auf der Erde kriechendes Gewächs mit rundlichen gezähnten Blättern. Im Sommer treibt sie fingerslange Stängel, an denen ziemlich große, fast rachenförmige, hochgelbe, innerhalb braunroth getüpfelte Blumen, erscheinen. Sie vermehrt sich ungemein stark durch die kriechenden Stängel, welche überall Wurzeln machen, ist härter, als Nr. 1., dauert sogar im freyen Lande, fault jedoch des Winters leicht in den Töpfen, weßhalb man sie alsdann mehr trocken, als sonst halten muß. Alle Frühlinge verpflanzt man die Stöcke.

Musa, Paradiesfeige, XXIII. 1.

M. paradisiaca, gewöhnliche Paradiesfeige, Pisang, ♃. Ostindien. — Diese palmenartige Pflanze ist wohl eines der größten Staudengewächse, denn selbst in unsern Treibhäusern wird sie 15—20 Fuß hoch, und trägt 5—6 Fuß lange und $1\frac{1}{2}$ Fuß breite Blätter. Aber dessen ungeachtet kann man sie doch viele Jahre niedrig erhalten, wenn man ihr keine zu großen Töpfe, und nicht mehr Wärme gibt, als die gewöhnliche Zimmertemperatur beträgt. Der Pisang verlangt torfige, leichte Lauberde, und des Sommers reichlich Wasser. Man behält ihn das ganze Jahr in der Stube, und gibt ihm auch im Winter einen

hellen sonnigen Stand bey 12—15 Grad Wärme. Da die knollige Wurzel leicht fault, so muß man sie im Winter nicht zu naß halten, auch kann man den Stamm jährlich absterben lassen. Er macht öfters Seitensprossen, die man im Frühling beym Umsetzen abnimmt, ohne jedoch die Wurzel zu sehr zu beschädigen. — An Blüthen und Früchte ist im Zimmer nicht zu denken. Letztere sind gurkenähnlich, wohlschmeckend, und hängen in einer großen Traube.

Anmerk. M. coccinea trägt schon bey 4—6 Fuß Höhe im December bis Februar prächtige Blumen, würde sie wohl aber kaum im Zimmer entfalten. Ich habe ihn noch nicht gezogen.

Myosotis, Mäuseohr, V. 1.

M. scorpioides, Vergißmeinnicht, ♃. — Will man diese bekannte Pflanze in der Stube ziehen, so hebt man Ende October einige Pflanzen aus, legt sie mit etwas Schlamm in ein Glas mit Wasser, welches man immer wieder ergänzt, wenn es eingesaugt wird. Die Zweige treiben viele Wurzeln und eine Menge neuer Aeste, wenn man sie bey 2—4 Grad nahe am Fenster hält, und blühen oft schon Anfang April. Im Frühling bekommt diese Pflanze viel Luft. Man kann sie auch in Blumentöpfe setzen, nur müssen diese immer in einem Untersetznapf mit Wasser stehen.

Myrica, Wachsbaum, XXII. 4.

1) M. cerifera, wirklicher Wachsbaum, ♄. Nordamerica. — Dieses Bäumchen erreicht bey uns nur eine Höhe von 3—4 Fuß, ist ästig und ausgebreitet. Die steifen glänzendgrünen Blätter sind 2—3 Zoll lang, am Rande eingeschnitten, und haben einen aromatischen Geruch. Die Blumen kenne ich noch nicht. Man gibt ihm guten mit Torferde und Sand gemischten Boden, im Sommer viel Feuchtigkeit, und im Winter 0—4 Grad Wärme. Er hält auch im Freyen aus, und wird durch Samen und Ableger vermehrt. Jeden Frühling setzt man ihn um.

2) M. quercifolia, eichenblättriger Wachsbaum, ♄. Cap der guten Hoffnung. — Die kleinen, einen Zoll langen, mattgrünen Blätter gleichen denen der Eiche. Die Zweige sind röthlichgrau. Er wird ebenfalls nur wenige Fuß hoch, und kann wie der vorige behandelt werden; jedoch verlangt er im Winter 2—6 Grad Wär-

me, da er keinen Frost verträgt. Vermehrt sich wahrscheinlich durch Absenker, vielleicht auch durch Stecklinge. Ich habe noch keine Versuche angestellt, da ich nur ein etwa zwey Fuß hohes grades Stämmchen mit einer kleinen Krone besitze, der ich keine Zweige nehmen konnte.

3) M. serrata (M. banksiaefolia), gezähnter Wachsbaum, ♄. Cap. — Mit 3—5 Zoll langen, sägeförmig gezähnten Blättern. Ich habe ihn noch nicht gezogen, er wird jedoch wie Nr. 2. behandelt. Alle diese genannten und andern Wachsbäume empfehlen sich wegen ihres schönen Laubes und ihrer leichten Cultur.

Myrtus, Myrte, XII. 1.

1) M. communis, gewöhnliche Myrte, ♄. Asien, Africa und mehrere Länder im südlichen Europa. — Man unterscheidet von der gemeinen Myrte zwey Hauptarten: die großblättrige (M. c. marophylla) und die feinblättrige (M. c. microphylla). Ob beide wirklich getrennte Arten, oder nur durch Cultur entstandene Varietäten sind, mögen Botaniker entscheiden; das Letztere scheint mir nicht ganz einleuchtend. — Jede dieser Abtheilungen faßt wieder eine Menge Spielarten in sich, von denen die vorzüglichsten folgende sind:

1) Von der großblättrigen Myrte gibt es:
   a) die gewöhnliche (auch Judenmyrte genannt, wenn die Blätter zu dreyen am Zweige stehen);
   b) dieselbe mit buntem Blatt;
   c) die mittlere mit nur halb so großen spitzigen Blättern.
   d) dieselbe gefüllt blühend.

2) Von der kleinblättrigen Myrte sind mir bekannt:
   a) die gemeine;
   b) die schmalblättrige;
   c) die buchsbaumblättrige, welche jedoch öfters ausartet und zur gewöhnlichen feinblättrigen Myrte wird;
   d) mit weißbuntem Blatt;
   e) mit punctirtem Blatt.
   (Die feinblättrige, gefüllt blühende Myrte habe ich noch nie erhalten können, jedoch wurde ich schon einigemal damit betrogen. Ich kann nicht sagen, ob es wirklich eine solche gibt.)

Die Behandlung aller dieser Varietäten ist sich gleich. — Man gibt den Myrten Orangerie-Erde, versetzt sie alle

zwey Jahre im Frühling, und gibt ihnen dann größere Töpfe, hält sie des Winters nur so warm, daß sie nicht vom Frost leiden (höchstens 6 Grad), und gibt ihnen zeitig im Frühling Luft. Gewöhnlich werden die Myrten, in der Meinung, sie recht zu pflegen, vom November bis Ende Februar viel zu warm gehalten. Sie werfen dann nicht selten die meisten Blätter ab, treiben schwache, gelbliche Zweige, und gehen oft ganz ein. — Feuchtigkeit bedarf die Myrte des Sommers ziemlich viel, jedoch im Winter übertreibe man das Gießen ja nicht, wenn die Wurzeln gesund bleiben sollen. Düngungsmittel sind bey diesen Bäumchen nicht anzurathen, denn sind sie gesund, so wachsen sie ohnehin kräftig, und bey kranken Stämmchen führt dieses den Tod nur um so schneller herbey.

Da die Zweige der Myrte sehr biegsam sind, so kann man diese Sträucher nach Willkühr ziehen, und viele Personen finden ein Vergnügen daran, sie in Gestalt eines Kranzes, Herzens oder Fächers zu biegen. So lange die Bäumchen jung sind, geht dieses noch etwa hin, wenn aber der Strauch größer wird, und die untersten Blätter abfallen, dann bekommt er ein widernatürliches Ansehen, welches seinem Besitzer selbst unangenehm seyn muß. — Am besten ist es, die Myrte strauchartig gehen zu lassen, oder durch Ausschneiden der untersten Zweige ein Bäumchen zu bilden.

Am dankbarsten, hinsichts der Blumen, ist die gefüllt blühende Art. Sie blüht, wenn sie fingerslang ist, und 2—4 Zoll starke Bäume sind, ebenfalls jedes Jahr mit Blumen übersäet, während die übrigen Arten oft sehr eigensinnig sind.

Viele Gärtner setzen die Myrtenbäumchen den Sommer über ins freye Land. Obgleich ich dieses Verfahren immer habe glücken sehen, so will ich es doch nicht unbedingt und allgemein anrathen. Thut man es, so muß man sich im Herbst mit dem Zurückpflanzen in Töpfe nicht verspäten, damit die Pflanzen noch Zeit behalten, sich, so lange sie in der Luft stehen, fest zu wurzeln. Auch muß das Ausheben möglichst mit Ballen geschehen. Die Vermehrung der Myrten kann durch Stecklinge, Absenker und zuweilen auch durch Samen erreicht werden. Stecklinge nehmen am schnellsten an, wenn man sie im May oder Juny macht, mit Glas bedeckt, und warm hält. Jedoch bin ich nie recht glücklich gewesen, die gefüllt blühende und die punctirte Myrte auf diese Art zu vermehren, sondern

ich bekam schneller und sicherer durch Absenker junge Pflanzen. Absenker können zu jeder Zeit gemacht werden. Die stärkern Zweige schneidet man ein wenig ein, die feinen befestigt man ohne Weiteres mit Hülfe kleiner Häkchen 1—2 Zoll tief in die Erde. Sollten sie beym nächsten Versetzen noch nicht so bewurzelt seyn, daß man es wagen dürfte, sie abzuschneiden, so läßt man sie noch ein Jahr stehen. Gut ist es, 3—4 Wochen die Absenker zuvor, ehe man die Myrte verpflanzt, zu untersuchen, und haben sie Wurzeln, sie abzuschneiden, um sie daran zu gewöhnen, durch ihre eignen Wurzeln sich zu ernähren. Wem daran gelegen ist, durch einen Absenker zwey Pflanzen zu bekommen, der trenne denselben nicht dicht über der Erde, sondern lasse von dem, mit dem Mutterstock zusammenhängenden Theil noch ein 2—3 Zoll langes Stück am Absenker. Der Saft der jungen Pflanzen belebt alsdann nicht allein den letztern, sondern theilt sich auch dem entgegengesetzten Ende mit, indem er rückgängig wird. Nach Verlauf eines Jahres kann man die Theile so trennen, daß sie beide Wurzeln haben. — Mehrere Pflanzen vertragen eine solche Behandlung.

2) M. zeilanica, zeilanische Myrte, ♄. Zeilon. (?) — Sie hat große zugespitzte, sehr dicht stehende Blätter, und wird wie die vorige behandelt, nur ist ihre Vermehrung schwieriger, da sie sparsam wächst. Das schöne Laub empfiehlt sie sehr.

Nerium, Oleander, V. 1.

1) N. odorum, wohlriechender Oleander, ♄. Ostindien. — Die schmalen 3—5 Zoll langen, immergrünen Blätter stehen stets zu dreyen an den Zweigen. Die Blumen erscheinen an den Spitzen derselben, sind hellgelbröthlich (daher zuweilen gelber Oleander genannt), und riechen angenehm. Die Behandlung ist der des folgenden gleich, nur verlangt er mehr Wärme, wenn er schön blühen soll.

2) N. oleander, gemeiner Oleander, ♄. — Ein schöner 15—20 Fuß hoher Baum, der in Ostindien und dem nördlichen Africa wild wächst, aber auch jetzt in Italien einheimisch geworden ist. — Die Blätter gleichen denen des vorigen, sind aber etwas kürzer und breiter. Gewöhnlich trägt er vom Juny bis in den Herbst dunkelrosarothe Blumen, und diese Art bedarf sehr wenig Pflege. Man setze

den gemeinen Oleander jeden Frühling in einen etwas größern Topf, nachdem man die Wurzeln ein wenig beschnitten hat, und gebe ihm Orangerie-Erde. Vom May bis Ende September darf er im Freyen stehen, und muß während dieser Zeit reichlich begossen werden. Im Winter geschieht das Anfeuchten der Erde sparsamer. Bey 2—6 Grad Wärme bringt man ihn leicht durch, nur gebe man ihm im Frühling einen sonnigen Stand, und dann verträgt er 10—12 Grad Wärme sehr gut.

Die rothblühende gefüllte und die weiße einfache Art sind beide etwas schwerer zum Blühen zu bringen, doch gelingt dieses sehr leicht, wenn man sie zur Zeit, sobald die Knospen sich zeigen, hinter ein Fenster stellt, wo sie die volle Sonne genießen, und wenig Luft erhalten; vorzüglich gut entwickeln sich die Blumen in einem Treibkasten, oder zwischen Doppelfenstern, nur lasse man es nie an Wasser fehlen. Von dem gefüllt blühenden Oleander gibt es eine hellrothe und eine weißgestreifte Spielart, zuweilen hat letzterer gelbgescheckte Blätter. Alle diese Sorten gewähren in der Blüthzeit einen herrlichen Anblick, und Niemandem wird es leid thun, sich dieselben angeschafft zu haben. Man vermehrt alle Oleanderarten am sichersten durch Absenker, welche man im Frühling macht, indem man die Zweige etwas einschneidet und zwey Zoll hoch mit Erde bedeckt. Gemeiniglich darf man sie schon im nächsten August ablösen. Da der Oleander häufig aus dem Stamm, dicht über der Wurzel austreibt, so kann man diese Zweige am besten zu Absenkern benutzen, ohne genöthigt zu seyn, die Krone zu verderben. Auch aus Stecklingen kann man den Oleander ziehen. Man schneidet hierzu im May die passenden, fingerslangen Zweige dicht unter einem Knoten ab, steckt sie in ein Glas mit Wasser, und läßt sie darin an einem recht warmen Orte, z. B. zwischen Doppelfenstern oder in einem Mistbeet, 4—6 Wochen lang stehen, während welcher Zeit man nur darauf Acht gibt, daß es den Zweigen nie an Wasser fehlt; auch scheint es gut zu seyn, wenn man die Einwirkung der Sonnenstrahlen des Mittags dadurch hindert, daß man einen leeren Blumentopf darüber stürzt. Es finden sich nach und nach unten um den Schnitt Wurzeln, und sind diese etwa ¼—½ Zoll lang geworden, so pflanzt man sie in kleine Töpfchen mit leichter Erde, und hält sie anfänglich feucht und warm, bis man überzeugt ist, daß sie gehörig Wurzeln haben, und

sie zu treiben anfangen, worauf man sie an die Luft gewöhnt. — Zuweilen tragen die Oleanderarten auch Samen. Diesen säet man im Frühling in Töpfe, und hält diese warm. Die Pflanzen zeigen sich schnell, wachsen jedoch mehrere Jahre, ehe sie blühen.

Die Oleanderarten enthalten einen grünlichen, giftigen Saft, und man muß sich hüten, Eßwaaren mit ihren Blumen auszuputzen, da schon öfters bedenkliche Zufälle dadurch veranlaßt worden sind. — Zuweilen, wiewohl in Deutschland sehr selten, findet sich auf den Blättern dieser Bäume eine große Raupe, welche den schönen und kostbaren Dämmerungsschmetterling, Sphinx nerii, liefert, und worauf Besitzer des Oleanders aufmerksam seyn können.

3) N. splendens, prächtiger Oleander. Mit gefüllten rosarothen, sehr schönen, wohlriechenden Blumen; er wird wie der gemeine gefüllte Oleander behandelt, und ist wohl nur eine Spielart von diesem.

Anmerk. N. coronarium (auch Taberne montana coronaria und Jasminum zeilanicum) hat elliptische Blätter und weiße sehr wohlriechende Blumen. Er liebt sehr die Wärme, läßt sich durch Stecklinge vermehren; ich kenne ihn jedoch noch nicht genau genug.

Oenothera, Nachtkerze, VIII. 1.

O. mollissima, weichblättrige Nachtkerze, ♄. Buenos Ayres. — Die graugrünen, schmalen, 3—5 Zoll langen, am Rande weitläufig gezähnten Blätter sitzen an dünnen Zweigen, welche sich gegen die Erde neigen, und an ihren Enden im Laufe des Sommers einzelne schwefelgelbe duftende Blumen tragen, die sich nur des Abends öffnen. Man gibt ihr leichte nahrhafte Erde; sie vermehrt sich durch Stecklinge und Samen, und wird bey 2—6 Grad leicht überwintert. Selten wird sie über 1½ Fuß hoch. — Ob diese beschriebene Nachtkerze unter richtigem Namen angesetzt ist, will ich nicht behaupten. Da mir jedoch keine Art bekannt ist, auf welche die Beschreibung ganz paßt, so will ich den Namen beybehalten, unte. dem ich sie erhielt.

Anmerk. Die übrigen Nachtkerzen, als O. grandiflora, rosea, tetraptera etc., werden jährlich aus Samen gezogen. Sie blühen alle des Nachts, oder an trüben, regnigen Tagen.

Ornithogalum, Vogelmilch, VI. 1.

O. caudatum, geschwänzte Vogelmilch, ♃. Cap. — Die große, glatte, hellgrüne Zwiebel sitzt auf der Erde, treibt lange, gleichbreite, beynahe rinnenförmige Blätter, die sich in eine lange pfriemenförmige Spitze endigt. Der Blumenstängel wird oft drey Fuß lang, und höher; er ist beynahe ganz mit kleinen weißen Blümchen besetzt, deren Blättchen einen grünen Strich haben, und die sich nach geschehener Befruchtung wieder schließen. Die Blumen blühen nach und nach auf. — Sie nimmt mit jeder Erdart vorlieb, wird alle Frühlinge versetzt, im Sommer ziemlich feucht gehalten, bringt viel Wurzelbrut, und läßt sich bey 4 — 6 Grad Wärme gut überwintern. Uebrigens verdient sie keiner Erwähnung, als daß sie oft fälschlich für die ächte Meerzwiebel (Scilla maritima) ausgegeben wird. Die Zwiebel dieser letztern ist mit einer rothbraunen Schale umgeben, die Blätter sind lanzettförmig, steif, dunkelgrün, und erscheinen erst, wenn der Blumenstängel sich ausgebildet hat. Der Blumenstängel wird 2 — 3 Fuß hoch, und trägt eine lange Traube weißer oder röthlicher Blumen.

Oxalis, Sauerklee, X. 5.

Es gibt unter den Sauerkleearten einige recht hübsche Sorten, welche meistens zu Ende des Winters, oder im Frühling blühen. O. versicolor hat feine Blätter und weiß und rothe Blümchen. O. purpurea ist fast stängellos, mit breiten Kleeblättern und carminrothen Blumen, ähnlich denen der Mirabilis jalappa, die auf etwa einen Zoll langen Stielen sitzen, und sich sehr gut ausnehmen. Sie stammen vom Cap, und werden wie die Ixien und Lachenalien behandelt. So lange sie grün sind, gießt man ihnen regelmäßig, doch ruhen sie einen großen Theil des Jahres. Zur Entwickelung ihrer Blumen ist Sonne durchaus nöthig.

Paeonia, Päonie.

Paeonia arborea, baumartige Päonie (P. moutan, P. fruticosa), ♄. Von dieser Prachtpflanze, welche aus China stammt, kann ich aus eigner Erfahrung noch nicht viel sagen, indem ich sie erst seit einem halben Jahre besitze, und mein Exemplar zur Zeit noch nicht geblüht hat.

Es soll hinsichts der Färbung und Größe der Blumen einige Varietäten geben. Die schönste Art (welche von Reider in seinen Annalen der Blumisterey P. albiflora fragrans und P. arborea sinensis albiflora nennt, auch davon eine sehr verkleinerte Abbildung liefert) soll eine an 10 Zoll große, stark gefüllte, hell- und dunkelrosaroth schattirte, wohlriechende Blume bringen, welche im März oder April sich entfaltet. — Die baumartige Päonie verlangt ziemlich große Töpfe und kräftige, nicht zu schwere Erde, viel Licht, und im Winter 2—6 Grad Wärme. So lange sie noch nicht ausgetrieben hat, schadet ihr sogar ein mäßiger Frost nicht, wenigstens war an meiner Pflanze die Erde öfters hart gefroren, und dennoch trieb die Pflanze hierauf kräftig, und hatte nicht den geringsten Schaden gelitten. Im Sommer stellt man sie an einen schattigen Platz ins Freye; Wasser gibt man ihr nach Maßgabe des Wachsthums und der Witterung. Zum Winter wirft sie die Blätter ab. — Die Vermehrung soll schwierig seyn, jedoch geschieht sie wahrscheinlich am sichersten durch Absenker; auch treibt sie zuweilen dicht am Stamm aus der Wurzel, wo man denn die Erde um diese Sprossen anhäuft, bis sie eigne Wurzeln gebildet haben. Stecklinge sollten meiner Ansicht nach ebenfalls anwachsen, jedoch erlaubt die Seltenheit der Pflanze noch nicht, viele Versuche der Art zu unternehmen. Die Bäumchen scheinen ziemlich hoch zu werden, wachsen jedoch langsam. — Blumenfreunden, die etwas auf schöne Gewächse verwenden wollen, ist diese prächtige Pflanze sehr zu empfehlen, da sie in jedem frostfreyen Behältniß zu überwintern ist, und äußerst dauerhaft zu seyn scheint.

Passiflora, Passionsblume, XVI. 2.

P. coerulea, blaue Passionsblume, ♄. Brasilien. — Die dünnen Zweige dieses bekannten Schlingstrauches sind mit fünffach gefingerten Blättern besetzt, und zwischen ihnen erscheinen vom July bis in den Herbst die schönen, großen, sternförmigen Blumen mit grünlichweißen Blättern, auf denen ein hellblauer Fadenkranz liegt, und darüber hervorragenden, merkwürdig gebildeten Geschlechtstheilen. Die Passionsblume verlangt nahrhafte Lauberde mit Lehm vermengt, und des Sommers reichlich Wasser, weniger aber im Winter, wo sie bey 2—4 Grad gehalten wird, und alsdann die Blätter größtentheils abwirft. Jedes Jahr im April versetzt man sie, bringt sie im May

an die Luft, und läßt sie dort bis Ende September stehen. Die langen Zweige werden im Frühling etwas eingestutzt, des Sommers aber, entweder an einer Mauer in die Höhe geleitet, oder um einen Reif geführt, oder an lange Stöcke befestigt. Zuweilen will diese schöne Pflanze durchaus nicht blühen, besonders die ältern Stöcke, wenn man ihnen nicht Nahrung genug geben kann, oder sie des Winters zu schlecht oder zu warm hält. Man thut daher am besten, zuweilen im Frühling von kraftvollen Ranken Absenker in besondere Töpfe zu machen; hält man diese recht feucht, und hat man die Zweige da, wo sie in die Erde kommen, etwas verwundet, so machen sie binnen 2—3 Monaten hinlänglich Wurzeln, können abgenommen werden, und blühen zuweilen im ersten Herbst recht schön. Auch Stecklinge gehen leicht an. Die Wurzelsprossen von den ältern Pflanzen abzunehmen, rathe ich nicht, indem sie stärker wachsen, als die aus Absenkern und Stecklingen gezogenen, und in der Regel spät blühen. Man kann auch die Passionsblumen den Sommer über ins freye Land setzen. Auch über Winter sollen sie darin aushalten, wenn man im Herbst die Ranken über der Erde abschneidet oder zusammenbindet, niederlegt, und 1—2 Fuß hoch dieselben, und die Erde, so weit als die Wurzeln gehen, mit Laub und Tannenzweigen gut bedeckt. Ich habe noch keinen Versuch der Art gemacht. Es gibt auch eine Spielart mit weißem Fadenkranz.

Anmerk. Unter dem reichen Geschlecht der Passionsblumen gibt es noch viele schöne Sorten. Ob sie sich aber für die Stube eignen, ist eine andere Frage. P. lutea und rubra habe ich mehrere Jahre gezogen, ohne Blumen zu bekommen. — P. minima blüht dagegen sehr reichlich, aber unbedeutend, und will des Winters 6—10 Grad Wärme haben. — Von den noch seltnern Passionsblumen werden P. princeps und racemosa sehr gelobt, indem sie willig und sehr schön blühen sollen. Die Blumen der erstern sollen scharlachroth seyn, die Blätter sind dreylappig, hellgrün und lederartig. Ich besitze sie erst seit kurzer Zeit. — P. racemosa (auch P. princeps coerulea) soll violettroth blühen, ich kenne sie noch weniger. Beide sind Treibhauspflanzen, und müßten im Zimmer den Sommer hindurch zwischen Doppelfenstern stehen.

Pavonia, Pavonie, XVI. 8.

P. praemorsa, abgebissene Pavonie, ♄. Cap. — Mit fast keilförmigen, vorn abgerundeten, stumpf gezähnten, etwas filzigen Blättern. Der Stamm wächst aufrecht, mehrere Fuß hoch, und hat einige Seitenäste. Die kleinen Blumen sind malvenähnlich, röthlichgelb, und erscheinen einzeln in den Sommermonaten. Man gibt dieser Pflanze nicht zu schwere Lauberde, mäßig Feuchtigkeit, setzt sie jeden Frühling um, vermehrt sie durch Samen und Stecklinge, und überwintert sie bey 4—6 Grad. — Hat eben nicht viel Werth.

Pelargonium, Kranichschnabel, XVI. 3.

Die Kranichschnäbel gehören jetzt zu den Modeblumen, und die Zahl der verschiedenen Arten und Spielarten ist jetzt unglaublich groß, so, daß es gewiß über 500 Pelargonien gibt, welche eigne Namen führen. Aber eben wegen der so großen Menge dieser Gewächse ist es, bey den geringen Unterschieden zwischen einander, fast unmöglich, ohne Zeichnungen sie so zu beschreiben, daß man sie aufsuchen und bestimmen könnte, und fährt man fort, in allen Gärten Blendlinge aus Samen zu ziehen, und zu selbstständigen Arten zu erheben, so ist es künftig ganz unmöglich, die ursprünglichen Sorten herauszufinden, und kein Botaniker kann sich mit ihrer Aufzählung mehr einlassen, da die Uebergänge zu unmerklich sind. Es geht also diesen Pflanzen, sowie den Rosen, Nelken, Hyazinthen, Tulpen u. s. w., sie werden künftig bloß von Gärtnern, um die Cataloge auszufüllen, verfolgt, und in ästhetischer Hinsicht gezogen werden; ein Botaniker kann sich nur im Allgemeinen mit ihnen beschäftigen. Was die Bestimmung der Pelargonien überdem so sehr erschwert, ist der Umstand, daß oft zufällig an verschiedenen Orten neue einander ganz ähnliche Spielarten gezogen, von ihren Besitzern verschiedentlich benannt, und so in die Welt geschickt werden, des Verstümmelns der Namen durch gewöhnliche Gärtner nicht zu gedenken. Auch suchen viele Blumenfreunde und Gartenbesitzer aus Grille neue Arten auf. Ich wenigstens habe trotz aller Aufmerksamkeit oft keinen Unterschied zwischen einzelnen Pelargonien auffinden können, oder sie beruhten auf der Cultur, dem Alter und dem gesunden oder kränklichen Zustande der Pflanze. Dessen ungeachtet ist die

Zahl der wirklich schönen und sehr von einander unterschiedenen Pelargonien so groß, daß Blumenliebhaber sich eine bedeutende Sammlung derselben anschaffen können.

Eine allgemeine Beschreibung der Pelargonien zu geben, ist beynahe unmöglich. Hinsichts des Stängels gibt es stängellose; Pelargonien mit krautartigen, fleischigen und holzigen Stängeln. Die Blätter sind entweder ungetheilt rund, nieren-, herz-, schild- und lanzettförmig; oder sie sind länglich, gezähnt, oder drey-, fünf- und siebenlappig, oder ästig, oder aber fiederspaltig. Die Blätter einiger Arten sind glatt, von vielen rauh und haarig, von manchen mit klebrigem Schleim überzogen; öfters sind sie sehr wohlriechend. Zuweilen läuft ein brauner Gürtel (zona) über das Blatt. Die Wurzeln sind gemeiniglich fasrig, von einigen Sorten knollig und fast rübenartig. Was die Zahl der Blumen anbelangt, so giebt es einige Arten, die nur 1—2 Blumen auf jedem Stängel tragen; dagegen bringen andere sehr reiche Dolden von 20—30 Blümchen. Die Farbe ist ebenfalls sehr verschieden. Es gibt einfarbige (concolores) mit weißen, hellrothen, rosarothen, lilafarbigen, violetten, blutrothen und hochrothen, mit gelblichen und bräunlichen Blumen. Bey einigen wenigen Sorten hat jedes Blumenblatt auf hellem Grunde einen dunklen Streif (bicolores); einige haben drey Farben, weiß, roth und dunkelbraun (tricolores); die meisten Pelargonienblumen sind jedoch bunt (pictae), d. h. der Grund ihrer Blätter ist hellfarbig, gemeiniglich weiß, hellroth, rosa, lila, violett oder carminroth, und die zwey obersten Blättchen sind mit dunkelrothen oder beynahe schwarzen ästigen Strichen, auch wohl mit Flecken geziert; selten haben die untern Blätter dergleichen Zeichnungen. — Aber alle hier angegebenen Unterscheidungen fließen so unmerklich in einander, daß man zuweilen ungewiß bleibt, wozu man diese oder jene Sorte rechnen soll. — Die Cultur der Kranichschnäbel ist im Allgemeinen leicht. Man gibt ihnen folgende Erdmischung: drey Theile Lauberde, einen Theil Lehm und einen Theil Sand. Im Frühling versetzt man sie, und bringt sie von der Mitte des May ab bis Mitte September in die Luft, jedoch an einen geschützten Stand, wo sie die Mittagssonne nicht zu sehr drückt. Kann man dieses nicht vermeiden, so sichere man sie wenigstens durch einen Schirm von Leinewand. Während dieser Zeit bekommen sie reichlich Wasser, jedoch schütze man sie gegen anhaltenden Re-

gen, besonders bey kühler, trüber Witterung. Einige Arten sind in dieser Hinsicht besonders zärtlich. Frost vertragen sie gar nicht; besonders sind die mit krautartigem Stängel gleich dahin, die holzartigen treiben zuweilen aus der Wurzel. Des Winters wollen sie einen hellen Platz nahe am Fenster, möglichst Sonne, und etwa 2—6 Grad Wärme. Mit dem Begießen sey man dann vorzüglich vorsichtig, besonders an trüben Tagen, und was die fleischigen und stängellosen Sorten anbelangt, oder wenn sie zu kränkeln anfangen. Nur wenn man das Bedürfniß an ihnen bemerkt, gibt man ihnen etwas Wasser. Im Frühjahr ist ihnen an milden Tagen die Luft sehr zuträglich, darum öffne man alsdann täglich die Fenster. Die meisten Pelargonien tragen Samen, und, wie bereits gesagt, man zieht aus demselben zuweilen schöne Spielarten. Wer jedoch seine Sorten rein erhalten will, der vermehre sie durch Stecklinge, Abnehmen der Wurzelsprossen, oder Zertheilung. Die Stecklinge macht man am besten im Monat July; die Zweige von den holzartigen Sorten habe ich gewöhnlich, besonders wenn mir daran etwas gelegen war, mit Glas bedeckt, und in die heiße Sonne oder in einen Treibkasten gestellt. Von denen mit saftigen Stängeln stellte ich sie jedoch in die freye Luft an einen etwas schattigen Platz, bis neue Blätter sich zeigten. Am schönsten blühen in der Regel die zwey- und dreyjährigen Stöcke, doch machen verschiedene Sorten eine Ausnahme, und gewinnen mit dem Alter an Werth; z. B. bicolor, echinatum, quinque vulnerum u. a. m. — Die abgetragenen Stöcke kann man über Sommer in einen Garten setzen, wo sie gewöhnlich noch recht schön blühen, und sich oft erholen. Manche Sorten muß man jährlich im Frühling 2—4 Zoll über der Wurzel abschneiden, indem sie zu hoch gehen, und dann leicht absterben. So verjüngen sich jedoch die Zweige immer von neuem. — Einige Pelargonien ruhen des Sommers; dann gieße man ihnen wenig, bis im Herbst neue Blätter erscheinen, jedoch lasse man sie nie zu sehr ausdörren. Diese Arten sind besonders gegen Regen zu verwahren. — Alle Pelargonien, mit wenigen Ausnahmen, stammen vom Cap. Früher zählte man sie zu den Geranien.

Folgende Kranichschnäbel kenne ich als schöne Arten:

1) P. amplissimum, mit weißen Blumen, deren obere Blätter dunkelpurpurroth ästig gestrichelt sind. Die

Blätter sind glatt, halb fünflappig, gezähnt, wird 2—4 Fuß hoch, mit holzigem, ästigem Stängel. 2—6blumig; blüht fleißig.

2) P. angulosum, mit rauhen, fast herzförmigen, fein gezähnten, etwas faltigen Blättern; der Stamm wird an fünf Fuß hoch, die Blumen sind violett, die obern Blätter mit schwarzrothen Strichen. 4—6blumig.

3) P. betulinum, mit kleinen fast eyrunden, gezähnten Blättern und kleinen Blumen, welche Nr. 1. gleichen. 2—4blumig.

4) P. bicolor. Der Stängel, fast krautartig, ist hoch, knotig, die Blätter sitzen an 6—8 Zoll langen Stielen, sind groß, fünflappig, etwas kraus, und so wie die Stiele und Stängel kurzhaarig. Die Blumen stehen in einer reichen Dolde. Sie sind weiß, und jedes Blatt hat einen breiten dunkelblutrothen Streif. — Er hat eine knollige Wurzel, muß öfters eingestutzt und etwa alle zwey Jahre in leichte Erde versetzt werden. Stecklinge nehmen etwas schwer an, da die Knoten zu weitläuftig stehen, doch kann man die jüngern Zweige hierzu benutzen; auch treiben die ältern Pflanzen zuweilen Wurzelsprossen. Samen bekam ich niemals. Eine schöne Sorte, welche fast das ganze Jahr hindurch blüht.

5) P. candidum. Die ästigen Blätter gleichen denen des gemeinen Rosenkrauts (P. radula roseum), sind aber weißlich, fast filzig; die Blumen fast weiß, mit feinen rothen Strichen und Pünctchen. 4—8blumig.

6) P. citriodorum. Die kleinen Blätter sind 3lappig, eingeschnitten und gezähnt; sie haben einen sehr angenehmen Geruch, gleicht dem der Citronenmelisse. Die röthlichen Blumen stehen zu 2—4, und sind unbedeutend.

7) P. coronopifolium. Die länglichen, sägeförmig eingeschnittenen Blätter sind graugrün. Der Strauch wird wenig über einen Fuß hoch, und trägt schöne dreyfarbige Blumen von weißer, carminrother und schwarzbrauner Farbe. Er will etwas aufmerksam wie Nr. 28. behandelt seyn. 2—3blumig.

8) P. daucifolium, fast stängellos. Die Wurzel ist knollig, die möhrenartigen Blätter fiederspaltig, etwas rauh. Die Blumen sollen in vielblumigen Dolden stehen, gelblich und in der Nacht wohlriechend seyn (P. flavum). Er scheint über Sommer zu ruhen. Ich habe ihn noch nicht behandelt.

9) P. echinatum. Der Stängel ist fast fleischig, selten bis zwey Fuß hoch, und diese Art besonders durch die bleibenden, fast dornigen, gebogenen Blattansätze kenntlich. Die Blätter stehen, wenn dieser Pelargonium gut behandelt wird, auf 4—6 Zoll langen Stielen, die am Stamm sich kolbenartig verdicken. Sie sind glatt, seicht, 3—5lappig, stumpf gezähnt. Die Blumen erscheinen sparsam im April oder May auf 6—8 Zoll langen Stängeln, die sich zuweilen in zwey bis drey Nebenstängel theilen. Die Blumen stehen zu 3—5 an denselben, sind rein weiß, die obern Blätter blutroth gefleckt. Nach der Blüthzeit, auch schon früher, wirft diese Pflanze in der Regel die Blätter ab, und steht bis Ende September kahl, dagegen im Winter voll Laub. Die Stecklinge macht man am besten zu Ende August, und hält sie anfänglich nicht sehr feucht, bis junge Blüthen erscheinen; vielleicht treibt die knollige Wurzel auch zuweilen Sprossen. Man halte ihn nie zu feucht; er blüht nicht jedes Jahr, und scheint Lehmboden zu verlangen.

10) P. fulgidum, hat viel Aehnlichkeit mit dem vorigen, und wird auch ebenso behandelt. Die Blätter sind länglich, gelappt und gezähnt, etwas rauh, und die Blumen, welche im Juny bis in den August hinein sich entwickeln, einfarbig, brennend-dunkel-hochroth. 1—1½ Fuß hoch.

11) P. gibbosum. Der mit vielen runden und länglichen starken Knoten versehene aufrechte Strauch ist ästig, und wird 3—6 Fuß hoch. Die Blätter sind glatt, graugrün, unbestimmt gelappt und gezähnt; die Blumen stehen in mehrblumigen Dolden, und sind bräunlichgelb. Im Winter halte man ihn etwas trocken. Auch er wirft im Sommer die meisten Blätter ab.

12) P. grandiflorum. Die Blätter und Blumen gleichen sehr Nr. 1., doch gebe ich letztern wegen ihres schönern Aussehens den Vorzug. Der Stängel ist weniger ästig, und wird 1½—2 Fuß hoch. Immer sieht er wie kränklich aus, und ich habe mir ihn aus diesem Grunde noch nicht angeschafft. Ueberhaupt soll er zärtlich seyn. 2—3blumig.

13) P. hermanifolium, wird 2—3 Fuß hoch, die kleinen steifen Blättchen sind fast keilförmig an der Spitze abgestutzt und gezähnt. Die Blumen sehr bleichroth, oben pupurroth gestreift, 2blumig.

14) P. inquinans, mit runden am Rande beynahe 5lappig seicht eingebogenen, stumpf gezähnten Blättern, und reichen Dolden mit Blumen, welche in allen Schattirungen vom Fleischfarbnen bis ins Brennendhochrothe gefunden werden. Hierher gehören: P. Bentinxianum, Blücher und einige andere Sorten, die durch Vermischung des Samenstaubes von dieser Art und P. zonale entstanden zu seyn scheinen. Wird 3—6 Fuß hoch.

15) P. lateripes, mit schildförmigen, glatten, seicht 5lappigen Blättern, von denen jeder Lappen in eine stumpfe Spitze ausläuft. Der fast fleischige Stängel ist schwach, und wird kaum zwey Fuß hoch. Die Dolden sind mehrblumig, rosaroth. Im Winter nicht zu feucht. Es gibt eine Spielart mit bunten Blättern.

16) P. lanceolatum. Die Blätter sind graugrün, lanzettförmig, oft muldenförmig gebogen, spitz, und bey jungen kräftigen Pflanzen oft mit Seitenlappen versehen. Die Blumen sind weißlich, die obern Blätter etwas roth. 1—2blumig (P. glaucum). Im Winter nicht zu feucht.

17) P. peltatum. Die Blätter gleichen denen von Nr. 16., sind aber weit fleischiger, und oft braun gegürtelt. Er wird 2—3 Fuß hoch. Stecklinge wollten mir nicht gut wurzeln, daher zog ich diese Art immer aus Samen. Man gibt ihr im Winter sparsam Wasser. Die Blumen stehen zu 2—5, und sind fleischfarben. — Die Stängel sind schwach, und bedürfen einer Unterstützung.

18) P. pencillatum. Die Blätter sind fast eyförmig, gezähnt, und die Blumen weiß; die obern Blätter der letztern sind mit rothen verwaschenen Strichen schön geziert, 1—2 Fuß hoch, 2—4blumig.

19) P. Prinz Regent. Die Blätter sind groß, rund, fein gezähnt, und mit feinen Härchen bedeckt. Die Blumen gleichen denen von Nr. 2., sind aber weit größer und schöner, wird 4—6 Fuß hoch, und ist zuweilen etwas eigensinnig im Blühen (P. Baringtoni major). — P. Regium soll mit ihm viel Aehnlichkeit haben.

20) P. quinquevulnerum. Die Blätter sind ästig, denen des gemeinen Rosenkrauts etwas ähnlich, aber mehr in die Länge gezogen, und in drey Hauptlappen vertheilt. Die Blumen sind schwarzblutroth, jedes Blatt mit einem weißlichen Rande versehen. Der Stängel wird kaum einen Fuß hoch, treibt wenig Aeste, und diese wachsen langsam; daher ist seine Vermehrung schwierig. Wird alle zwey Jahre versetzt, da er schwach wurzelt.

21) P. radula, mit verschiedenen Spielarten, von denen radula roseum, das Rosenkraut, die bekannteste Sorte ist. Von letzterer hat man eine niedliche buntblättrige Art, die gewöhnlich P. molle fol. variegat. genannt wird.

22) P. St. Helenum. Die Blätter sind beynahe eichenähnlich, 5—7lappig, tief eingeschnitten, klebrig und etwas haarig. Die Blumen stehen zu 3—4, sind rosaroth oder fleischfarben. Die Blätter sind keilförmig, abgestutzt, und oben gezähnt. Die beiden obersten haben einige dunkelrothe Striche, die oben in einen dunkelrothen Fleck zusammenlaufen, jedes untere Blatt hat einen hellern einzelnen Fleck. Wird 2—3 Fuß hoch, blüht den ganzen Sommer hindurch sehr reich und schön.

23) P. sanguineum. Die Blätter sind lang, glatt, dunkelgrün, fiederspaltig, in fünf Haupttheile getheilt, mit beynahe lanzettförmigen Läppchen. Der Stängel ist fast krautartig, hochknotig; er hat in dieser Hinsicht mit Nr. 4. Aehnlichkeit, doch stehen die Blumen in nicht ganz so reichen Dolden, und sind einfarbig, blutroth. Will man ihn vermehren, so schneidet man, wie bey Nr. 4., die Stängel etwa sechs Zoll über der Erde ab, worauf der Sturz einige Triebe macht, die man, wenn sie 1½—2 Zoll lang sind, abnimmt und als Stecklinge benutzt. Ob er Wurzelsprossen macht, weiß ich nicht, er muß jedoch wegen seines hohen Wuchses jährlich wenigstens einmal eingestutzt werden.

24) P. speciosum. Die Blätter sind fast herzförmig, kaum gelappt, gezähnt und ziemlich groß. Die Blumen groß, fast wie die von Nr. 1., zuweilen auch mit blaßrothem Grunde. — (P. formosum ist in allen Theilen etwas kleiner, und die Striche wie ein wenig verlaufen. Scheint nur eine Spielart von diesem, und vielleicht von Nr. 1. zu seyn.) 1½—3 Fuß hoch.

25) P. Tankervilliae. Die Blätter sind lanzettförmig, graugrün, fast wie die von Nr. 17., aber kürzer und breiter; an jungen Pflanzen sind sie zuweilen gezähnt. Die Blumen fast gelblichweiß, wenn sie aufblühen, hernach rein weiß, glänzend, und die obern mit schönen verwaschnen rothen Strichen, wie die von Nr. 19., geschmückt. Scheint beynahe zwischen den beiden hier angeführten Arten das Mittel zu halten. 2—3blumig. 1—1½ Fuß hoch. Im Winter nicht zu feucht.

26) P. ternatum. Die kleinen steifen Blätter be-

stehen aus drey einzelnen keilförmigen Läppchen, die an den Spitzen gezähnt und gespalten sind. Die Blumenblätter sind fleischfarben, oben wenig dunkler gestrichelt. Wird 3—5 Fuß hoch, 1—2blumig.

27) P. tetragonum. Die graugrünen, fleischigen Stängel werden 2—5 Fuß hoch, und stehen starr aufrecht; sie sind vierkantig, zuweilen auch nur dreyeckig. Die Blätter sind schildförmig, seicht, 5lappig, etwas stumpf gezähnt, in der Jugend mit einzelnen Härchen besetzt, und oft braun gegürtelt. Die röthlichen, oben dunkel geaderten Blumen haben gewöhnlich nur vier Blätter, ihre Staubfäden sind in eine sehr lange, in der Mitte knieförmig gebogene Röhre verbunden. Diese Art unterscheidet sich sehr auffallend von allen andern Pelargonien. Sie wirft zuweilen die meisten Blätter ab, so daß der Strauch alsdann ein eignes Ansehn bekommt; blüht fast den ganzen Sommer über, 2—3blumig. Im Winter nicht zu viel Wasser.

28) P. tricolor. Wird selten ein Fuß hoch. Die Blätter sind graugrün, länglich, gezähnt, fast wie die von Nr. 7., und haben öfters am untern Ende zwey kleine linienförmige Seitenläppchen. 2—3blumig. Die obern Blumenblätter sind hochroth, im Grunde schwarzbraun, die drey untern Blätter rein weiß. — Ist etwas zärtlich, und will des Winters einen guten, hellen und sonnigen Stand. Die Knospen erscheinen schon in den Wintermonaten, die Blumen öffnen sich jedoch erst im May, und es erscheinen zuweilen auch später neue. Im Winter besonders muß man ihn mehr trocken, als feucht halten; leichte Lauberde, und wird etwa alle zwey Jahre einmal umgesetzt. Alte Stöcke treiben zuweilen Wurzelsprossen.

29) P. tripartitum. Die Blättchen sind dreyspaltig, fleischig, eingeschnitten und gezähnt. Die schwachen, fast fleischigen Stängel sind selten bis einen Fuß hoch, und tragen 2—3 schmalblättrige bleichgelbe Blümchen, deren obere Blätter am Grunde mit einem verwaschnen kleinen purpurrothen Fleck versehen sind (daher P. flavescens); ist etwas zärtlich, und im Winter besonders gegen Nässe empfindlich.

30) P. triste. Die Wurzel besteht aus vielen dunkelbraunen Knollen von verschiedener Form und Größe, die unter sich durch fadenförmige Verlängerungen verbunden sind. Fast stängellos. Die vielfach gespaltenen, rauhen, mohrrübenähnlichen Blätter sind ohne den Stiel 4—6 Zoll

lang, und entspringen größtentheils aus den Wurzeln unmittelbar. Die reichen Dolden erscheinen in den Sommermonaten einzeln auf 8—12 Zoll langen aufrechten, fein behaarten Stielen, und gleichen sehr denen von Nr. 4., nur ist ihre Farbe schmutzig-grünlichgelb, und jedes Blatt mit einem breiten schwarzvioletten Streif versehen. Des Abends duften die Blumen sehr angenehm, gleich denen der traurigen Nachtviole (Hesperis melanchol.). Man gebe diesem Pelargonium nahrhafte, nicht gar zu feste Erde, setze ihn jedoch nur alle zwey oder drey Jahre einmal um, und es ist besser, ihm gleich einen geräumigen Topf zu geben, als ihn oft durchs Versetzen und Zertheilen zu stören. — Im Winter halte man ihn etwas trocken, und wenn auch viele Blätter abwelken, so schadet dieses nicht viel.

31) P. unicolorum, hat viel Aehnlichkeit mit P. Willdenowii, nur ist er weniger haarig, die Blumen sind kleiner, rothviolett, und die Flecke nicht so deutlich. Die Blätter duften, wenn man sie reibt, wie die des gemeinen Rosenkrauts.

32) P. Willdenowii (Link, enum. 2. p. 190), sonst auch gewöhnlich P. pulchellum genannt, doch soll der wirkliche P. pulchell. fast stängellos seyn. Dieser ästige Strauch wird etwa zwey Fuß hoch, hat kleine, steife, fast keilförmige, seicht 3lappige, gezähnte Blättchen. Die Zweige, Blatt- und Blumenstiele sind haarig, die Blumen ansehnlich, 2—4blumig, reinweiß, und die obern mit violettrothen, ästigen, kurzen Strichen versehen, die oben als zwey in einander fließende Flecken sich enden.

33) P. zonale. Der Stängel ist krautartig, 3—5 Fuß hoch; die Blätter sind rund, gezähnt, und, besonders an den Samenpflanzen, mit einem breiten, braunen Gürtel versehen. Doch verliert sich derselbe bey vielen Varietäten dieser Art. Die Blumen stehen in reichen Dolden auf 6—8 Zoll langen Stängeln, und blühen den ganzen Sommer hindurch. Ihre Farbe geht von weiß bis ins Hochrothe durch alle Schattirungen. Verschiedene Arten haben weiß- und gelbbunte, andere gefüllt blühende Blumen, d. h. solche, welche statt fünf Blätter deren 6—10 haben. Recht schön ist P. z. splendens mit glänzenden, fleischfarbenen Blumen. — P. monstrosum, mit kurzstieligem am Rande gekraustem Blatt und hochrothen Blumen halte ich auch nur für eine Spielart von zonale. — Noch eine Menge andere Pelargonien hätte ich anführen können,

deren Werth jedoch entweder sehr gering ist, oder über deren richtige Namen ich noch selbst im Zweifel bin.

Zu den vorzüglich schönen, noch seltnen, zum Theil mir ganz unbekannten Arten gehören: P. ardens, Daveyanum (blutroth, groß), Denissianum eximium, fastuosum, gardnera glabrum, holosericeum, Huscianum, involucratum, intermedium Joungii, Leopoldinae, Lobatum, macranthum (die Blumen sollen bis drey Zoll im Durchmesser halten), Mathildinum, Oxfordianum, Princess Charlotte, recurvatum, Rowania, spectabile, splendens, versicolor, villosum u. s. w.

Pentastemon (Pensthemon), Bartfaden, XIV. 2.

P. campanulatus, glockenförmiger Bartfaden (Chelone camp.), ♄. Mexico. — Die schmalen zugespitzten Blätter sind am Rande sägeförmig gezähnt. Die ästigen Stängel werden 1—2 Fuß hoch, und tragen an der Spitze eine kurze Rispe mit kleinen, dunkelrothen, glockenförmigen Blumen, ähnlich denen des Digitalis purpurea, besetzt. Er blüht den größten Theil des Sommers hindurch, liebt nahrhafte schwere Erde, und des Sommers viel Feuchtigkeit, und vermehrt sich leicht durch Stecklinge und Zertheilung. Auch Samen bekommt man oft. Im Winter 4—6 Grad.

Philadelphus, Pfeifenstrauch, XII. 1.

P. coronarius, wohlriechender Pfeifenstrauch, im gemeinen Leben gewöhnlich schlechthin Jasmin genannt, ♄. Italien. — Diese bekannte Holzart, welche wegen ihrer weißen wohlriechenden Blumen fast in allen Gärten neben dem gemeinen Flieder gezogen wird, läßt sich leicht treiben, wenn man im September oder Anfang October passende Sträucher in Töpfe mit guter Erde setzt, und sie, bis Fröste eintreten, im Freyen stehen läßt. Sodann werden sie in einen Keller oder in ein Behältniß von 0—4 Grad Wärme gebracht. Sobald man sieht, daß die Knospen anschwellen, stellt man den Pfeifenstrauch in ein mäßig warmes Zimmer an ein sonnenreiches Fenster, und besprengt des Abends zuweilen die Zweige mit lauwarmem Wasser, worauf sich die Blumen bald entwickeln. Es gibt eine niedrige und eine gefüllte Spielart; erstere eignet sich besonders für den Topf, letztere soll, wenn sie zu schlechten Boden hat, öfters wieder einfach werden.

Phlomis, Phlomis, XIV. 1.

1) P. fruticosa, strauchartiger Phlomis, ♄. Spanien. — Die weißgrauen, filzigen, fast salbeyartigen, doch breitern Blätter stehen paarweise an den weißlichen Zweigen dieses 2—3 Fuß hohen Strauches. Im Frühling und Sommer erscheinen an den Spitzen der Zweige in Wirteln rachenförmige, goldgelbe Blumen. Man gibt ihm stark mit Lehm versetzte nahrhafte Lauberde, überwintert ihn bey 4—6 Grad, und hält ihn dann nicht zu feucht. Jährlich im September wird er umgesetzt, und durch Stecklinge vermehrt.

2) P. leonurus, wolftrappartiger Phlomis, ♄. Cap. — Die paarweise stehenden Blätter sind 3—4 Zoll lang, dunkelgrün und gezähnt. Der Strauch wird im Topf mehrere Fuß hoch, und dürfte in Gegenden, wo er die Winter im Freyen aushält, zu den schönsten Zierpflanzen zu zählen seyn. Die rachenförmigen, 2—3 Zoll langen Blumen stehen in 3—4 Wirteln dicht zusammengedrängt übereinander an den Spitzen der Zweige, und zwischen jedem Wirtel ein Blätterpaar. Sie sind orangeroth, und erscheinen von der letzten Hälfte des September ab, und dauern bis in den Winter hinein. Man zieht diese Pflanze im April oder May aus Stecklingen, die man wo möglich ins Mistbeet bringt, oder doch mit Glas bedeckt und warm hält. Wenn sie zwey Zoll lang getrieben haben, so pflanzt man sie einzeln in nicht zu kleine Töpfe mit nahrhafter Erde, und hält sie im Freyen, bey welcher Gelegenheit man es nie an Wasser fehlen läßt. Ehe es kalt wird, bringt man die Stämmchen in ein Zimmer von 4—6 Grad Wärme in die Nähe des Fensters, hält sie jedoch jetzt ja nicht zu feucht, besonders, wenn es an Sonne fehlt. Im nächsten April werden sie wiederum in größere Töpfe gesetzt, und im May in die Luft an einen geschützten Ort gebracht. Nunmehr erscheinen im Herbst die ersten Blumen, und jetzt eignen sich die Bäumchen ganz besonders für die Stube, denn später sind sie, wenn man ihnen hinlänglich Nahrung gibt, zu groß geworden, und erhalten sie zu kleine Töpfe, so blühen sie sparsam und schlecht. Im dritten Frühling setzt man dieselben, wenn man Gelegenheit hat, ins freye Land. Ist der Boden nahrhaft, und fehlt es dem Phlomis nie an Feuchtigkeit, so wächst er sehr stark, bringt im Herbst mehrere hundert

Blumenbüschel, und gewährt in der That einen prächtigen Anblick. Hat man keinen Raum, diese dreyjährigen Stämme zu überwintern, so läßt man sie stehen. Der Verlust ist, wenn man jährlich Stecklinge macht, sehr leicht zu ersetzen. Samen erhielt ich nie, da die Blumen immer zu spät erscheinen. Im Winterquartier werden nicht selten die Zweige des Phlomis schimmlig, besonders, wenn man ihm nicht genug Luft gibt, oder ihn zu naß hält. Diese schadhaften Zweige müssen gleich entfernt, so wie auch, wenn man fürchtet, die Wurzeln könnten gelitten haben, den Baum in einen kleinern Topf mit sandiger Erde umgesetzt werden. Auch erhält er dann einen Stand am Fenster, so daß der Topf möglichst von der Sonne beschienen wird.

Phlox, Flammenblume, V. 1.

Die meisten Flammenblumen stammen aus Nordamerica, einige aus Sibirien; sie sind Staudengewächse, die unser Clima im Lande gut vertragen; daher ist ihre Cultur leicht, und es macht keine Mühe, sie auch im Topf zur Blüthe zu bringen, wenn man zeitig im Frühling einen nicht zu starken Busch aushebt, und ihn in einen passenden Topf mit guter, nahrhafter Erde setzt. Auch könnte man sie wie die Campanulata behandeln. Sie vermehren sich ungemein durch die Wurzelsprossen, und sind daher bey den Handelsgärtnern in einem niedrigen Preise. Die Blumenstängel mehrerer Arten werden zwar in gutem Boden 3—5 Fuß hoch, doch bleiben sie im Topfe niedriger. Während der Vegetation bedürfen sie viel Wasser.

1) P. acuminata, mit eckigem 4—5 Fuß hohen Stängel, lanzettförmigen, spitzigen Blättern, die auf der untern Seite etwas filzig und fast gestielt sind, die obern Stängelblätter sind beynahe herzförmig. Die Blumen bilden eine Reihe pupurrother Erdrispe.

2) P. carolina, mit 2—3 Fuß hohem Stängel, glatten, lanzettförmigen, ungestielten Blättern, und violettrothen reichen Doldentrauben, die vom July bis in den Herbst sich entwickeln.

3) P. divaricata. Die feinen niedergedrückten Stängel werden 6—8 Zoll hoch. Die Blätter sind breit, lanzettförmig, mit einem schneidenden Rande versehen. Die jungen Triebe etwas haarig. Sehr zeitig, oft mit den Hyacinthen zugleich, erscheinen die blaßblauen Blumen. Will

man ihn im Topf ziehen, so wird er im September eingesetzt, bey 0—4 Grad überwintert, und blüht, an ein sonniges Fenster gestellt, schon im März. Man vermehrt ihn am besten durch Absenker der jungen Triebe, welche schnell Wurzeln machen. Man kann ihn zu den halbstrauchartigen Sorten zählen.

4) P. glaberrima. 1—2 Fuß hoch, die Blätter sind schmal, linienlanzettförmig, gespitzt, etwas glänzend, 3—4 Zoll lang. Die Blumen blaßpurpurroth. Blüht vom Juny bis August.

5) P. maculata. Die runden 3—4 Fuß hohen Stängel sind purpurroth und grün gefleckt. Die Blätter länglich lanzettförmig, gespitzt, am Rande etwas scharf und ungestielt. Die Blumen sind erst roth, dann violett, und bilden eine Endtraube, die aus entgegengesetzten flachen Sträußen besteht. Die Staubfäden sind orangeroth. Blüthzeit: August und September.

6) P. nitida. Sehr ähnlich Nr. 2. Die Stängel werden jedoch nicht so hoch, und die größern längern Blumen sind glänzend-purpurroth. Die Blätter glänzend-dunkelgrün.

7) P. ovata. Der Stängel wird 6—12 Zoll hoch, ist aufrecht, die Blätter groß, eyrund zugespitzt, schwach glänzend, gestielt. Die Blätter am Stängel werden nach obenzu kleiner. Die schönen dunkelrosarothen Blumen bilden eine Doldentraube. Eignet sich für den Topf.

8) P. paniculata. Wird 3—4 Fuß hoch. Die Blätter sind lanzettförmig zugespitzt, ungestielt, und am Rande mit äußerst kleinen scharfen, zerstreut stehenden Stacheln versehen. Die Blumen bilden eine große violette Endrispe von angenehmem Geruch. Eine Varietät hat bunte Blätter.

9) P. reptans. Die Sprossen sind kriechend mit entgegengesetzten, verkehrt eyförmigen, ganzrandigen Blättern besetzt, die auf kurzen, mit feinen Härchen besetzten Stielen stehen. Die Blumenstängel werden 6—8 Zoll hoch, mit 5—10 violettblauen Blümchen.

10) P. setacea. Die Stängel sind dünn, höchstens einen Fuß lang, niedergestreckt, die feinen, linienförmigen, spitzigen Blätter fast gebüschelt. Die Blumen erscheinen im May, sind violettröthlich am Kelch, mit dunklern Flecken. Eignet sich für den Topf, bekommt lehmige grobsandige Erde, und im Winter nicht zu viel Wasser. Die Stängel sind alsdann ausdauernd.

11) P. speciosa, ♄. — Die Stängel sind strauchartig, aufrecht, glatt, sehr ästig, mit linienförmigen Blättern besetzt, davon die obern wechselsweise, und an der Basis ausgebreitet stehen. Die Blumen bilden gipfelständige, rispenartige Doldentrauben. Die Krone ist weiß mit rosarother Scheibe, ähnlich den Blumen der Vinca rosea fl. albo. — Aus Nordamerica. — Ich kenne sie noch nicht; sie könnte jedoch wohl wie Nr. 14 behandelt, und wahrscheinlich durch Stecklinge vermehrt werden.

12) P. suaveolens. Die Pflanze ist glatt, die Stängel sind aufrecht 2—3 Fuß hoch, die Blätter schmal, linienlanzettförmig, spitz und einander gegenüber stehend. Die Blumen stehen in Endtrauben, sind reinweiß, und haben einen angenehmen Geruch. Blüht im July und Juny sehr reichlich, und wuchert in gutem, nicht zu nassem Boden stark.

13) P. subulata, sehr ähnlich Nr. 10., wird wie diese behandelt, und verdient auch einen Platz im Zimmer. Die fleischfarbnen Blumen erscheinen im April und May, und haben ebenfalls dunkle Flecke am Kelch. Des Winters leidet sie im freyen Lande oft vom Frost und von der Nässe.

14) P. suffenticosa. Die Stängel sind halbstrauchartig, doch schneide ich sie jeden Herbst ab, indem die Wurzelsprossen am schönsten blühen; sie werden 6—8 Zoll hoch; die Blätter sind lanzettförmig, stumpf gespitzt, dunkelgrün, glänzend und sehr zerbrechlich. Die schönen carminrothen, ins Bläuliche fallenden Blumen erscheinen vom August bis in den October, auch zuweilen schon früher. Diese Flammenblume liebt lehmige Erde, bekommt Töpfe mittler Größe, wird alle Jahre im April oder October umgesetzt, und es können bey dieser Gelegenheit die Wurzelsprossen leicht abgenommen werden. Sie soll zwar im Lande ausdauern, jedoch ist es besser, sie beständig im Topf zu halten, und bey 2—6 Grad zu überwintern; dann halte man sie nicht zu feucht. Eignet sich wegen ihres niedrigen Wuchses besonders für das Zimmer.

Phoenix, Dattelpalme, XXII. 3.

P. dactilifera, wahre Dattelpalme, ♄. In den heißen Gegenden von Africa und Asien; wird hin und wieder auch in Italien und Sicilien gezogen. — Die Kerne der bekannten, im Handel häufig vorkommenden

Datteln gehen leicht auf, wenn man sie mäßig feucht und recht warm hält, und es macht vielen Pflanzenliebhabern Vergnügen, sie zu ziehen, um auch aus der Classe der Palmbäume einige Arten zu besitzen. Im Ganzen verlangt diese Pflanze wenig Pflege, nur gebe man ihr so viel Wärme und Licht, als man kann, bringe sie nie in die Luft, und halte sie mäßig feucht. Sie wächst so langsam, daß man kaum fürchten darf, sie werden für das Fenster zu groß werden. Alle drey Jahre etwa gibt man ihr einen etwas größern, besonders tiefern Topf.

Phormium, Flachslilie, VI. 1.

P. tenax, zähe Flachslilie, ♃. Neuseeland. — Nur der Umstand, daß die wilden Einwohner von Neuseeland aus den Blättern dieses Gewächses eine Art Hanf bereiten, und daß man auch in Europa Versuche gemacht hat, die Pflanze im Großen zu ziehen, und auf ähnliche Art zu benutzen, die jedoch bisher noch nicht recht glücken wollten, kann der Flachslilie einen Platz im Zimmer verschaffen, denn außer den 2—4 Fuß langen, glänzendgrünen schwertförmigen Blättern, die aus einer knolligen Wurzel, nach Art der gemeinen Schwertlilie, emporsteigen, empfiehlt sie nichts, da sie bey uns höchst selten blüht, und an den Blumen eben auch nichts besonderes seyn soll. Im Gegentheil wird sie durch die großen Töpfe, welche sie bedarf, bald lästig. Sie nimmt übrigens mit jedem Boden vorlieb, verlangt viel Wasser, und wird durch Zertheilung vermehrt. Man kann die sehr zähen Blätter, statt Bast, zum Anbinden der Bäume und Sträucher benutzen, wie ich in einigen Gärten gesehen habe, daß es geschieht. Sie dauert zwar zuweilen im freyen Lande aus, jedoch leidet sie in unsern nördlichen Gegenden gemeiniglich sehr vom Frost; daher gibt man ihr im Winter 0—4 Grad.

Phylica, Phylica, V. 1.

P. ericoides, Myrtenheide, ♄. Africa. — Die kurzen, beynahe nadelartigen Blätter sind am Rande zurückgerollt, oben dunkelgrün, unten weiß. Die Blümchen stehen an den Enden der Zweige in kleinen, weißen, filzigen Köpfchen, und erscheinen im Frühling, oft auch im Herbst. Der Strauch wird bis fünf Fuß hoch. Behandlung wie Diosma alba, vermehrt sich ebenfalls durch Absenker und Stecklinge. Letztere machte ich im July, bedeckte

sie mit einem Glase, und hielt sie bey mäßiger Feuchtigkeit 4—6 Wochen in der Sonne. Im Winter ist die Phylica gegen zu viele Feuchtigkeit empfindlich.

Anmerk. Es gibt noch mehrere schöne Phylica-Arten, von denen ich jedoch keine genau kenne. P. acerosa hat sehr viel Aehnlichkeit mit obiger, nur ist sie in allen Theilen kleiner.

Physalis, Schlutte, V. 1.

1) P. alkekenge, Judenkirsche, ♃. Deutschland. — Obgleich diese Pflanze eigentlich ins freye Land gehört, so kann man sie doch auch im Topf dahin bringen, Früchte zu tragen, wenn man im April einige Keime in einen nicht zu engen Napf mit guter, kiesiger Erde legt, und sie feucht hält. Die Blätter sind spitzeyförmig, die Stängel 12—18 Zoll lang, die Blumen weiß, und die orangerothen runden Beeren auf einer aufgeblasenen Haut von der nämlichen Farbe umgeben. Die Früchte sind eßbar, von einem angenehmen bitterlich-weinartigen Geschmack, wenn sie recht reif geworden sind. Als urintreibendes Mittel werden sie bey Anfällen der Wassersucht empfohlen. Im freyen Lande gedeihen sie in leichtem kiesigen Boden am besten, und tragen reichlich Früchte.

Anmerk. Oft nennt man fälschlich die Korallkirsche, Solanum pseudocapsicum, Judenkirsche.

2) P. peruviana, Ananaskirsche, ♄. Peru. — Diese Pflanze wächst schnell, und kann sehr hoch gezogen werden. Die Stängel und herzförmigen Blätter sind weichhaarig, die Blumen blaßgelb mit schwarzvioletten Flecken am Kelch, und die Früchte gelb. Der Geschmack derselben ist angenehm süßsäuerlich, und ihr Geruch, besonders, wenn man einige in einer Schublade liegen und trocknen läßt, hat eine entfernte Aehnlichkeit mit dem der Ananas. Sie nimmt im Zimmer mit jedem Stande vorlieb, der nicht dumpfig und feucht ist. Hat sie Sonne, und 6—10 Grad Wärme, so blüht und trägt sie beynahe das ganze Jahr hindurch. Vom Ende May bis in den September kann man ihr einen geschützten Stand im Freyen geben. Sie bedarf dann viel Feuchtigkeit, verträgt jedoch keinen Frost. Im April kann man sie jährlich versetzen; sie gedeiht fast in jedem Boden gut. Durch Samen und Stecklinge ist sie sehr leicht zu vermehren.

Plectranthus, Hahnensporn, XIV. 1.

P. fruticosus, strauchartiger Hahnensporn, ♄. Cap. — Die Zweige dieses 3—5 Fuß hohen Strauches sind fleischig und braun. Die Blätter fast herzförmig, am Rande gekerbt, und stark geadert. Sie haben einen unangenehmen Geruch. Fast das ganze Jahr hindurch entwickeln sich die blauen, auf der untern Lippe mit dunklen Pünctchen versehene Blumen, welche in 4—6 Zoll langen Trauben stehen. — Eine wahre Stubenpflanze, welche wie Physalis peruviana behandelt wird.

Plumbago, Bleywurz, V. 1.

P. capensis, blaublühende Bleywurz, ♄. Cap. — Die Blätter dieses kleinen Strauches sind länglich-verkehrt-eyförmig. Die blaßblauen Blumen erscheinen den ganzen Sommer über in reichen Dolden, und gleichen sehr denen des Phlox divaricata. — Man gibt dieser Pflanze kräftige Erde, und in der wärmern Jahreszeit viel Wasser; sie wurzelt stark, und wird jährlich im März oder April umgesetzt. — Obgleich man diese Bleywurz gewöhnlich in Treibhäusern hält, und ihr ein starker Wärmegrad auch sehr gut bekommt, so kann man sie doch in Ermangelung eines solchen Platzes wie jede andre Cappflanze behandeln, und über Sommer ins Freye stellen. Im Winter bringt man sie bey 4—8 Grad gut durch, wenn man sie hell und nicht zu feucht hält. Durch Stecklinge ist sie am besten zu vermehren, und diese gezognen Pflänzchen blühen schon bey 4—6 Zoll Höhe, doch müssen sie Anfangs warm gehalten werden; zuweilen läßt sich auch die Pflanze zertheilen; Samen habe ich nie erhalten. — Jede einzelne Blume blüht nicht viel länger, als einen Tag, aber bey hinlänglicher Nahrung und Pflege blüht sie dennoch fast ohne Unterbrechung vom May ab bis zum Herbst, in Treibhäusern wahrscheinlich noch länger. Daher eignet sich diese Pflanze besonders für kleine Sammlungen, und nimmt sich in einem Treibkasten oder Blumenfenster in Verbindung mit den verschiednen Arten der Lantana, Vinca rosea, Hibiscus rosa sinensis, Nerium, Anagallis, Gloxinia speciosa, Cyrilla pulchella, Caladium bicolor, Rosa thea und Tradescantia virginica, sehr gut aus.

Polypodium, Tüpfelfarrn, XXIV. 5.

P. vulgare, gemeiner Tüpfelfarrn. Diese,

besonders in Berggegenden, häufig wild wachsende Pflanze findet sich daselbst zwischen Felsspalten, auf alten Mauern, Baumwurzeln u. s. w. Die Wurzel ist knollig, ästig, und von herbsüßem Geschmack, weßhalb sie in vielen Gegenden Süßwurzel, auch Engelwurzel genannt wird. Die 4—8 Zoll langen Blätter stehen auf glatten Stielen, sind zu beiden Seiten abwechselnd tief eingeschnitten, die Samenhäufchen stehen auf jedem Läppchen in zwey Reihen, und sind anfänglich gelblich=orangeroth, später bräunlich. Man hebt die Pflanze an ihrem natürlichen Standort aus, setzt sie in Schutt mit Lauberde vermengt, und hält sie schattig und feucht. — Sie blüht fast den ganzen Sommer hindurch, und verdient eher einen Platz im Zimmer, als manches ausländische Gewächs. Im Winter hält man sie bey 2—6 Grad nicht zu feucht. In Gärten kann man diesen Tüpfelfarrn gut auf alten Mauern, zwischen Steinen und um die Wurzeln alter Bäume anbringen.

Anmerk. Auf ähnliche Art können auch Blechnum boreale, der nördliche Rippenfarrn, welcher auf hohen Gebirgen, z. B. dem Riesengebirge, gefunden wird, deßgleichen der gemeine Strichfarrn, Asplenium scolopendrium (Scolopendrium officinarum), den man im westlichen Deutschland häufig zwischen Felsen an feuchten Orten, auch zwischen den Steinen ausgemauerter Brunnen findet, und einige andere Farrnkräuter behandelt werden.

Polianthes, Tuberose, VI. 1.

P. tuberosa, gemeine Tuberose. ♃. Ostindien, Zeilon, Java. — Man cultivirt gewöhnlich in den Gärten von dieser allgemein bekannten und beliebten Pflanze die einfache und gefüllt blühende Sorte; die Blumen sind gelblich weiß, die Knospen zuweilen außerhalb röthlich. Keinesweges gibt es jedoch dunkelrothe und himmelblaue Tuberosen, wie nicht selten herumziehende Zwiebel= und Pflanzenhändler versichern.

Wenn man Gelegenheit hat, jährlich an seinem Aufenthaltsorte blühende Tuberosen zu kaufen, so quäle man sich ja nicht mit Erziehung derselben, es sey denn, daß man ein Gärtchen besitzt, und Raum genug hat, die Zwiebeln im freyen Lande zu ziehen. Im Durchschnitt kann man kaum annehmen, daß von 5 Zwiebeln eine blüht; man muß daher immer weit mehr Zwiebeln legen, als man

Blumen verlangt. Zieht man die Tuberose in Töpfen, so wählt man hierzu die stärksten Zwiebeln aus. Die daran hängende Brut, die man ohne Beschädigung der Mutterpflanze ablösen kann, nimmt man ab, und legt die Zwiebeln einzeln, vom Februar bis zum April, je nachdem man die Blumen früher oder später zu erhalten wünscht, in geräumige, tiefe Töpfe. Eine gute Erdmischung entsteht, wenn man gleiche Theile gut gefaulte und gesiebte Mistbeet-Erde, Lauberde, Flußsand und etwas weniges Lehm mit einander mengt. Die Töpfe stellt man an einen warmen Ort, z. B. in der Nähe des Ofens, und hält sie mäßig feucht; später kann man sie ins Mistbeet, und Ende May in die Luft bringen, wo es gut ist, die Töpfe an einer geschützten sonnigen Stelle bis an den Rand in die Erde einzugraben. Je stärker die Zwiebeln treiben, um so mehr Wasser gibt man ihnen; am meisten, wenn die Stängel der Blumen sich erheben, was gewöhnlich vom July bis in den September geschieht. Dann kann man die Töpfe in die Stube nehmen, und hinter ein sonniges Fenster stellen, wo die Stängel jedoch 4—5 Fuß hoch werden, während sie im Lande selten mehr als 3 Fuß Höhe erreichen.

Zieht man die Tuberosen im freyen Lande, wie ich gesehen habe, daß dieses selbst in nördlichen Gegenden (z. B. bey Thorn in Westpreußen) geschieht, so muß die Erde zwar nahrhaft, jedoch sandig seyn. Man weicht Mitte May die gereinigten Zwiebeln 24 Stunden lang in Wasser ein, läßt sie übertrocknen, und legt sie in Reihen 8—10 Zoll auseinander auf ein Beet. Bey trocknem Wetter begießt man sie jeden Abend reichlich. Wenn die Blumenschäfte etwa 1½ Fuß hoch geworden sind, hebt man die Zwiebeln mit Ballen aus der Erde, pflanzt sie in Töpfe, hält sie einige Tage hinter einer Hecke im Schatten, und bringt sie hierauf in die Sonne oder ins Zimmer, wo die Blumen sich bald entwickeln. — Wegen des starken Duftes sey man im Zimmer vorsichtig, bringe niemals zuviel blühende Tuberosen in dasselbe, und dulde besonders keine über Nacht in einem Schlafcabinett.

Wenn die Tuberosen abgeblüht haben, so läßt man allmählig mit dem Gießen nach, und nimmt die Zwiebeln Ende Septembers aus der Erde, und läßt sie im Schatten völlig trocknen. Auch diejenigen, welche noch im Lande stehen, hebe man früher aus, ehe Nachtfröste eintreten, denn diese sind den Zwiebeln sehr nachtheilig. Sind dieselben

völlig getrocknet, so reiniget man sie von Blättern und Wurzeln, und verwahrt sie in einem flachen Kasten oder in einem Sack in der warmen Stube, oder doch an einem völlig frostfreyen Orte. Hat man eine starke Tuberosenzwiebel in einem Topf, und hat diese nicht geblüht, so kann man sie ruhig in der trocknen Erde liegen lassen, und Ende Januar wieder anfangen zu treiben, worauf sie gewiß zeitig blühen wird. — Die Wurzelbrut setze man jedenfalls den Sommer über ins Land, denn dort werden die Zwiebeln weit besser wachsen und früher blühbar werden, als bey der besten Pflege im Topf.

Primula, Primel, V. 1.

1) P. acaulis, stängelloses Primel, ♃. Europa. — Die Blätter gleichen denen des gemeinen Gartenprimels. Die Blumen stehen jede auf einem einzelnen 3—5 Zoll langen Stängel, sind gelb, roth, lila und purpurroth in vielen Schattirungen. Besonders geschätzt werden die gefüllten Spielarten. Behandlung wie die folgende.

2) P. auricula, Aurikel, ♃. Alpen. — Ich will hier bloß einige wenige Bemerkungen über diese bekannte Pflanze mittheilen, denn eine vollständige Beschreibung und Eintheilung ihrer Spielarten findet man in den meisten Gartenbüchern. — Bekanntlich zieht man die Aurikeln entweder durch Zertheilung der alten Stöcke, oder aus Samen. Auf ersterm Wege pflanzt man bereits als gut und schön anerkannte Pflanzen fort, durch die Samenzucht erhält man neue Farben und Zeichnungen. Die beste Zeit, die Aurikeln zu verpflanzen, ist die letzte Hälfte des Monats August. Bey dieser Gelegenheit bricht man die bewurzelten Seitensprossen ab, und setzt sie in besondere Töpfe oder Kasten. Am geeignetsten für die Aurikeln habe ich eine Mischung von gleichen Theilen Lauberde, Torf, Lehm, Mistbeeterde und grobem Sande gefunden, doch darf man keinesweges hierin zu ängstlich seyn; nur vermeide man es, sie in zu festen, lehmigen Boden zu setzen. Kann man den Aurikeln über Sommer einen etwas schattigen Stand geben, so ist es gut; jedoch im Frühling und im Herbst müssen sie den ganzen Tag die volle Sonne genießen, weil sie sonst zu schwächlich werden, und nur schlechte Blumen liefern. Man läßt die Aurikeln so lange in der Luft an einem vor Regen geschützten Orte stehen, bis anhaltende Fröste zu kommen drohen; dann bleiben sie bey 0—2 Grad

ruhig im Zimmer, wo sie öfters Luft erhalten; aber vom März ab gebe man ihnen möglichst einen wärmern sonnigen Stand, wo dann die Knospen schnell und kräftig sich erheben. Ein Platz in einem Winterkasten ist ihnen daher sehr zuträglich. Wasser bedürfen die Aurikeln zu jeder Jahreszeit viel, nur im Winter muß man sich mit dem Begießen etwas in Acht nehmen, damit die Wurzeln nicht faulen. Deßhalb reinige man sie auch zum öftern von den gelben Blättern. Im Spätherbst müssen die Aurikeln, welche in Töpfen stehen, besonders gegen anhaltendes Regenwetter gesichert werden, und das Nämliche gilt auch in der Blüthzeit, denn nicht allein verlieren die Blumen durch Regen an ihrer Schönheit, sondern man bekommt auch wenig Samen. Zieht man die Aurikeln im freyen Lande, so sehe man darauf, daß der Boden ja nicht zu fest ist, und suche ihn in diesem Falle dadurch locker zu machen, daß man recht viel Sand, Sägespäne und etwas Kuhmist untergräbt, nur muß alsdann der Platz ein Jahr liegen bleiben, und wenigstens alle drey Monate einmal umgegraben werden, damit sich die einzelnen Bestandtheile recht innig vermischen. Selbst eine Beymischung von Kies ist in diesem Falle von vielem Nutzen. Obgleich die Sonne im Sommer die Aurikelpflanzen oft stark versengt, so schadet dieses doch nicht viel, wenn nur bey dürrer Witterung jeden Abend ihnen reichlich gegossen, und das gänzliche Austrocknen verhindert wird. Im Herbst werden sich dann die Pflanzen schon wieder stärken, und gewiß im Frühling schönere Blumen bringen, als wenn man sie in einen schattigen Winkel pflanzt. Wer eine Sammlung guter Aurikeln im Lande stehen hat, und kann ihnen keinen Platz anweisen, wo sie nur bis etwa gegen Mittag die Sonne erhalten, dem wird es nicht schwer fallen, seinen Lieblingen des Mittags Schutz durch vorgestellte Decken oder eine andere Bedachung zu geben. Die nämliche Vorsicht muß auch in der Blüthzeit gegen Sonne und Regen beobachtet werden, und daher ist es nothwendig, wenigstens die bessern Sorten auf ein Beet nebeneinander zu setzen, als sie auf Rabatten zu vereinzeln.

Da die Aurikeln sich im Lande stark vermehren, so müssen sie wenigstens acht Zoll auseinander gepflanzt, und alle drey Jahre einmal die Stöcke zertheilt werden. Die beste Zeit hierzu ist ebenfalls die letzte Hälfte des August; und sollte die Hitze um diese Zeit zu drückend seyn, so beschatte man die neu versetzten Aurikeln 8—14 Tage lang in

den Mittagsstunden, und halte sie feucht. Bey dieser Gelegenheit wird das Beet mit verfaultem Mist etwas gedüngt, und nach Bedarf Sand unter die Erde gemengt.

Was die Erziehung der Aurikeln aus Samen anbelangt, so habe ich folgende Methode immer mit vielem Glück angewendet. Anfangs May füllte ich einen hölzernen Kasten von zwey Fuß Länge, einem Fuß Breite und 5—6 Zoll Tiefe mit so viel fein gesiebter Lauberde, daß nur etwa ein Zoll bis an den Rand leer blieb. Die Erde wurde mäßig fest gedrückt, und der Aurikelsame nicht zu dick darauf gestreut, sodann die Erde mit Hülfe einer Bürste gut mit Wasser angesprengt, ein Bretchen, welches etwas größer, als der Kasten seyn muß, darüber gedeckt, und letzterer an einen Platz gestellt, wo ihn die Sonne von des Morgens bis gegen Mittag beschien. Nunmehr war nichts weiter zu beobachten, als daß die Erde fortwährend gleichmäßig feucht blieb. Keimten die Körnchen, so streute ich da, wo diese gar zu bloß lagen, ein wenig Erde darüber, und von jetzt ab gab ich der Oberfläche etwas Luft, indem ein fingerdickes Hölzchen zwischen den Kasten und den Deckel gelegt wurde. — Sind die Pflanzen aufgegangen, so gibt man ihnen, indem man das Bretchen abdeckt, anfänglich ½—1 Stunde des Morgens früh, Sonne, beschattet sie aber sogleich wieder, doch so, daß die Luft ungehindert unter dem Deckel wegstreichen kann. Je mehr die jungen Aurikeln wachsen, desto mehr gewöhnt man sie an die Sonne, bis endlich man die Decke ganz fort läßt, sie höchstens in der Mittagsstunde, wenn es nicht möglich seyn sollte, derselben die Pflanzen zu entziehen, noch an heißen Tagen beschattet. Nur versäume man nicht, die Erde immer gehörig feucht zu erhalten. Im August pflanzt man sie gleich auf die Beete, wo sie bis zum Blühen stehen bleiben sollen. Daß man sie Anfangs beschattet, und auch öfters vom Unkraut reinigt, bedarf wohl keiner Erwähnung. Selten blühen aus Samen gezogene Aurikelpflanzen vor dem dritten Frühling, einzelne wohl noch später, und ihre eigentlichen Farben bestimmen sich oft erst in der Folge. Bekommt man zeitig reifen Aurikelsamen, so kann er sogleich ausgesäet werden. Sind die Pflanzen nur einigermaßen groß genug, so verpflanzt man sie in der Mitte September, und gewinnt auf diese Weise oft ein ganzes Jahr. Sollten die Pflänzchen jedoch zu klein seyn, so muß man sie in Kästchen in der Nähe des Fensters überwintern, wo

sie Sonne bekommen, und Luft erhalten können, damit sie nicht schimmeln. Sobald, als es die Witterung erlaubt, bringt man sie in die Luft, und pflanzt sie Ende April auf ein Beet.

Die gefüllten Aurikeln werden in der Regel weniger geachtet, als die einfachen, und unter diesen erhalten die englischen wieder den Vorzug vor den lückern, obgleich letztere die größten und lebhaftesten Blumen tragen.

3) P. cortusoides, sibirische Primel, ♃. Sibirien. — Mit gestielten, runzlichen, ein wenig gelappten und gekerbten Blättern, dünnem, 8—12 Zoll hohen Stängel, an dessen Spitze die schönen lilafarbigen Blumen stehen. Man behandelt sie wie die Aurikel, doch ist sie etwas zärtlicher, und gegen Nässe besonders empfindlich.

4) P. elatior, Garten-Primel, ♃. Deutschland. — Wird fast eben so häufig gebaut, als die Aurikel, mit der sie auch im Betreff der Behandlung übereinstimmt, nur ist sie im Winter etwas zärtlicher, und leidet in festem oder sehr schlammigem Boden oft durch den Frost. — Oft kommt aus den Blumen noch eine zweyte Blume, P. elatior prolifera. Doch achtet man dergleichen Spielarten wenig.

5) P. minima, kleinstes Primel, ♃. Europa, auf den höchsten Bergen in Gesellschaft der Anemona alpina. — Von dort muß man es holen, denn selten bekommt man es in gesundem Zustande bey den Handelsgärtnern. Es wächst zwischen Felsen, rasenartig, kaum einen Zoll hoch, die lebhaft grünen Blättchen sind keilförmig, an der Spitze gezähnt; die einzelnen Blumen stehen auf kurzen Stielen, sind ziemlich groß, röthlichlila, und am Schlund mit feinen weißen Härchen versehen. Sie erscheinen im Frühling, auf den Gebirgen einzeln bis in den September, und haben einen schwachen, angenehmen Geruch. Vor einigen Jahren fand ich auf dem Riesengebirge, am Rand der großen Schneegrube, eine Varietät mit ganz weißen Blumen, die mir seitdem nicht mehr vorgekommen ist. — Es hält schwer, diese Pflanze an den Topf zu gewöhnen. Man steche ganze Rasenstücke, worin diese Primeln sitzen, so wie man sie findet, tief genug aus, um die starken Wurzeln möglichst wenig zu beschädigen, setze sie in eine Mischung von Lauberde, Torf, Sand und Kies, und stelle die Töpfe in einen Untersetznapf, damit die Wurzeln beständig Feuchtigkeit einsaugen können. Das Begießen von oben muß auch nicht versäumt werden. Im Winter hält man

sie bey 0—4 Grad am Fenster, und gießt sparsam. Selten glückt es, die Pflanze lange zu erhalten. Oft zerstörte sie mir eine kleine Art weißlicher Milben, welche die Wurzeln angriffen. Das Zertheilen kann die Pflanze auch nicht wohl leiden. Längere Zeit hielt sie bey mir im freyen Lande aus, wenn ich sie in etwas sandige Erde setzte. Der Same ging mir zwar auf, allein die Pflanzen wollten im Zimmer nie recht kräftig werden. — Wenn im Frühling die Sonne dieses Primel recht durchwärmt hat, so duften die Blätter schwach nach Veilchen; im Sommer habe ich diese Eigenthümlichkeit nie bemerkt.

6) P. sinensis, chinesisches Primel, ♃. China. — Eine sehr schöne Pflanze, die zwar noch etwas selten ist, jedoch in sehr kurzer Zeit überall zu erhalten seyn wird. — Die Blätter stehen auf 2—4 Zoll langen röthlichen Stielen, sind halb siebenlappig, gezähnt, und gleichen etwas den Blättern des Pelargon. radula; sie sind, so wie die ganze Pflanze, mit Ausschluß der Blumen, fein behaart, gleichsam fettig anzufühlen, und riechen beynahe wie die Blumen der gemeinen Schlüsselblume. Die Blumenstängel werden 6—10 Zoll hoch, und an ihnen stehen die (oft gegen 1½ Zoll) großen schönen Blumen in 2 bis 3 Wirteln übereinander. Die Farbe derselben ist röthlichlila, fast ins Rosarothe übergehend, blässer und dunkler, je nachdem die Blumen kürzere oder längere Zeit blühen. Am Kelch sind sie gelb mit fünf gelbrothen Flecken, auf der Rückseite fast weiß. Die Blumenkelche sehen wie aufgeblasen aus. Fast das ganze Jahr über entwickeln sich Blumen. Im Sommer und Herbst sind sie zwar klein und oft so unansehnlich, daß die Pflanze schwerlich dann einen Liebhaber fesseln würde, aber schon im Januar entwickelt sich ihre Schönheit, und nimmt bey guter Pflege bis in den May zu, wo dann die Pflanze oft ganz mit Blumen überdeckt ist. — Sehr leicht ist die Cultur dieser Zierpflanze. — Man gebe dem chinesischen Primel leichte nahrhafte Erde, und nicht zu große Töpfe; während der Vegetationszeit hinlänglich Wasser, im Sommer einen schattigen Stand, im Winter bey 4—8 Grad einen Platz zwischen Doppelfenstern, und Luft, so lange es nicht friert, obgleich die ältern Pflanzen einen leichten Frost vertragen sollen. Sonne wirkt sehr wohlthätig auf den gesunden Wuchs der Pflanze, doch bleichen die Blumen etwas aus, wenn dieselbe zu heftig auf sie wirkt. Vor Schimmel muß man das Gewächs

in Acht nehmen. — Man vermehrt das chinesische Primel durch Zertheilung beym Umsetzen im August, oder noch besser durch Samen, den man gleich nach der Reife säet, und die jungen Pflänzchen, sobald sie 4—5 Blättchen haben, einzeln in etwa vier Zoll weite Töpfe setzt. Sie blühen schon nach sechs Monaten, und, wie ich bemerkt habe, schöner, als die alten Stöcke. Um mit Bestimmtheit Samen zu erhalten, muß man den Samenstaub mittelst einer feinen Feder auf die Griffel zu bringen suchen, wenigstens setzte bey mir jede so behandelte Blume eine starke Kapsel an, während die übrigen Blumen abwelkten, ohne daß dieses der Fall war. — Ob diese schöne Pflanze auch im Lande über Winter ausdauert, weiß ich nicht; wegen ihrer frühen Blumen eignet sie sich aber auf jeden Fall mehr für den Topf.

7) P. veris, Frühlings-Primel, gemeine Schlüsselblume, Himmelsschlüssel, ♃. Deutschland. — Hat mit Nr. 4. sehr viel Aehnlichkeit, trägt im wilden Zustande gelbe Blumen, und diese färben sich, wenn man die Pflanze in den Garten bringt, und gut behandelt, nach und nach roth. Aus dieser Art und Nr. 1. und 4. mögen die verschiedenen in den Gärten vorkommenden Spielarten entstanden seyn.

Anmerk. Von den vielen übrigen Primeln, meist Alpengewächse, kenne ich keine.

Prunus, Kirsche, XII. 1.

P. laurocerasus, der Kirschlorbeer, ♄. Kleinasien. — Ein ziemlich hoher Baum mit lorbeerartigen, glänzendgrünen, am Rande gezähnten, ausdauernden Blättern. Die Blumen sind weiß, und bilden eine lange hängende Traube; die Kirschen sind schwarz. Im Topf blüht er selten, wenigstens kann ich mich nie erinnern, Blumen gesehen zu haben. Man gibt ihm kräftige Lauberde, ein wenig mit Sand versetzt, und alle zwey Jahre größere Töpfe. Bey 0—4 Grad läßt er sich gut überwintern, und nimmt auch mit einem Platz im Keller vorlieb, wenn dieser nicht zu warm ist. Auch im Lande hält er aus; doch habe ich noch keine Versuche der Art gemacht, obgleich ich den Kirschlorbeer nicht selten in einem Zimmer überwinterte, in welchem das Thermometer 10—12 Grad unter 0 stand. — Die Blätter, in Milch gekocht, theilen letzterer einen bittermandelartigen Geschmack mit; doch sey man mit Anwendung derselben vorsichtig, indem

dieser Geschmack von der so schnell tödtenden Blausäure herrührt, welche alle Theile dieser Pflanze in Menge enthalten. In vielen Gegenden heißt daher der Kirschlorbeer, wiewohl fälschlich, Mandelbaum. Es gibt Spielarten mit bunten Blättern. Am schnellsten vermehrt man den Kirschlorbeer durch Stecklinge, die man entweder im Juny an einer feuchten schattigen Stelle ins freye Land steckt, oder in einen Topf setzt, und diesen zwey Monate lang im Mistbeet hält, bis die Wurzeln gehörig fest sind.

Punica, Granatbaum, XII. 1.

1) P. granatum, gemeiner Granatbaum, ♄. Südeuropa und Nordafrica. — Die bräunlichgrünen, länglichen, glänzenden Blätter stehen paarweise an den feinen eckigen Zweigen. Sie haben, wenn man sie kaut, einen widerlichen Geschmack, so, daß es einem vorkommt, als habe man spanische Fliegen im Munde, und bemerke deren eigenthümlichen Geruch. Die prächtigen hochrothen Blumen sitzen zu 3—4 an den Spitzen der Zweige. Sie sind entweder gefüllt oder einfach, gewöhnlich roth; doch gibt es auch eine gelbe (?) und eine weißblühende Spielart; letztere ist aus China zu uns gekommen.

Ich selbst habe den Granatbaum noch nie im Zimmer gezogen, da es mir stets an Raum fehlte. Uebrigens scheint aber auch derselbe für unser nördliches Clima nicht mehr recht geeignet zu seyn, wenigstens ist er, was das Blühen anbelangt, oft sehr eigensinnig. Ich habe in Frankreich von dem einfachen und gefüllten, rothen und weißen Granatbaum-Bäumchen von 12—15 Zoll Höhe gesehen, die mit den niedlichsten Blumen prangten, während man im nördlichen Deutschland Mühe hat, starke Bäume dahin zu bringen, daß sie ihre Knospen entfalten, denn nicht selten werfen sie dieselben alle auf einmal ab, und die später sich zeigenden können sich nicht mehr ausbilden. Da diese Klage fast allgemein ist, so muß ich die Veranlassung dem Clima zuschreiben, weniger der Behandlung. Uebrigens sind mir auch bey uns Ausnahmen vorgekommen; unter andern sah ich einmal ein Granatbäumchen von etwa 2½ Fuß Höhe, und der Stärke eines Fingers, welches im Laufe des Sommers über 50 schöne Blumen brachte.

Laub- und Mistbeet-Erde mit etwa halb so viel gemeiner Gartenerde und etwas Flußsand gemischt, soll dem Granatbaum am besten bekommen, welcher sich übrigens

leicht durch Stecklinge vermehrt, die man im April macht, unter Glas und warm hält; seltne Sorten vervielfältigt man durch Ablatiren oder Absaugen auf den gemeinen. Er verträgt einen leichten Frost, und kann bey 0—2 Grad sehr gut im Keller überwintert werden. Man versetzt ihn alle zwey Jahre im Frühling; im Sommer stellt man ihn an einen geschützten sonnigen Platz, und gießt ihm sehr reichlich, besonders, wenn sich die Knospen zeigen.

2) P. nana, Zwerg-Granate, ♄. Antillen, Südamerica. — Er gleicht sehr dem vorigen, ist jedoch viel kleiner, und blüht sehr willig. Bisher kenne ich nur die einfach blühende Art; es soll jedoch auch eine gefüllte geben. Noch habe ich diesen Strauch nicht gezogen, und er ist überhaupt selten echt zu bekommen. — Der Handelsgärtner Mohnhaupt in Breslau verkauft von dem echten einfachen das Stück mit 1 Thlr.

Pyrola, Wintergrün, X. 1.

Von den Pyrolen gibt es in unsern Wäldern mehrere sehr niedliche Arten, welche wohl verdienten, unter die Zahl der Topfpflanzen mit aufgenommen zu werden. Ich habe mich noch wenig mit ihnen beschäftigen können, nur P. umbellata setzte ich einmal in den Topf, wo sie auch fortwuchs, aber im ersten Sommer nicht blühte; meine Verhältnisse erlaubten es jedoch damals nicht, sie länger zu beobachten. Die Wintergrün-Arten haben entweder einen 3—6 Zoll langen holzigen Stängel mit lederartigen, immergrünen, glänzenden Blättern, oder es sind Staudengewächse, die keinen Fuß, oft nur ein Paar Zoll hoch wachsen. Die Blumen einiger Arten haben Aehnlichkeit mit denen der Convallaria majalis. — Ich nenne hier nur:

1) P. rotundifolia, ♃. — Wächst in schattigen Laubholzwäldern oft sehr häufig, und blüht vom May bis Juny.

2) P. umbellata, ♄. — Mit fast keilförmigen, 1—2 Zoll langen, gezähnten, glänzendgrünen Blättern, die an den Spitzen der Zweige fast in einem Wirtel zusammengedrängt stehen. Man findet sie in trocknen Kieferwäldern einzeln, oft in Gesellschaft der Vaccinium vitisidea, hat niedliche glockenförmige, weiße Blumen, welche im Juny und July erscheinen. — Bey der Behandlung im Topf muß man auf die Eigenthümlichkeiten ihres Standorts Rücksicht zu nehmen, nicht vergessen. Bey 0—4 Grad sind sie leicht zu überwintern.

Quercus, Eiche, XXI. 7.

Von den ausländischen Eichen gibt es einige Arten, welche nur wenige Fuß hoch wachsen, und wegen ihrer schönen Blätter auch im Topf gezogen werden. Da ich jedoch noch keinen einzigen Versuch der Art gemacht habe, und diese Bäume überhaupt wenig kenne, so kann ich nichts Näheres hierüber angeben.

Rhapis, Fächerpalme, XXII. 1.

R. flabelliformis, hohe Fächerpalme, ♄. China, Ostindien. — Der Stamm wird selbst im Topf fünf und mehr Fuß hoch, wächst jedoch sehr langsam. Die Blätter sind schilfartig mit fächerförmig stehenden Strahlen, die mit zunehmendem Alter des Baumes immer größer und mehrstrahliger erscheinen. Der Stamm ist von den Blattstielen und deren braunem haarartigen Gewebe ganz umhüllt. — Die Behandlung dieser schönen Pflanze ist sehr leicht. Alle 2—3 Jahre im May gibt man ihr größere und tiefere Töpfe, wobey man sich hütet, die starken, fadenförmigen Wurzeln zu beschädigen. Sie liebt gute, nicht zu schwere Lauberde, und mäßig Feuchtigkeit. Des Sommers kann man sie zwar an warmen Tagen in die freye Luft stellen; allein sie gedeiht besser, wenn sie nahe am Fenster in einem sonnenreichen Zimmer in einer Temperatur von 15—20 Grad stehen kann. Auch im Winter gebe man ihr wenigstens 8—12 Grad Wärme. Sonne ist ihr zwar immer sehr wohlthätig, doch habe ich sie viele Jahre an einem Ort überwintert, wohin niemals die Sonne schien. Nur lasse man sie alsdann nicht zu warm stehen, damit sie nicht zu schwache Blätter treibt. — Die Fächerpalme vermehrt sich sehr gut durch Wurzelsprossen, die man beym Versetzen abnimmt, wenn man an ihnen einzelne Wurzeln bemerkt. Die jungen Sprossen haben anfänglich nur ein einfaches Blatt, dann bekommen sie deren mit zwey Strahlen, und so in der Folge immer größere. Blumen bringt die Fächerpalme zwar zuweilen in Treibhäusern, jedoch im Zimmer darf man wohl kaum darauf rechnen; sie bestehen aus einer großen Menge kleiner Kügelchen, welche an einer langen Traube hängen, die zwischen den Blättern hervorkommt. — Wegen ihres schönen Anstandes, ihrer leichten Behandlung und langsamen Wachsthums verdient die Fächerpalme einen Platz im Zimmer. Schon ihre Selten=

heit empfiehlt sie, obgleich sie in den meisten Gärten ziemlich billig ist.

Rhododendron, Alpenrose, X. 1.

R. ponticum, pontische Alpenrose, ♄. Levante, an schattigen feuchten Orten. — Verdient eine Pflanze die Aufmerksamkeit der Blumenfreunde, so ist es diese Alpenrose, welche noch lange nicht so allgemein bekannt ist, als sie es seyn sollte. Der Strauch mag ziemlich hoch werden, denn ich habe ihn selbst im Topf fünf Fuß und drüber gesehen. Die graubraune Rinde ist rissig, nur an den 1—2jährigen Zweigen glatt, rothbraun. Die Blätter sind lorbeerähnlich, dunkel und immergrün. Man hat in dieser Hinsicht verschiedene Varietäten mit breiten und schmalen, auch wellenförmig gebogenen Blättern, die zufällig aus Samen entstehen, und keiner besondern Beachtung verdienen; schöner sind die Spielarten mit gelb- und weißbunten Blättern. Die Blumenknospen erscheinen bereits im Herbst, sind länglichrund, gespitzt, ziemlich groß und mit Schuppen umgeben. Im folgenden April bis Juny öffnen sich dieselben, und es treten aus ihnen 12—25 beynahe glockenförmig gestaltete Blumen auf etwa einen Zoll langen Stielen hervor, welche einen halbkugelförmigen Ballen, gleich den Blumen der Hortensie, bilden. Die Farbe der Blumen ist hellviolett, das unterste Blatt jeder Blume gelbbraun getüpfelt; sie haben einen schwachen angenehmen Geruch. Noch schöner ist eine Spielart mit fleischfarbenen größern Blumen; auch will man eine Art mit gefüllten Blumen haben.

Die Alpenrosen lieben Lauberde mit verwittertem Torf und Sand gemischt. Da sie wenig wurzeln, so ist es hinlänglich, sie alle zwey Jahre im August oder September, wenn sie den zweyten Trieb gemacht, oder besser, gleich nachdem die Bäumchen abgeblüht haben, in etwas größere Töpfe zu pflanzen, bey welcher Gelegenheit man die Wurzeln nur sehr wenig beschneidet. Auf den Boden des Topfes legt man einen Zoll hoch kleine Steine, um den Abzug der Feuchtigkeit zu befördern. Des Winters gibt man der Alpenrose nicht zu viel Wasser, und hält sie bey 2—6 Grad Wärme in der Nähe der Fenster. Auch im freyen Lande soll man diese Alpenrose überwintern können; doch will ich es in unsern Gegenden nicht rathen, da die Stämmchen sehr oft, trotz aller Sorgfalt, bedeutend

leiden. Im Sommer bringt man die Alpenrose an einen etwas schattigen Platz in die freye Luft, und gießt ihr reichlich.

Am sichersten vermehrt man die Alpenrosen durch Absenker, die man im Frühling in besondere kleine Töpfe macht, und wenigstens ein Jahr ungestört läßt. Im nächsten August löst man sie ab, und sichert sie 8—14 Tage gegen die Sonne, bis man überzeugt ist, daß sie hinlänglich Wurzeln haben. Stecklinge nehmen ebenfalls an, wenn man sie im April macht, ehe die Triebe sich entwickeln, in leichte Erde pflanzt, mit einem geräumigen Glase zudeckt, und in ein warmes Mistbeet stellt, wo sie die Sonne erhalten. Man hält sie nur mäßig feucht, bis man sieht, daß sie wachsen wollen. Nicht immer glückt diese Art der Vermehrung. — Auch der Same geht ziemlich leicht auf, wenn man flache Töpfe mit Torferde füllt, den Samen auf dieselbe streut, und mit einer Glasplatte bedeckt. Feuchtigkeit und Sonnenwärme darf nie fehlen, und es ist gut, den Topf in einen Untersetznapf zu stellen, den man zuweilen mit Wasser füllt, damit die Erde gehörig durchzieht. — Sobald die Pflänzchen hervorkommen, gewöhnt man sie allmählig an die Luft, gibt ihnen jedoch nur die Morgensonne ein Paar Stunden lang.

Anmerk. Obgleich ich noch mehrere Arten der Alpenrosen besitze, so habe ich dieselben doch noch nicht genugsam kennen gelernt. Mein Exemplar von Rhododendron azaleoides ist etwa sechs Zoll hoch, hat vier Blüthenknospen, und dieser wird wie R. ponticum behandelt. Seine Blumen habe ich noch nicht gesehen.

Rochea (Larochea), Rochea, V. 5.

Die Rocheen wurden früher zu den Crassula-Arten gezählt, mit denen sie gleiches Vaterland haben, und sie wollen auch eben so behandelt seyn.

1) R. coccinea, scharlachrothe Rochea, ♄. Africa. — Die schuppigen Blätter bedecken die jüngern Zweige fast ganz, und diese letztern tragen in den Sommermonaten an ihren Spitzen mehrere fast röhrige, fünfblättrige, hochrothe Blumen. Leichte, sandige Erde, und einen nicht zu sonnigen Stand. Ich sah einst eine dieser Pflanzen, welche zwischen mehreren Hortensien aus Versehen stehen geblieben war, deren Blätter sie gänzlich bedeckten, und im Schatten derselben hatte sie eine höchst

vollkommene Blume entwickelt, wie ich mich nicht auf eine ähnliche besinnen kann. Durch Stecklinge ist sie leicht zu vermehren, und diese nehmen anfänglich mit einem Stande in einem Treibkasten vorlieb, und wachsen darin sehr gut.

2) R. falcata, sichelblättrige Rochea (Cras. decussata), ♄. Cap. — Der Stamm wächst grade aufrecht 2—4 Fuß hoch, ist größtentheils mit weißlich-blaugrünen, 4—6 Zoll langen, sehr dicken, gebognen, und über Kreuz stehenden Blättern bekleidet. Er macht in der Regel wenig Seitenäste. Die ganze Pflanze hat ein sonderbares schwerfälliges Ansehn. Aus der Mitte des Stammes erhebt sich auf kurzem Stängel eine große gedrängte Dolde, welche eine unzählige Menge kleiner orangerother Blümchen enthält. Diese schöne Pflanze ist oft schwer zum Blühen zu bringen, wiewohl ich schon sechs Zoll hohe Exemplare mit Blumen geschmückt sah. Man gebe ihr lehmigen, sandigen Boden, und versetze sie, da sie wenig wurzelt, alle 2—3 Jahre im Frühling. Sie vermehrt sich durch Stecklinge, doch muß man oft, um Seitentriebe zu bekommen, die Spitze des Mutterstocks abnehmen. Auch löst man eines der untern Blätter recht behutsam vom Stamme ab, läßt es 14 Tage bis vier Wochen welken, je nachdem die Witterung ist, pflanzt es in einen kleinen Topf mit sandiger Erde, hält es warm und mäßig feucht. In den heißen Monaten kann man es in die Luft stellen, wo es von der Mittagssonne, doch nicht vom Regen getroffen wird. Dieses Blatt macht schnell Wurzeln, und nach Verlauf von einigen Monaten zeigen sich um dasselbe junge Zweige, die man 1—2 Jahr ungestört wachsen läßt, worauf man sie abnimmt, und als einzelne Pflanzen behandelt. — Von Mitte May bis gegen den September stellt man diese Rochea in die freye Luft, wo sie die volle Sonne genießt; junge Pflanzen läßt man auch wohl die ersten Jahre in einem Treibkasten, damit sie schneller in die Höhe gehen. Im Winter 4—8 Grad, und in den Monaten December bis Februar bekommt sie höchst selten gegossen.

Rosa, Rose, XII. 13.

Obgleich die Zahl der Rosenarten schon zur Zeit unglaublich groß ist, und durch Cultur und Auffinden neuer Sorten alljährlich bedeutend vermehrt wird, so muß doch jeder unbefangene Blumenfreund eingestehen, daß in ästhetischer Hinsicht bey weitem der größere Theil nicht verdient,

gezogen zu werden, entweder weil ihre Blumen zu schlecht sind, oder weil sie sich zu wenig von einander unterscheiden. Für den Botaniker ist das Gebiet der Rosen ein Feld der Zweifel und Widersprüche. Alle Mühe, ihre Classification und Bestimmung ins Klare zu bringen, ist bis jetzt großentheils fruchtlos gewesen, und Gärtner, so wie Blumisten, arbeiten fortwährend daran, noch mehr Dunkel über diesen Zweig der Botanik zu verbreiten.

Was ich schon mehrmals erwähnt habe, keine unbekannte Sorte eines reichen Pflanzengeschlechts zu kaufen, wenn man sich nicht durch eignes Anschauen von dem Werth derselben überzeugt hat, diese Lehre findet bey den Rosen doppelt Anwendung. Sehr oft fand ich in den Verzeichnissen von Rosen Farben angegeben, die äußerst schöne Blumen versprachen; sah ich aber die Rose blühen, so entdeckte ich mit aller Anstrengung meiner Sinne keine Spur von den gepriesenen Farben und Zeichnungen.

Man könnte die Rosen in zwey Hauptclassen theilen: 1) in solche, welche des Winters das Laub abwerfen (Foliis deciduis), und 2) in immergrüne (Foliis sempervirentibus), wiewohl auch hier die Grenze nicht genau genug gezogen ist.

Zu den schönen sommergrünen Rosen, die ich kenne, gehören folgende Arten:

1) R. centifolia, die hundertblättrige Rose mit ihren verschiedenen Spielarten, von denen R. c. maxima, minor, alba (R. unica) und dijonensis besonders schön sind.

2) R. muscosa, die Moosrose. Die Moosrosen gehören wohl eigentlich zu den Centifolien, denn sie haben den nämlichen Bau der Stacheln, Blätter und Blumen, nur sind die Knospen und Blumenstängel mit moosartigen Fäserchen bewachsen, was eben diese Rose so beliebt macht. Fast alle oben angeführten Centifolien findet man auch als Moosrosen, und außerdem auch eine einfache Sorte, und einige andere.

3) R. lutea, die gelbe Rose, einfach und gefüllt. R. austriaca mit einfachen, inwendig braunrothen, auswendig gelben Blumen. Sie eignen sich mehr fürs Land, als für den Topf.

4) R. alba, weiße Rose. Mehr oder weniger gefüllt, wächst schnell, wird hoch, blüht aber auch schon niedrig, und läßt sich gut treiben. Als schöne Varietäten

nenne ich: R. a. incarnata mit fleischfarbnen Blumen, und R. a. puella erubens mit weißen Blumen und blaßrother Füllung.

5) R. pomponia minor. Unter diesem Namen erhielt ich (von den Gebrüdern Bouché in Berlin) eine niedliche kleine Rose; der Strauch wurde nur etwa einen Fuß hoch, und brachte sehr willig viele kleine, hellrothe, ranunkelartig gebaute Blumen.

6) R. violacea nova (ebenfalls von den Gebrüdern Bouché), halbgefüllt, dunkelroth mit violett schattirt. Die Farbe war sehr verschieden, je nachdem die Rose sich in freyer Luft entwickelt hatte, oder im Mistbeet getrieben worden war. Letzterer Blumen hatten ein brennendes Roth mit wenig violett, während die der erstern beynahe ins Aschblaue fielen.

R. burgundica (parvifolia), champaniensis, Vilmorina (transparens), coronata, lucida plena habe ich zwar früher selbst gezogen, und niedliche Blumen von denselben erhalten, jedoch bin ich für den Augenblick außer Stande, sie genau zu beschreiben, da es zum Theil schon mehrere Jahre her ist. — Unter den Namen Ranunkel- und Sammetrosen gehen mehrere sehr schöne Sorten. Erstere haben meistens dunkle, ins Violette fallende Blumen, mit kurzen runden Blättern, die sich etwas zurückschlagen. Die Sammetrosen sind mehr oder weniger gefüllt, ihre Blätter sammetartig, die Farbe meistens sehr dunkelroth mit Violett oder Schwarzroth überflogen. Die Nelkenrose kenne ich noch nicht; sie soll rothe Blumen mit ausgezackten Blättern haben.

Von den immergrünen, größtentheils auch immerblühenden Rosen sind mir folgende Arten bekannt:

1) R. Banksia mit vielblumigen weißen Büscheln. Blüht selten; auch ich habe die Blumen noch nicht gesehen. Die lebhaft grünen Blätter sind länglich zugespitzt.

2) R. chinensis hybrida, mit halbgefüllten dunkelviolettrothen, in Büscheln stehenden Blumen. Ich besitze sie erst seit kurzer Zeit, und kann noch nicht mit Gewißheit bestimmen, ob sie das Laub über Winter behält. Mein kleines Exemplar hatte die Blätter abgeworfen, jedoch gleichen dieselben sehr denen der übrigen immergrünen Rosen; auch nehmen die Stecklinge eben so leicht zu jeder Jahreszeit an.

3) R. indica (R. semperflorens minima), Zwergrose, niedrig und klein, rosaroth, doppelt blühend.

4) R. laurentia, noch kleiner, als die vorige, ihr sehr ähnlich. Man hat sie einfach und gefüllt.

5) R. moschata. Die Blumen dieser Art sind groß, weiß, einfach oder gefüllt. Wenn die Pflanze Nahrung genug hat, so stehen die Blumen in sehr reichen Büscheln. Der Geruch stark und angenehm. Sie wächst hoch.

6) R. multiflora. Sehr reich blühend; doch hält es schwer, Mutterstöcke dahin zu bringen. Die Blumen sind mittler Größe, hellroth, auch soll es eine Art mit dunklen Blumen geben. Die Blätter sind ein wenig rauh, und nicht so glänzendgrün, als die der übrigen hier genannten Sorten. Wächst sehr schnell, und wird hoch; die feinen Zweige bedürfen jedoch einer Unterstützung.

7) R. noisette. Die Rosen sind ziemlich groß, blaßroth, und an den jungen kräftigen Trieben finden sich oft 20—30 Knospen. — Eine sehr schöne Art, von welcher es auch einige Varietäten geben soll.

8) R. persicifolia (longifolia). Unterscheidet sich von allen andern Rosen durch die langen schmalen Blätter. Die Blumen sind irregulär und schlecht. Man hält sie für eine Spielart von R. semperfl.

9) R. semperflorens. Man unterscheidet zwey Hauptarten von den immerblühenden Rosen, eine hell- und dunkelrothe (wozu noch eine weißblühende kommt), die jedoch keinesweges als Varietäten zu betrachten sind; denn wäre dieses ausgemacht, so könnte man wohl annehmen, daß neun Zehntheil unsrer, als selbstständige anerkannte Sorten, ebenfalls nur zufällig entstanden seyn dürften. Ohne mich weiter auf Untersuchungen einzulassen, nenne ich hier:

a) R. s. alba, weißblühend, einige Varietäten, von denen die eine mit großen regelmäßigen Blumen noch selten ist. Ich besitze jetzt eine unter dem Namen albida, die jedoch sehr blaßrothe, unbedeutende Blumen trägt.

b) R. s. anemonaeflora, dunkelroth. Die innern Blätter sind kleiner, als die äußern, und kraus. Zeichnet sich nicht besonders aus.

c) R. s. Bischonii, dunkelroth, niedrig, sehr feine Zweige, der folgenden ähnlich.

d) R. s. carmesina, carminroth, ziemlich gefüllt, gut gebaut, und fleißig blühend.

e) R. s. pallida, die gemeine blaßrothe, von der die-

jenige, welche noch den Beynamen centifolia führt, oft sehr schöne Blumen liefert. — Beide wachsen, wenn sie Nahrung genug haben, 3—5 Fuß hoch.

f) R. s. atropurpurea, die gemeine dunkelrothe; halbgefüllt; atropurp. centifolia hat etwas stärker gefüllte Blumen.

g) R. s. de mons, Rose von Mons. Die Blumen sind ziemlich groß, dunkelroth und stark gefüllt. Der Geruch ähnlich dem der Centifolienrose. Die Blumen variiren sehr hinsichts der Farbe, denn sie sind oft fast blutroth, bald blässer, bald mit violetter Schattirung; nicht immer bilden sie sich vollkommen aus, weßhalb sie nicht selten etwas Irreguläres haben.

h) R. s. speciosa, prächtige Monatsrose, ebenfalls dunkelroth, nicht so stark gefüllt, als die vorige, aber mit längern Blättern. Ich habe sie noch nicht gezogen.

10) R. Thea, die Theerose;

a) carnea, die blasse Theerose, mit sehr großen, gefüllten und stark riechenden Blumen. Sie liebt die Wärme, wenn sie gut blühen soll. Eine vorzüglich schöne Rose;

b) rubra, mit kleinern rosarothen Blumen; kommt an Schönheit der vorigen nicht gleich. — Es gibt jetzt auch eine gelbe Theerose, doch habe ich dieselbe noch nicht gesehen.

Alle übrigen Rosenarten kenne ich entweder zu wenig und gar nicht, oder ich kenne nicht ihre eigenthümlichen Namen, oder sie haben mir nicht gefallen, und eignen sich höchstens für größere Gartenpartieen. Ueber die Erziehung der Rosen Folgendes: die Rosen bekommen Orangerie-Erde, nicht zu enge Töpfe, und werden jährlich umgesetzt, am besten im Monat September. Bey den immerblühenden Sorten kann es auch etwas früher geschehen, weil sie dann oft im Herbst noch sehr fleißig, bis in den Winter hinein blühen.

Will man Landrosen treiben, so hebt man solche schon das Jahr zuvor im Frühling heraus, setzt die jungen kraftvollen Stöcke in passende Töpfe, gräbt dieselben an einem etwas beschatteten Orte in die Erde, hält sie den Sommer über feucht, und reinigt sie öfters vom Unkraut und schädlichen Insecten. Gegen den Herbst werden die Töpfe wie-

der aus der Erde gehoben, die durchgegangenen Wurzeln abgeschnitten, und, wenn man fürchtet, es möchte den Stöcken an Nahrung fehlen, so setzt man sie in größere Näpfe, ohne jedoch die Wurzeln sehr zu stören. Zugleich schneidet man alle zu schwachen Aeste weg, und stutzt selbst die kraftvollen bis auf 3—5 Augen ein. In einem frostfreyen Behältniß (trocknen Keller) werden sie überwintert, doch ja nicht so warm, daß sie in den Wintermonaten stark zu treiben anfangen. Obgleich die Rosen unsern Winter ziemlich gut im Lande aushalten, so sind doch die in Töpfen gezogenen oft empfindlich gegen große Kälte, besonders wenn man sie schon einmal früher getrieben hatte, und ich habe öfters Centifolien ganz verloren, wenn ich es wagte, sie einer Kälte von 12—15 Grad auszusetzen, während Hortensien und ähnliche Gewächse durch die nämliche Behandlung keinen Schaden litten. Im Februar oder März, je nachdem die Witterung und die Lage des Zimmers ist, bringt man die Rosen in die Temperatur eines gewöhnlichen Wohnzimmers dicht ans Fenster, so daß die Zweige und die Erde Sonne erhalten, besprengt sie zuweilen mit lauwarmem Wasser, und gibt an milden Tagen auch öfters Luft. Wer ein Mistbeet zu seiner Disposition hat, der stelle sie Mitte März in dasselbe. So wie die Zweige sich entwickeln, muß man das Gießen keineswegs versäumen, sonst sterben die Knospen leicht ab, auch geschieht dieses nicht selten, wenn man den Stand der Rosen öfters verändert. Die Zeit, welche erforderlich ist, eine Rose zum Blühen zu bringen, ist sehr verschieden, hängt von der Witterung, Art und Gesundheit des Stockes ab. Am früheſten blühen R. alba, R. dijonensis und Centifol. minor, doch suche man niemals die Zeit, welche zur völligen Ausbildung einer Rose erforderlich ist, zu übereilen. Je langsamer man sie treibt, um so schönere Blumen erhält man.

Nach dem Abblühen bringt man die Rosenstöcke, wenn es die Witterung erlaubt, in die Luft, setzt sie in frische Erde, und senkt sie, wo möglich, ins freye Land ein, damit sie nicht zu sehr ausdörren. Bey dieser Behandlung kann man sie viele Jahre im Zimmer zur Blüthe bringen, besonders, wenn man nach dem Blühen die abgetragenen Zweige abschneidet, und den Stock sich durch Wurzelsprossen verjüngen läßt. Kann man seine Rosenstöcke nicht ins Land setzen, so muß man sie an einem schattigen Platz stehen lassen, wo sie die Morgensonne erhalten.

Die immergrünen Sorten werden auf ähnliche Art behandelt. Den Sommer über behält man sie, wegen ihrer Blumen, gern auf dem Fenster, obwohl nicht zu läugnen ist, daß sie weit besser blühen, wenn auch sie ins Land gesenkt oder gepflanzt würden. Nur wenige, z. B. die Theerose, lieben einen warmen Stand, und die genannte blüht am schönsten, wenn man sie in einem Treibkasten hält. — Ueber Winter läßt man sie bey 2—4 Grad stehen, und gibt ihnen öfters Luft, besonders im Herbst, woselbst ein leichter Frost ihnen nichts schadet. Wärme vertragen sie im Winter nicht gut, wenigstens werden sie schwächlich, und blühen schlecht. Vom März ab ist ihnen jedoch Sonne unentbehrlich, und sie müssen dann nahe ans Fenster gestellt werden, können auch von jetzt ab mehr Wärme bekommen. Wenn man die alten Zweige im Herbst oder zeitig im Frühling einstutzt, so treiben die meisten Arten aus der Wurzel, und solche Zweige bringen die schönsten Blumen, besonders wenn man die Rosen im Mistbeet antreibt. Einige Sorten scheinen das Beschneiden nicht gut zu vertragen, indem sie eine gewisse Größe erreichen müssen, ehe sie blühen, z. B. R. multiflora, moschata, vielleicht auch Banksia. — Fast alle Rosenarten halten im freyen Lande aus. Doch bedeckt man die bessern, um sie gegen heftigen Frost zu verwahren, indem man die Zweige niederlegt, und Stroh und Erde darüber ausbreitet. Die höhern Stämme müssen mit Stroh und Bastmatten verhüllt werden, doch kann man auch sie, so lange sie nicht zu starke Stämme haben, niederlegen. — Im März deckt man sie wieder auf, und bindet die Zweige an. Die ältern Zweige werden nach Umständen ausgeschnitten, und selbst die jungen, kräftigen Triebe, wenn man nicht zur Absicht hat, sie hoch zu ziehen, eingestutzt. Die immerblühende Rose ist Besitzern kleiner Blumenstöcke besonders zu empfehlen, da sie ohne besondere Mühe den ganzen Sommer über, bis tief in den Herbst hinein, fortwährend blüht. Erst, wenn es ernstlich kalt zu werden droht, bedeckt man sie, und schneidet, wenn man will, die Sträucher dicht über der Erde ab. R. multiflora soll sich sehr gut fürs Land eignen, dort 8—12 Fuß hoch werden, und sehr reichlich blühen. Die schlanken Stämme erlauben das Niederlegen sehr gut.

Man vermehrt die Rosen auf verschiedene Art. Die Landrosen machen gewöhnlich Wurzelsprossen, welche man

im September, sobald sie nur einige Wurzeln haben, absticht. Da man aber bey manchen Sorten oft lange vergebens auf Sprossen aus der Wurzel wartet, z. B. bey Rosa unica, oder man dergleichen bey veredelten Stämmchen nicht erhalten kann, so macht man von diesen ins Land oder in daneben gestellte Töpfe im Frühling Absenker, die man ein wenig einschneidet. Es versteht sich, daß man es ihnen nie an gehöriger Feuchtigkeit fehlen lassen muß, auch bedeckt man die Erde, damit die Sonne sie nicht zu schnell austrocknet, mit Moos, oder besser mit einem Stück verkehrt darauf gelegten Rasen. In der Regel sind diese Absenker zum nächsten Herbst mit Wurzeln hinlänglich versehen. Die Stecklinge von den sommergrünen Rosen haben mir nie einwurzeln wollen, obgleich es zuweilen glücken soll. — Dietrich sagt in seinem Lexicon hierüber Folgendes: „durch Stecklinge habe ich die Centifolia, die Moosrose und einige andere Arten vermehrt. Hierzu benutzte ich die jungen Triebe von den Sträuchern, welche im Winter in Treibhäusern und Zimmern geblüht hatten, und in der Hälfte des Junius riß ich die 6—10 Zoll langen Triebe von den Aesten ab, so daß die zu Stecklingen bestimmten Zweige am Grunde mit einem Wulst versehen waren. Diese Zweige verkürzte ich von oben her bis etwa auf 6 Zoll Länge, steckte sie 3—4 Zoll tief in ein mäßig warmes Mistbeet, so daß 2—3 Augen oder Knospen über die Erde hervorragten. Im September und October, da an den eingesteckten Zweigen sich Wurzeln und neue Triebe gebildet hatten, wurden sie in Töpfe gepflanzt, den ersten Winter im Glashause aufbewahrt, sodann im Frühling ins freye Land gesetzt. Von der Centifolia und Moosrose gedeihen die Stecklinge noch besser, wenn man die Zweige von den in Treibhäusern oder im Zimmer getriebenen Sträuchern abnimmt, dieselben im Frühling, z. B. im April, in die Erde steckt, und nach obiger Vorschrift behandelt; diese treiben früher im Jahre Wurzeln und Zweige und zeigen einen kräftigern Wuchs. Daß übrigens die Stecklinge, so lange sich nicht junge Triebe an denselben bilden, gehörig befeuchtet und im Schatten gehalten werden müssen, versteht sich von selbst.“ — Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, selbst diese Methode zu versuchen, füge jedoch noch hinzu, daß man die Stöcke, von denen man die Zweige abgerissen hat, gehörig einstutzt, damit sie die fehlenden Aeste durch neue Triebe aus dem untern Holze ersetzen;

gewiß wird man sie alsdann auch oft zwingen, Wurzelsprossen zu machen.

Außerdem oculirt man die Rosen auch sehr oft im August, oder copulirt sie im May und April. Dieser Manieren bedient man sich gewöhnlich, um Rosenbäumchen zu ziehen. Da aber nicht jeder Blumenfreund mit dergleichen Kunstgriffen Bescheid weiß, auch im Zimmer sich dieses mit weniger Glück ausführen läßt, als in einem Gärtchen, so empfehle ich die Veredelung durchs Absaugen. Man stellt zu diesem Zweck neben den Wildling in der Höhe, wie man es wünscht, eine edle Sorte (die natürlicher Weise schon im Topf eingewurzelt seyn muß), biegt einen Zweig der letztern gegen den Stamm des erstern, verwundet die Stellen, wo sich beide berühren, etwa 1 — 2 Zoll lang durchs Abschneiden der Rinde bis aufs Holz, so daß die Wunden ziemlich auf einander passen, drückt sie gegen einander und verbindet sie gut mit Bast, über welchen man noch Baumwachs decken kann. So bleiben beide stehen, und man bricht an dem Wildling nur zuweilen die aussprießenden Seitensprossen ab; das Ende desselben, welches über den edlen Zweig hervorragt, wird so abgestutzt, daß nur noch 1 — 2 Augen über dem Verbande stehen bleiben. Hier läßt man die Knospen anfänglich sich entwickeln, um den Saft in die Höhe zu leiten, und das Verwachsen zu befördern, doch bricht man sie, sobald der gute Zweig kräftiges Wachsthum zeigt, auch ab. Nach 2 — 3 Monaten haben sich in der Regel beide Theile so vereinigt, daß man den angelegten Zweig vom Mutterstock trennen kann, worauf man die Wunde mit Baumwachs bedeckt, und trauert das Bäumchen, solches noch einige Tage im Schatten hält. Das überstehende Ende des Wildlings schneidet man einige Wochen später behutsam ab, und überklebt die Stelle ebenfalls mit Wachs. Dieses Verfahren kann man den ganzen Sommer über bey allen Arten anwenden, und man erlangt dabey den großen Vortheil, seinen Rosenbäumchen gleich eine kleine Krone geben zu können, was durchs Oculiren oft erst nach Jahren erreicht wird. Noch zweckmäßiger scheint das Pfropfen in die Rinde zu seyn. Diese Art der Veredelung geschieht mit immergrünen Sorten auf folgende Art: Zur Zeit, wo der Wildling eben am kräftigsten zu treiben anfängt, schneidet man den Stamm in beliebiger Höhe quer durch, wie beym gewöhnlichen Pfropfen, macht an einer Seite von oben herunter einen etwa einen Zoll langen Einschnitt durch

die Rinde, löst dieselbe auf beiden Seiten, wie beym Ocu-
liren, ein wenig, und schiebt nun von oben einen edlen
Zweig hinein. Derselbe behält etwa 2—3 Augen oder klei-
ne Nebensprossen, wird mit einem Schnitt keilförmig zuge-
schnitten, und so eingesetzt, daß das Holz aufs Holz trifft,
die Rinde aber unter dem Spalt liegt. Man umwickelt
den obern Theil des Stämmchens zur Vereinigung beider
Theile leicht mit Bast, dann stellt man es zwischen Dop-
pelfenster, oder in einen Treibkasten; damit aber die Son-
ne das edle Reis nicht zu sehr austrocknet, ehe es an-
wächst, so beschattet man dieses, was am einfachsten ge-
schieht, indem man ein Blatt Papier umwickelt, und die-
ses oben über dem Zweige und unten um den Stamm so
zubindet, daß ein leerer Raum bleibt, und die Blätter
und jungen Aestchen nirgend gedrückt werden. Ist der
Wildling bey Kräften, so entscheidet es sich gemeiniglich
schon binnen 14 Tagen, ob die Zweige anwachsen werden.
Auf diese Art habe ich R. thea, noisette, chinensis hy-
brida, de mons und carmesina (obgleich letztere sehr schwa-
che Zweige hat) sehr glücklich vermehrt. Es ist jedoch noth-
wendig, daß der Wildling sehr gut bewurzelt ist, ehe man
ihn veredelt, denn sonst hält er das Treiben nicht aus,
und die schönsten Stämmchen gehen leicht wieder ein, wenn
gleich sie mehrere Zoll lange Triebe gemacht haben. Dar-
um halte man sie vorher etwa ein Jahr lang im Topf,
und gewöhne sie vollkommen an diesen Stand. Sind sie
erst mit hinlänglichen Wurzeln versehen, so kann man die
immergrünen Rosen fast den ganzen Sommer über auf diese
Weise veredeln; denn fehlt es dem Wildlinge im Augen-
blicke auch an Treibkraft, so wird sie dadurch erregt, daß
man ihm die Krone nimmt, und ihn in die Wärme stellt.
— R. noisette hatte auf kräftigen Stämmen binnen drey
Monaten oft 1½—2 Fuß lang getrieben, und die Zweige
hingen voll Knospen. — Mit sommergrünen Sorten habe
ich noch keinen Versuch gemacht, sie auf diese Art zu ver-
mehren; es soll aber eben so leicht glücken, wenn man die
guten Reiser schon im Februar, wenn sie noch völlig ru-
hen, bricht, in einem kühlen Keller in feuchten Sand schlägt,
und im April oder May nach obiger Art aufsetzt. Wenn
auch die Rinde etwas welk zu werden anfängt, so schadet
es nichts, im Gegentheil wachsen die Zweige um so leichter
an, da sie geschickter sind, Saft aufzunehmen, ohne daß
man befürchten darf, die Augen würden ersticken.

Bey jedem Veredeln binde man den Bast, welcher die Theile zusammenhält, nicht zu fest, und lüfte ja bey Zeiten den Bund, sonst hindert dieses den freyen Umlauf der Säfte, und die gebundene Stelle wird brandig.

Zu Rosenbäumchen eignen sich besonders folgende Arten: R. centifolia, maxima und minor, dijonensis, unica, muscosa, chinensis hybrida, de mons, noisette, carmesina, multiflora, semperflorens pallida centifolia, thea carnea, obgleich auch viele andere sehr hübsch sind. Sehr niedlich fürs Zimmer sind Bäumchen von etwa drey Fuß Höhe, welche auf jedem Fenster bequem stehen können. Noch ist zu bemerken, daß viele Rosenarten, wenn man sie veredelt, weit williger und reicher blühen, als die Mutterstöcke. So soll dieses namentlich bey multiflora der Fall seyn, welche oft höher, als das Zimmer, wird, ohne eine Knospe zu treiben; dagegen habe ich veredelte Stämmchen, etwa 1½—2 Fuß hoch, mit Blumen wie übersäet gesehen. Auch die gelbe gefüllte Rose, welche leider so selten eine vollkommene Blume liefert, soll gut blühen, wenn sie auf die wilde Rose veredelt wird. Ich habe es noch nicht erproben können.

Die immergrünen Rosen vermehren sich übrigens sehr leicht durch Stecklinge, die man vom May bis Anfang August machen kann. Entweder man hält sie einige Wochen unter Glas, und warm, oder steckt sie an einen schattigen, feuchten Platz, im Juny ins freye Land in gute Erde.

Mehrere Landrosen blühen auch schon im ersten Frühling, wenn man sie zeitig in Töpfe pflanzt, und diese ins Land gräbt. Setzt man sie dagegen erst dann ein, wenn die Knospen schon einen Zoll getrieben haben, beschneidet man die Zweige stark, und senkt sie ebenfalls ins Land, so bilden sich im Juny neue Triebe, die oft im August Blumen liefern.

Von allen Rosenarten zeichnet sich R. berberifolia durch ihre einfachen, ungefiederten, sehr kurz gestielten Blätter und einfachen gelben Blumen aus. Ich habe sie bisher nur in Abbildungen gesehen; sie soll etwas schwierig zu behandeln seyn, und stammt aus dem nördlichen Persien.

Rosmarinus, Rosmarin, II. 1.

R. officinalis, gemeiner Rosmarin, ♄. Südeuropa. — Er liebt schwarzen, nahrhaften, zwar feuch-

ten, doch nicht zu schlammigen Boden, und läßt sich leicht durch Stecklinge vermehren, die man im April macht, und anfänglich schattig und warm hält. Des Winters gibt man ihm 2—6 Grad Wärme, und begießt ihn nicht zu reichlich. Das zu starke Beschneiden verträgt dieser Strauch ebenfalls nicht. Außer dem gemeinen Rosmarin gibt es noch eine feinblättrige und eine gelbbunte Varietät. — Zuweilen trägt der Rosmarin auch Samen. Jeden Frühling wird er versetzt, und gewöhnlich den Sommer über ins Land gepflanzt, aus welchem man ihn Mitte September wieder zurücknimmt, da er unsre Winter nicht verträgt. Für das Zimmer eignen sich die ein- und zweyjährigen Bäumchen vorzüglich.

Rubus, Brombeere, XII. 5.

R. rosaefolius, rosenblättrige Brombeere, ♃. Wahrscheinlich aus Nordamerica. — Die $1\frac{1}{2}$—2 Fuß hohen mit Dornen besetzten Stängel dauern zwar zum Theil über Winter, jedoch sterben sie ab, sobald sie geblüht, oder eine gewisse Größe erreicht haben, und werden aus der Wurzel durch neue Schößlinge ersetzt. Die Blätter gleichen einigermaßen den Rosenblättern, stehen zu fünf an den Stielen, sind jedoch etwas faltig, ihre Stiele ebenfalls dornig. An den Spitzen der Stängel erscheinen 1—3 einzelne Blumen zu unbestimmten Zeiten; diese sind ziemlich groß, ranunkelartig gefüllt, weiß, in der Mitte mit einigen grünen Blättchen. Man gebe dieser Pflanze gute, mit Lehm gemengte Lauberde, halte sie feucht und warm. Am besten ist es, sie im Frühling in einen Treibkasten oder in ein Mistbeet zu bringen, denn ohne Wärme blüht sie nur selten und lange nicht so schön, wie ich immer bemerkt habe. Die übrige Zeit des Sommers kann man sie im Freyen stehen lassen, auch soll sie im Lande überwintern. Sie wurzelt sehr stark, und macht eine Menge Wurzelsprossen. Man setzt sie im März oder Anfang April um, und zertheilt sie bey dieser Gelegenheit.

Rudbeckia, Rudbeckia, XIX. 3.

R. purpurea, purpurrothe Rudbeckia, ♃. Florida, Virginien und Carolina. — Die Stängel werden, je nachdem die Pflanze Nahrung hat, 2—4 Fuß hoch; die lanzettförmigen, am Rande fein gezähnten, 4—6 Zoll langen Blätter sind braungrün, und am Stängel etwas

herablaufend. Die großen, hellpurpurröthlichen Blumen erscheinen im July und August, stehen zu einer, selten zweyen, auf den Stielen. Sie haben nur wenig Strahlen, und niemals habe ich vollkommnen Samen von ihnen erhalten. Diese Pflanze verlangt lehmigen Boden, große Töpfe, im Sommer viel Wasser, wird jeden Frühling versetzt, und durch Zertheilung der Wurzel vermehrt. Bey 0—4 Grad ist sie leicht zu überwintern, wenn man sie nicht zu feucht hält; auch dauert sie gut im Lande aus.

Ruellia, Ruellia, XIV. 2.

1) R. formosa, schöne Ruellia, ♄, ♃. Südamerica. — Die Blätter sind länglicheyförmig, etwas behaart; die Stängel werden 2—4 Fuß hoch, und tragen den ganzen Sommer über einzelne, fast trichterförmige, blutrothe Blumen auf fingerslangen Stängeln, welche in den Blattwinkeln stehen. Die ästige Wurzel ist fleischig. Sie verlangt leichte Lauberde, im Sommer viel Wasser, und bleibt auch dann hinter Glas stehen. Im Winter gibt man ihr 6—8 Grad, und gießt ihr nicht zu viel. Mein Exemplar habe ich 1½ Zoll hoch über der Wurzel abgeschnitten; es trieb früh viele neue Zweige, zum Theil aus der Wurzel. Vermehrung durch Samen, den man ins Mistbeet säet, vielleicht auch durch Zertheilung.

2) R. varians (Eranthemum pulchellum), abweichende Ruellia, ♄. Ostindien — Dieser Strauch wird 2—5 Fuß hoch, und treibt viele sparrige Zweige. Die Blätter sind spitzeyförmig, dunkelgrün, gerippt, und etwas runzlich. Die hellblauen Blumen stehen in kurzen dicken Aehren an den Spitzen der Zweige. Sie blüht im Spätherbst und im Winter, und obgleich dieser Umstand das Bäumchen empfiehlt, so ist es doch schwer, es im Zimmer zum Blühen zu bringen, da um diese Zeit oft die Sonne fehlt, und die Stubenwärme die Blumen gewöhnlich zerstört. Darum halte ich es schon längst nicht mehr in meiner Sammlung. — Man gibt dieser Ruellia übrigens Lauberde mit etwas Lehm und Sand gemengt, überwintert sie auf einem guten Platz bey 8—12 Grad Wärme, gießt ihr dann nicht zu viel, setzt sie alle Frühlinge um, und vermehrt sie durch Stecklinge. Ueber Sommer stellt man sie in einen Treibkasten, oder behält sie wenigstens hinter sonnigen Fenstern. Alsdann liebt sie Feuchtigkeit.

Ruscus, Mäusedorn, XXII. 13.

1) R. aculeatus, stachlicher Mäusedorn, ♃. Aus den gemäßigten Ländern von Europa. — Die Stängel sind 1—2 Fuß hoch, aufrecht, dunkelgrün, unbehaart, gestreift, theilen sich in mehrere Aeste, und tragen kleine spitzeyförmige, fast holzartige, schwarzgrüne Blätter, die sich in eine stachliche Spitze enden. Die kleinen grünlichen Blümchen stehen auf der Oberfläche der Blätter, und kommen im Frühling, auch oft schon im Winter, hervor. Man gibt ihm guten lehmigen Boden, überwintert ihn bey 0—4 Grad, und vermehrt ihn durch Zertheilung. Man kann ihn zu jeder Zeit umsetzen; am passendsten geschieht dieß im April. Wurzelt stark, hält auch im freyen Lande aus.

2) R. hypoglossum, Zungenblatt, ♃. Ungarn, Italien. Die Blätter sind größer, weniger dick, und nicht scharf an der Spitze, auf ihrer obern Fläche steht ein kleineres ähnliches Blatt, unter welchem die kleinen grünlichen Blümchen auf ½ Zoll langen Stielen entspringen. Behandlung wie bey der vorigen.

Salvia, Salbey, II. 1.

1) S. coccinea, scharlachrothe Salbey, ♄. Florida. — Die Blätter sind fast länglich herzförmig, am Rande gekerbt, und, wenigstens an den in freyer Luft stehenden Pflanzen, bräunlichgrün. Die ganze Pflanze ist mit sehr feinen Härchen bedeckt; ihre Blumen sind beynahe blutroth. Sie liebt gute Lauberde, die man mit etwas Lehm und Sand vermengt, wird jährlich im April umgesetzt, und bringt viel Samen, durch welchen sie sich leicht vermehrt. Im Winter hält man sie bey 4—6 Grad Wärme, jedoch eher etwas trocken, als zu feucht. Die obern Zweige stutzt man im Frühling zuweilen ein, damit sich die Pflanze aus dem untern Holze wieder etwas verjüngt. Auch blühen die 2jährigen Exemplare in der Regel am schönsten.

2) S. formosa (S. leonuroides), schöne Salbey, ♄. Peru. — Diese Art hat einen holzigen Stamm, der sich als ein kleiner Strauch bis vier Fuß hoch erhebt. Die Blätter sind fast herzförmig, dick und glatt. Die Blumen zinnoberroth. Man gebe ihr leichte, etwas mit Sand gemischte, aber doch nahrhafte Erde, überwin=

tere sie bey 4—6 Grad nahe am Fenster, behandle sie jedoch mit Aufmerksamkeit, da ihr die viele Feuchtigkeit sehr schadet. — Sie vermehrt sich durch Stecklinge nicht ganz leicht, trägt auch Samen. Jedoch bringt den letztern selten die Pflanze bey uns ohne künstliche Hülfe, indem die Lage des Stempels gegen die der Staubfäden von der Art ist, daß keine Befruchtung Statt finden kann, und die Insecten, welche in ihrem Vaterlande dieselbe wahrscheinlich bewirken, bey uns fehlen. Bringt man jedoch mit Hülfe eines kleinen Pinsels den Samenstaub auf die Narbe des Stempels, so bekommt man jederzeit einige Körner, die im Frühling in Töpfe gesäet werden, welche man ins Mistbeet bringt. Im May oder Juny versetzt man die Pflänzchen, und gewöhnt sie an die Luft. Es ist sehr zu rathen, immer eine kleine Quantität Samen vorräthig zu halten, da diese schöne Pflanze leicht über Winter eingeht. Ob die Samenpflänzchen schon im ersten Jahre blühen, wage ich nicht zu bestimmen, da ich seit vielen Jahren diese Salbey nicht mehr gezogen habe, indem es mir an Raum fehlte.

3) S. splendens, glänzende Salbey, ♄. Wahrscheinlich Nordamerica. — Die Blätter sind spitzeyförmig, am Rande etwas gezähnt und hellgrün. Die 3—6 Zoll langen Blumentrauben erscheinen im May und Juny, zuweilen auch im Herbst, doch alsdann gemeiniglich zu spät, um sich noch völlig zu entwickeln. Die Kelche sind brennend hochroth, mit sehr kurzen steifen Härchen versehn, so daß sie beynahe sammetartig zu seyn scheinen. Sie stehen in Wirteln um den Zweig. Die Blumen sind sehr lang, und von eben der Farbe. Sind gleich die Blumen schon abgefallen, so scheint die Pflanze wegen des rothen Kelchs dennoch in voller Blüthe zu stehen. Man gibt diesem Gewächs, was sich sehr leicht durch Stecklinge vermehrt, leichte, nahrhafte Lauberde, überwintert es nahe am Fenster bey 2—4 Grad Wärme, stellt es jedoch im Frühling in einen Treibkasten, oder zwischen Doppelfenster, nach dem Blühen aber in die freye Luft, wo es bis Ende September stehen bleiben kann, wenn die Witterung es erlaubt. Zeigen sich jedoch schon im August Knospen, so stellt man es wieder an einen wärmern Platz.

Anmerk. Auch unter den übrigen Salbeyarten gibt es mehrere schön blühende, jedoch habe ich bis jetzt noch keine gezogen.

Sanseviera, Sanseviere, VI. 1.

S. carnea, fleischfarbene Sanseviere, ♃. — Eine grasartige Pflanze von etwa sechs Zoll Höhe. Die Blumen entspringen dicht über der Wurzel, stehen auf einem 2—3 Zoll langen aufrechten Stängel, sind fleischfarben, und bilden fast ein Träubchen. Man gibt diesem Gewächs gewöhnliche Erde, vermehrt es durch Zertheilung, und überwintert es bey 2—6 Grad. — Diese Sanseviere ist zu unbedeutend, als daß ich Jemandem rathen wollte, sie sich anzuschaffen; höchstens dient sie zur Ausfüllung, und jedes andere Gewächs verdient beynahe den Vorzug.

Santolina, Heiligenpflanze, XIX. 1.

1) S. chamaecyparissus, cypressenartige Heiligenpflanze, ♄. Südeuropa. — Die weißlich filzigen Blätter sind rundlich, mit feinen Zäckchen fast dachziegelförmig besetzt, so daß der Strauch, welcher im Topf selten über zwey Fuß hoch wird, eine entfernte Aehnlichkeit mit der Cypresse hat. Die einzelnen, an der Spitze der Zweige auf langen Stielen stehenden Blumen sind gelb, und gleichen etwas denen der gemeinen Chamille, auch riecht die ganze Pflanze chamillenartig. Der Geruch der Blätter soll die Motten vertreiben. — Man gibt dieser Pflanze lehmige Erde, des Sommers reichlich Wasser, und im Winter 0—4 Grad Wärme. Auch überwintert sie im freyen Lande, wenn sie einen guten Stand hat, und bey heftigem Frost mit Matten u. dgl. zugedeckt wird. Vermehrung durch Stecklinge und Zertheilung. Sie wurzelt stark, und wird oft über Sommer ins Land gepflanzt, oder doch jeden Frühling umgesetzt.

2) S viridis, grüne Heiligenpflanze, hat sehr viel Aehnlichkeit mit der vorigen, das nämliche Vaterland, und verträgt dieselbe Behandlung, nur sind die Blättchen dunkelgrün, und riechen fast unangenehm. Sie wächst geschwinder und wird höher.

Saxifraga, Steinbrech, X. 2.

Die meisten Steinbrecharten sind niedrige Pflanzen mit schönen Blättchen, welche gewöhnlich in Form von Rosetten stehen, und niedlichen Blümchen. Sie wachsen fast sämmtlich auf hohen Gebirgen, und müssen dem gemäß eine Erdmischung erhalten, wie sie bey Primula minima an-

gegeben ist. Im Sommer halte man sie etwas schattig und feucht, des Winters hingegen mehr trocken, bey 0—4 Grad dicht an einem sonnigen Fenster, wo sie zeitig treiben, und früh ihre Blumen entwickeln. — Ich selbst habe außer den folgenden noch keine Steinbrechart cultivirt, jedoch sind diese Pflänzchen den Blumenfreunden wegen ihres netten Wuchses und ihrer leichten Cultur anzuempfehlen. Die meisten Arten sind für wenig Geld bey jedem Handelsgärtner zu bekommen, lassen sich leicht durch Zertheilung vermehren, und können zum Theil in kleinen Gärten zur Einfassung von Blumenstöcken dienen. Zieht man sie im Lande, so darf der Boden weder zu leicht, noch zu schwer seyn; am besten eignet sich kiesige Lehmerde, und ein etwas schattiger Stand.

1) S. punctata, punctirter Steinbrech, ♃. Sibirien. — Bekannt unter den Namen Jehovablümchen, Porzellanblümchen. Die Blätter stehen gehäuft in Rosetten, auf 1—2 Zoll langen Stielen, sind rundlich, gezähnt, oft röthlich. Die Blumenstängel werden ½—1 Fuß hoch, theilen sich in einige Nebenzweige, und tragen viele kleine, weiße Blümchen mit rothen und gelben Pünctchen geziert. Sie kommt fast in jedem Boden fort, überwintert im Lande, vermehrt sich sehr stark durch Sprossen, und wird, wenn man sie im Topf treiben will, im März mit Ballen aus dem Lande gehoben.

2) S. sarmentosa, wuchernder Steinbrech, ♃. China. — Die Blätter sind rund, gekerbt, 2—4 Zoll breit, oben dunkelgrün mit breiten weißen Streifen durchzogen, unten röthlich, mit kleinen dunklern Wärzchen punctirt. Sie stehen auf 3—5 Zoll langen röthlichen Stielen, welche, so wie die Blätter, behaart sind. Der Blumenstängel ist dem der vorigen Art ähnlich, jedoch höher. Die Blümchen ebenfalls weiß mit röthlichen Puncten, aber die beiden untersten Kronenblätter viel länger und breiter, als die übrigen. Diese Pflanze macht, gleich der Erdbeere, viele lange Ranken, welche an mehrern Stellen Wurzeln machen, und junge Pflanzen treiben. Man gibt ihr gute, sandige Lauberde mit Steinchen vermengt, und überwintert sie bey 2—4 Grad. Sie dauert zuweilen im Lande aus, wenn man sie bey trocknem Frost mit Laub oder Stroh bedeckt. Im Zimmer leidet diese Pflanze oft von den Blattläusen, deßhalb gebe man ihr im Frühling viel Luft.

Scabiosa, Scabiose, IV. 1.

S. caucasica (S. elegans, grandiflora), kaukasische Scabiose, ♃. Kaukasus. — Die Blätter sind lanzettförmig, die untersten an der Basis federartig eingeschnitten, die obern ungetheilt. Die Blumen, welche zu verschiednen Zeiten erscheinen, stehen einzeln auf 6—8 Zoll langen Stielen, und sind oft über zwey Zoll groß. Die Farbe derselben ist blaßblau. Sie gehört zu den schönen Pflanzen, und paßt wegen ihres niedrigen Wuchses für den Topf, obgleich sie gut im Lande ausdauern, und daselbst höher wachsen soll. Man zieht sie aus Samen, und gibt ihr nahrhafte Lauberde, sowie im Sommer hinlänglich Wasser. Bey 2—6 Grad läßt sie sich leicht überwintern, und blüht vom Frühling ab fast den ganzen Sommer.

Anmerk. Die wahre S. grandiflora hat weiße oder gelbliche Blumen mit röthlicher Röhre.

Schollia, Schollie, V. 2.

Schollia crassifolia (Hoya carnosa, Asclepias carnosa), dickblättrige Schollie, ♄. China. — Dieses Rankengewächs hat an seinen Zweigen paarweise stehende, spitzeyförmige, fleischige Blätter, deren obere Fläche glänzend dunkelgrün und mit unregelmäßigen grauen Flecken besprengt ist. Die Blumen erscheinen neben dem Blatt auf kurzen Stielen, bilden eine hängende Dolde von 12—20 und mehr einzelnen Blümchen. Sie sind dick, sammetartig, fleischfarben. Die Stempel und Nectarien braunroth und gelb. Sie sehen sehr schön aus, zart, als wären sie von Wachs gemacht, und haben einen fast marzipanartigen Geruch. Man schneide die Blumenstängel ja nicht ab, denn diese bringen mehrere Jahre hinter einander Blumen. — Diese schöne Pflanze ist äußerst leicht zu erziehen. Man gebe ihr nahrhafte, mit etwas Sand gemischte Lauberde, Töpfe mittler Größe, und halte sie mäßig feucht. Da die Ranken lang werden, so thut man am besten, sie um einen Reif zu leiten. Sie sind anfänglich gewöhnlich kahl; oft erst im folgenden Sommer erscheinen die Blätter, und mit ihnen zugleich gemeiniglich einzelne Blumenstängel, die jedoch nicht immer im ersten Jahre Blumen tragen. — Man bringt die Hoya nie in die Luft, sondern läßt sie beständig hinter Fenstern stehen, wo sie Sonne bekommt.

Sie liebt die Wärme, und fordert auch im Winter eine Temperatur von 8—12 Grad, und behilft sich während dieser Zeit auch ohne Sonne. Sehr leicht ist sie zu vermehren, denn da an den Zweigen sich schon fast überall Wurzelknötchen zeigen, so darf man nur ein Stück von einem Zweige so abschneiden, daß unter einem Blätterpaar ein Stück der Ranke von 1—2 Zoll Länge stehen bleibt. Dieses setzt man in einen kleinen Topf, hält es recht warm und mäßig feucht. Auch Blätter machen leicht Wurzeln, doch dauert es sehr lange, ehe sie austreiben. Wer gleich eine größere Pflanze ziehen will, der lege eine Ranke 1—2 Zoll tief in die Erde ein, und schneide sie vom Mutterstock los, sobald sie Wurzeln gemacht hat, welches gemeiniglich schnell geschieht. Etwa alle zwey Jahre, im Frühling, ist es nöthig, sie zu versetzen. — Wenige Pflanzen eignen sich so fürs Zimmer, als dieses schöne Gewächs.

Sempervivum, Hauslaub, XI. 3.

1) S. arachnoideum, übersponnenes Hauslaub, ♃. Schweiz. — Die graugrünen, kurzen, fleischigen Blättchen bilden kleine Rosetten, und tragen oben feine, weiße, wollige Härchen, welche von einer Blattspitze zur andern reichen, so daß es scheint, als habe eine Spinne ihr Gewebe über die Pflanze gezogen. Die sternförmigen, hellcarminrothen, mit einem dunklern Strich versehenen Blümchen erscheinen im May an der Spitze eines 4—6 Zoll hohen, mit Blättern besetzten Stängels. Im Topf gibt man ihm steinige, nicht zu feste Erde, viel Luft, und im Winter nicht zu viel Feuchtigkeit. Man stelle es nahe ans Fenster, und halte es nicht wärmer, als höchstens 6 Grad, denn sonst wachsen die Rosetten in die Höhe, verlieren ihr schönes Ansehen, und blühen nicht. Vermehrt sich durch Seitensprossen.

2) S. arboreum, baumartiges Hauslaub, ♄. Portugal, und andere warmen Gegenden. — Die großen Rosetten der hellgrünen gefranzten Blätter stehen auf 2—4 Fuß hohen ästigen fleischigen Stämmen. Die Blumen sind gelb, erscheinen jedoch selten. Man gibt diesem Hauslaub leichte Erde, und im Winter 6—10 Grad Wärme. Es eignet sich sehr gut für die Stube, und man findet es auch oft bey den Landleuten, welche die frisch zerdrückten Blätter als ein kühlendes Mittel gegen Brandschäden und ähnliche Zufälle anwenden. Im Sommer kann man es in

die freye Luft stellen; dann begießt man es weit reichlicher, als im Winter. Jeden Frühling wird es versetzt, und leicht durch Stecklinge vermehrt, welche man zu jeder Jahreszeit machen kann. Es gibt folgende Varietäten: 1) mit weiß=; 2) mit gelbgeränderten Blättern; und 3) eine mit braunroth gefärbten Blättern.

3) S. globiferum, kugelknospiges Hauslaub, ♃. Findet sich in Deutschland und dem nördlichen Europa fast allenthalben auf alten Mauern, zuweilen auf Felsen und sandigen Hügeln, die oft damit wie mit Rasen überzogen sind. Die hellgrünen, zuweilen röthlichen kleinen Rosetten sind in der Jugend fast kugelförmig. Zwischen den anliegenden, feingefranzten Blättchen entspringen kurze, fadenförmige Stiele, an denen eine kugelförmige, schuppige Knospe sitzt, welche entweder abfällt, oder sonst, wenn sie die Erde berührt, Wurzeln treibt, und eine neue Pflanze bildet. Die blaßgelben Blumen stehen auf 6—12 Zoll hohen Stielen, je nachdem der Boden ist, auf welchem man dieses Gewächs findet. Im Topf braucht man ihm keine weitere Aufmerksamkeit zu schenken, als daß man ihm nicht zu viel des Winters gießt, und es nicht zu warm hält. In Gärten bedient man sich oft dieses Hauslaubs, um Figuren und Namenszüge auszulegen, welche lange dauern, wenn man zuweilen mit einem weichen Besen darüber fährt, um die junge Brut zu entfernen. Auch kann dasselbe zerdrückt bey frischen Brandschäden umgeschlagen werden.

4) S. montanum, bergliebendes Hauslaub, ♃. Sehr ähnlich dem vorigen, jedoch sind die Rosetten mehr flach, die Blättchen stärker gefranzt, und die Blumen röthlich. Findet sich ebenfalls zuweilen in Deutschland auf Bergen.

5) S. spinosum, dorniges Hauslaub, ♃. Sibirien und Kamschatka. — Die Blättchen sind blaugrün, und endigen sich in eine lange, weißliche, weiche Dornenspitze. Sie stehen in der Mitte der 1—3 Zoll breiten niedlichen Rosetten so dicht, daß man fast nur die Stacheln sieht. Diese Art hat bey mir noch keine Blumen gebracht, dieselben sollen jedoch weiß seyn. Man behandelt sie wie Nr. 1., allein sie ist im Winter gegen das Begießen noch empfindlicher und verlangt einen hellen sonnigen Stand.

Anmerk. Diese Pflanze geht auch unter den Namen S. cuspidatum und Sedum spinosum.

6) S. tectorum, gemeines Hauslaub, Dachwurz, ♃. — Mit ovalen, gefranzten, spitzigen, abstehenden, röthlichen Blättern, großen Rosetten und einem etwa einen Fuß hohen Blumenschaft, der viele hellrothe Blümchen trägt. Behandlung, Eigenschaften und Vaterland wie Nr. 3. — Jede Rosette blüht, wie bey allen Hauslaubarten, nur ein einziges Mal, und welkt schon ab, während der Blumenschaft sich erhebt.

Senecio, Kreuzkraut, XIX. 2.

S. elegans, schönes Kreuzkraut, ☉, ♄. Cap. — Außer der gemeinen einfachen Art, welche fast in allen Gärten gezogen, und wie die bessern Sommergewächse behandelt wird, gibt es auch eine gefüllte Spielart mit rothen, und eine mit fast weißen Blumen. Beide, doch besonders oft die rothe, fallen häufig aus Samen. Da man sich jedoch nicht darauf verlassen darf, sie jedes Jahr recht schön gefüllt zu erhalten, so vermehrt man die schönsten Arten durch Stecklinge. Zu dem Ende schneidet man einen Strauch, sobald sich die Blumen gezeigt haben, 4—5 Zoll über der Erde ab; es entwickeln sich nunmehr junge Triebe, welche man, sobald als sie fingerslang geworden sind, abbricht, zu 3—6 in Töpfe mit guter Lauberde steckt, schattig und feucht hält, wo sie dann schnell wurzeln. Im Winter hält man sie bey 4—6 Grad Wärme dicht am Fenster, und gießt ihnen nicht mehr, als sie grade bedürfen. Das nächste Frühjahr werden sie einzeln in nicht zu kleine Töpfe versetzt. Dergleichen Pflanzen dauern oft viele Jahre, und bekommen einen wirklich holzigen Stamm; jedoch blühen die ein Jahr alten Exemplare in der Regel am schönsten.

Sisyrinchium, Schweinsrüssel, XVI. 1.

1) S. anceps, zweyschneidiger Schweinsrüssel, ♃. Südamerica. — Aus der Wurzel kommen schmale, schwertförmige, 4—6 Zoll lange Blätter hervor, und zwischen ihnen auf einem platten, eben so langen Stängel eine Blumenscheide, welche sich an der Spitze öffnet, und kleine hellblaue, an den Kelchen gelb gefärbte Blümchen trägt. Man gibt ihm leichte sandige Erde, etwas tiefe Töpfe, im Sommer ziemlich viel, des Winters weniger Wasser. Diese Pflanze hält bey 2—4 Grad Wärme gut aus, soll sich sogar im Freyen überwintern lassen, und vermehrt sich durch Zertheilung und Samen sehr leicht.

2) S. Bermudiana, bermudischer Schweinsrüssel, ♃. Bermudische Inseln. — Diese Art hat mit der vorhergehenden viel Aehnlichkeit, nur ist sie in allen Theilen etwas größer, und die Blumen sind schöner. Behandlung wie Nr. 1., doch ist sie etwas zärtlicher.

3) S. striatum, gestreifter Schweinsrüssel, ♃. Mexico. — Die Blätter werden 1—1½ Fuß lang, gleichen denen der Schwertlilien, und stehen ebenfalls in zwey Reihen. Zwischen ihnen kommt der oft über 2 Fuß hohe Stängel, der auch mit einigen Blättchen bekleidet ist, zum Vorschein. Er theilt sich in einige Aeste, und trägt eine lange, dichte Aehre von blaßgelben, außerhalb braun gestrichelten Blumen. Man behandelt ihn wie Nr. 1., nur ist er gegen Kälte empfindlich. Die Blüthzeit dauert fast den ganzen Sommer hindurch.

Solanum, Nachtschatten, V. 1.

1) S. dulcamarum, Bittersüß, Waldnachtschatten, ♄. Diese, in allen Laubholzwäldern, besonders am Ufer der Gewässer, auch auf Schutthaufen, und selbst auf altem Mauerwerk, häufig wildwachsende kletternde Pflanze, welche wegen des häßlichen Geruchs der Rinde, wenn man diese schabt oder reibt, unter dem Namen Mäuseholz bekannt ist, habe ich hin und wieder in Städten zur Verzierung der Fenstergitter angewendet gesehen, weßhalb ich sie hier mit aufnehmen will. Die Blätter sind meist dreylappig, die lockern Doldentrauben haben blauviolette Blumen mit gelben Staubbeuteln, und erscheinen im Juny bis an den Herbst. Auf sie folgen weiche längliche Beeren von hochrother Farbe. — Will man dieses Gewächs im Topfe ziehen, so suche man es im Herbst, wo möglich, an einem nicht zu nassen Standorte auf, pflanze die Büsche in gute, nahrhafte, mit Torf gemengte Erde, überwintere sie bey 0—2 Grad, und bringe sie zeitig an ihren Bestimmungsort, wo man die dünnen Zweige sogleich befestigt. Ueber Sommer gibt man dem Bittersüß viel Wasser, am besten, man stellt den Topf in einen Untersetznapf. Wenn die ersten starken Fröste kommen, so bringt man es ins Winterquartier. Auch in Gärten kann man es zur Bekleidung um Lauben zwischen andere blätterreiche Schlingsträucher pflanzen, wo sich die schönen Blümchen und Beeren nicht übel ausnehmen. Durch Samen und Absenker, vielleicht auch durch Stecklinge, ist dieses Gewächs leicht

zu vermehren. — Es soll eine buntblättrige Varietät geben.

2) S. melongena, eyertragender Nachtschatten, ☉. Er wird ganz wie Datura fastuosa behandelt. Es gibt eine Art mit blaßgelben, und eine andere mit violetten Früchten von der Größe eines Hühnereyes.

3) S. pseudocapsicum, Korallkirsche (fälschlich sehr oft Judenkirsche genannt). Madera. — Ein Bäumchen, welches 3—4 Fuß hoch wird, lanzettförmige Blätter, weiße Blumen und runde orangerothe Beeren trägt. Man zieht die Korallkirsche sehr leicht aus Samen, gibt ihr gute Orangerie-Erde, große Töpfe, viel Wasser, und setzt sie jeden Frühling um. Im Winter 4—6 Grad. Besitzt man viel Bäumchen, so kann man sie den Sommer über an eine etwas schattige feuchte Stelle ins freye Land setzen, wo sie stark treiben und reichlich tragen. Doch kränkeln sie, wenn man sie im Herbst wieder in die Töpfe zurückpflanzt, gemeiniglich, und gehen oft während des Winters ein. Um dieses zu vermeiden, gebe man ihnen so lange Luft, als möglich.

4) S. pyracanthas, rothstachliger Nachtschatten, ♄. Madagascar. — Die graugrünen, filzigen, ausgebogenen, fast gelappten Blätter sind 3—4 Zoll lang, und in der Mitte, oben und unten, mit einer Reihe langer dunkelorangerother Stacheln besetzt. Die Blumen gleichen denen der Kartoffeln, und sind violett, die Früchte schwarzgrün. Diesen Nachtschatten vermehrt man am besten durch Samen; zuweilen bekommt man auch Wurzelsprossen. Man gebe ihm leichte, doch nahrhafte Erde, im Winter nicht zu viel Wasser, und 6—10 Grad Wärme. Auch im Sommer steht er gern warm, und kann immer hinter Fenstern stehen bleiben. Die ein- und zweyjährigen Pflanzen sehen am schönsten aus.

Soldanella, Alpenglöckchen, V. 1.

S. alpina, gemeines Alpenglöckchen, ♃. Auf den Alpen, nahe an der Schneeregion. — Die kleinen, rundlich nierenförmigen, lederartigen Blätter sind immergrün, und stehen auf kurzen Stielen. Die Blumenstängel sind 3—5 Zoll hoch, und tragen gewöhnlich zwey blaue hängende Glöckchen, mit zertheiltem Rande. Dieses niedliche kleine Pflänzchen ist schwer im Topf zu erhalten, und stirbt, wenn man es nicht sehr gut behandelt, gewöhn-

lich nach einigen Jahren ab. Es erfordert die nämliche Behandlung, wie Primula minima. Man nehme sich ebenfalls in Acht, die Pflanze zu sehr zu zertheilen, und halte sie im Winter weder zu warm, noch zu feucht. Die Blüthzeit ist im May bis Juny, doch im Topf gewöhnlich früher. — Es gibt noch zwey sehr ähnliche Arten unter den Namen S. minima und S. montana, doch habe ich noch keine derselben gesehen.

Spartium, Besenkraut, XVII. 4.

S. junceum, spanisches Besenkraut, ♄. Südeuropa. — Die runden, glatten, binsenartigen Zweige tragen in der Jugend lanzettförmige, wenig behaarte Blättchen von etwa einem Zoll Länge; im Alter fallen dieselben meist ab. Die Blumen sind schmetterlingsartig, ziemlich groß, kurz gestielt, hochgelb von Farbe, und besitzen einen schwachen, angenehmen Geruch. Man gibt diesem 4—6 Fuß hohen Strauch nahrhafte lehmige Erde, große Töpfe, und über Sommer reichlich Wasser. Alljährlich im Frühling wird er versetzt, und bey 0—4 Grad überwintert; nur in sehr gelinden Wintern hält er gut im Freyen aus, sonst leidet er gemeiniglich sehr durch Frost. Am leichtesten wird er durch Samen vermehrt; auch nehmen Stecklinge zuweilen an, wenn man sie zeitig ins Mistbeet steckt. Nicht immer tragen die Blumen Samen, indem die Zeugungsorgane unten im Schiffchen der Blume eingeschlossen sind. Drückt man jedoch letzteres sanft mit den Fingern, so springt es oben elastisch auf, und die Zeugungstheile treten hervor, wobey die Befruchtung in der Regel vor sich geht. — Es gibt auch eine gefüllt blühende Spielart.

Stapelia, Stapelie, V. 2.

Die Stapelien sind fleischige Gewächse mit rundlichen oder eckigen Zweigen, an denen sich kleine Häkchen oder Erhabenheiten befinden. Die meisten Arten bleiben niedrig, doch wachsen einige mehrere Fuß hoch, z. B. S. glauca. Die Blumen sind entweder glocken=, oder sternförmig, oft klein, zuweilen 3—4 Zoll groß, lederartig, bunt gezeichnet. Die gewöhnlich vorkommenden Farben sind: roth, braun, gelb, schwarz, violett und grau, in fast allen Schattirungen; zuweilen sind sie behaart, oft runzlich. Der Geruch der meisten Blumen dieser Gattung ist höchst widerlich, aasähnlich, daher ihr gewöhnlicher Name: Aasblumen. —

Des Sommers stellt man sie an einen geschützten sonnenreichen Ort, und sichert sie gegen anhaltendes Regenwetter; doch hält man sie regelmäßig feucht, besonders an heißen Tagen. Des Winters halten sie bey 4—8 Grad Wärme dicht am Fenster sehr gut aus, wenn sie etwas Sonne haben, und nicht zu warm stehen; nur gieße man ihnen im December bis Ende Februar höchst selten, wenn auch die Zweige anfangen sollten, sehr zu welken. Man vermehrt sie im Juny und July durch Stecklinge, die jedoch, wie bey allen sehr saftigen Gewächsen, anfänglich trocken gehalten werden müssen, nachdem man die frischen Wunden mit Kohlenstaub bestreut, und die Zweige 8—14 Tage hat welken lassen. Auch durch Zertheilung können viele Arten vermehrt werden; eben so habe ich gesehen, daß manche Stapelien Samen tragen, jedoch noch keinen Versuch gemacht, wie er aufgeht. — Diese Gewächse erhalten Lauberde, stark mit Lehm und grobem Sand vermengt; im Frühling, etwa alle zwey Jahre einmal, setzt man sie um, und legt dabey auf den Boden der Töpfe einen Zoll hoch kleine Steine oder groben Kies. Die Blumen erscheinen den Sommer über. — Fast alle Stapelien sind auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause. — Von den vielen Arten nenne ich nur: S. asterias, caespitosa, campanulata, elegans, geminata, glauca, grandiflora, hirsuta, humilis, incarnata, maculata, paniculata, picta, pulchella, pulvinata, quadrangula, reticulata, variegata, tubulosa, venusta u. s. w.

Statice, Grasnelke, V. 5.

S. mucronata, krausblättrige Grasnelke, ♃. Aus dem nördlichen Africa. — Der gegliederte Stängel wird selten über 1 Fuß hoch, trägt nur einzelne Blätter, ist aber der Länge nach mit kraus herablaufenden Häuten bedeckt, die ihm ein sonderbares Ansehn geben. Die Wurzelblätter stehen auf 1—2 Zoll langen Stielen, sind lederartig, elliptisch, glatt und mit einer Stachelspitze (mucrona) versehen. Die röthlichen Blumen stehen in Endähren, fast wie die des Heliotropium peruvianum. — Man gibt ihr leichte Erde, verpflanzt sie im Frühling, und hält sie im Winter bey 4—6 Grad nur mäßig feucht. Die Vermehrung geschieht durch Samen; ich bin jedoch noch nicht glücklich in dieser Hinsicht gewesen. Man soll den Samen in Töpfe säen, leicht bedeckt, an einem temperirten Orte feucht und schattig halten, bis die Pflanzen sich erheben.

Syringa, Flieder, II. 1.

1) S. persica, persischer Flieder, ♄. Persien. — Dieser kleine Strauch mit blaß-röthlich-lilafarbigen, auch weißen Blumen, ist allgemein bekannt und geschätzt. — Man behandelt ihn, wenn er im Topf blühen soll, wie den Pfeifenstrauch; doch ist es besser, wenn man die Sträucher schon im Frühling zuvor, ehe man sie treiben will, in geräumige Töpfe mit guter nahrhafter Erde setzt, und diese über Sommer ins Land senkt. Ich habe bemerkt, daß es gut ist, den Flieder alsdann der Sonne etwas auszusetzen, ihn aber nicht zu schattig zu halten, weil im letztern Falle die Zweige zwar lang wachsen, aber wenig Blumen bringen. Beym Treiben ist noch zu merken, daß es schadet, ihn zu früh in die Stube zu nehmen, und ihn überhaupt zu warm zu halten. Am besten, man läßt ihn in einem Zimmer von 2—6 Grad Wärme dicht am Fenster stehen, und erst dann, wenn die Knospen stark schwellen, ihm mehr Wärme zu geben. Gewöhnlich blüht er alsdann im April sehr schön. In Treibhäusern habe ich ihn freilich schon Mitte Februar mit Blumen gesehen, jedoch ist dieses etwas ganz anderes, als wenn man ihn im Zimmer zu halten gezwungen ist. Wenn man ein Gärtchen besitzt, so kann man sehr niedliche Fliederbäumchen für den Topf ziehen, wenn man die jungen Sprossen, die man beym Versetzen der alten Stöcke oft in großer Menge erhält, auf ein sonniges Beet in nicht zu leichte Erde pflanzt, sie an Stöcke bindet, und ihnen durch Ausschneiden und Wegnehmen aller Wurzelsprossen die Gestalt eines kleinen Baumes gibt. — Die abgeblühten Stöcke werden über Sommer wie die Centifolien behandelt. — Man kennt auch eine Spielart mit gefiederten Blättern.

2) S. vulgaris, gemeiner Flieder, ♄. Südeuropa, und auch fast schon in ganz Deutschland einheimisch. Obgleich sich diese Art wegen ihrer Höhe nicht fürs Zimmer eignet, so soll man doch leicht Zwergbäumchen ziehen können, wenn man die obern Zweige eines tragbaren Strauchs im Frühling niederzieht, sie etwas einschneidet und mit Haken 2—3 Zoll tief in die Erde befestigt. Damit die Erde gehörig feucht bleibt, so legt man ein Stück Rasen verkehrt auf die Stelle, wo die Haken sich befinden, und bey heißer Witterung gießt man den Absenkern öfters. Zum Herbst sollen sie hinlänglich bewurzelt seyn, und kön-

nen abgenommen werden. Ich habe noch keinen Versuch damit gemacht. — Beym Treiben können die oben angegebenen Regeln ebenfalls befolgt werden. Es gibt mehrere Spielarten.

Anmerk. S. chinensis ist wie Nr. 2. zu behandeln. Er blüht sehr reich, und ist der schönste von den genannten Arten.

Tagetes, Sammetblume, XIX. 2.

T. lucida, glänzende Sammetblume, ♃. Mexico. — Die Stängel werden etwa 1—2 Fuß hoch, die Blätter sind 1—1½ Zoll lang, lanzettförmig, glänzend, und am Rande fein gezähnt; gerieben riechen sie wie Anis. Die kleinen hochgelben Blumen erscheinen in Doldentrauben an den Spitzen der Zweige vom July bis zum September. — Man gibt ihr kräftige Lauberde, und über Sommer hinlänglich Wasser. Im Frühling setzt man sie um, und zertheilt die Staude bey dieser Gelegenheit. Bey 2—4 Grad ist er leicht zu überwintern.

Teucrium, Gamander, XIV. 1.

1) T. betonicum, betonenblättriger Gamander, ♄. Südeuropa. — (T. fruticans) Der Strauch wird 3—5 Fuß hoch, hat eine graue Rinde, meergrüne, 2—3 Zoll lange, 1 Zoll breite, am Rande gekerbte Blätter mit einem eigenthümlichen Geruch nach Aepfeln. Die blaßvioletten Blumen erscheinen an den Spitzen der Zweige. Man gebe ihm lehmigen Boden, Feuchtigkeit, versetze ihn jährlich im April, und überwintere ihn bey 4—6 Grad. Durch Stecklinge und Wurzelsprossen ist er sehr leicht zu vermehren.

2) T. marum, Katzenkraut, ♄. Spanien. — Ein niedriger Strauch mit thymianähnlichen, graugrünen Blättern, deren Geruch stark und gewürzhaft ist, weßwegen der Strauch häufig gezogen wird, und im gemeinen Leben unter dem Namen Marumverum bekannt ist. Die Blümchen, welche zu Anfang des Sommers an den Enden der Zweige zum Vorschein kommen, sind roth, etwas ins Violette fallend. Man gibt dieser Pflanze leichte, nahrhafte Erde, versetzt sie jeden Frühling, und überwintert sie bey 4—6 Grad am Fenster; doch verträgt sie auch mehr Wärme. Im Sommer verlangt das Katzenkraut viel Wasser, des Winters wenig, und es ist gut, den Boden der Töpfe

mit grobem Kies zu belegen, damit die überflüssige Feuchtigkeit leicht abziehen kann. Die Vermehrung geschieht leicht durch Absenker und Stecklinge, welche letztere man einige Wochen mit einem Glase bedeckt. Die alten Stämme sehen nicht so gut aus, als die jungen, daher muß man sie oft erneuern. Da die Katzen so große Freundinnen von dieser Pflanze sind, so muß man sich vor denselben sehr in Acht nehmen, denn sie vernichten nicht allein den Strauch dadurch, daß sie sich auf demselben herumwälzen und ihn herabwerfen, sondern gemeiniglich trifft ein gleiches Loos die nebenanstehenden Gewächse. — Der Geruch der Blätter ist so stark, daß er Niesen erregt, und eben deßhalb wird er gegen Kopfschmerzen empfohlen.

Thea, Theebaum, XIII. 1.

Den Theebaum habe ich noch nicht selbst gezogen, und er gehört in Deutschland noch immer zu den seltnen Gewächsen. Sein Vaterland ist China und Japan, und im südlichen Europa wird er wahrscheinlich künftig häufig gebaut werden; denn er soll, nach Dietrichs Aussage, selbst in England über Winter im Lande aushalten. Die Blätter sind lederartig, glänzend, oben dunkel-, unten hellgrün, fein gezähnt. Hinsichts der Blätter gibt es mehrere Spielarten, die wohl wahrscheinlich nur durch Cultur entstanden sind, wenn gleich die meisten Botaniker sie unter besondern Namen führen (T. Bohea, laxa, viridis, u. s. w.). Die Blumen erscheinen vom September bis zum Januar zu 2—3 auf kurzen Stielen in den Blattwinkeln; sie sind weiß mit gelben Staubfäden, und gleichen einigermaßen den Blumen der Kirschen. Samen trägt er in Europa nicht. Er wächst langsam, und wird wie eine Camellia behandelt. Am sichersten vermehrt man ihn durch Absenker, die nach zwey Jahren gewöhnlich hinlänglich bewurzelt sind.

Thuja, Lebensbaum, XXI. 8.

1) T. occidentalis, der americanische Lebensbaum, und

2) T. orientalis, der fächerblättrige Lebensbaum.

Beide Arten sind Bäume, die unsern Winter im Freyen aushalten, und eine ziemliche Höhe erreichen, wenn ihnen der Stand zusagt. Die immergrünen nadelartigen Blätter sind sehr kurz, und bedecken die jungen Zweige

dachziegelartig dergestalt, daß man nichts von der Rinde sieht. Die Blumen erscheinen im März, sind unbedeutend, und die Samen liegen in kleinen Zäpfchen. — Man zieht beide Arten des Lebensbaumes wegen des netten Wuchses, den sie in der Jugend haben, nicht selten in Töpfen. — Man schafft sich die Pflanzen am besten von Handelsgärtnern; denn sie selbst aus Samen ziehen zu wollen, kostet viel Zeit, da er oft lange in der Erde liegt, und die Pflänzchen langsam wachsen. Uebrigens lassen sich beide Sorten durch Absenker und Stecklinge vermehren, nur müssen letztere in leichten Boden gesteckt, und schattig und feucht gehalten werden. Im Topf gibt man ihnen lehmige Lauberde und hinlänglich Wasser, überwintert sie bey 0—4 Grad, und setzt sie jährlich entweder im September oder im März um. — Die erste Art wächst in Canada, die zweyte in China wild.

Tradescantie, Tradescantie, VI. 1.

1) T. discolor, bunte Tradescantie, ♃. Südamerica. — Aus der Wurzel erheben sich 6—8 Zoll lange, 1—2 Zoll breite, lanzettförmige, glatte, ganzrandige, etwas fleischige Blätter, welche oben dunkelgrün, unten schön röthlichviolett gefärbt sind. Sie umfassen sich an der Basis, und bilden, sowie sie abwelken, nach und nach einen kurzen, dicken, knotigen Stängel. Zwischen den Blättern kommen auf kurzen Stielen 1—1½ Zoll lange, zweyklappige, gefärbte Scheiden hervor, in welchen kleine, weißliche Blümchen stehen, die zwar von kurzer Dauer sind, doch fast das ganze Jahr über sich entwickeln. — Man gibt dieser Pflanze Lauberde mit etwas Torf und Sand gemengt, hält sie im Sommer bey 15—20 Grad hinter Fenstern feucht, weniger jedoch im Winter, wo sie auch viel Wärme und einen hellen Stand liebt. Sie vermehrt sich durch Wurzelsprossen.

2) T. virginica, virginische Tradescantie (Staudenblume), ♃. Virginien. — Aus der fasrigen Wurzel entspringen schmale grasartige Blätter, oft über einen Fuß lang, zwischen welchen sich der grüne Stängel 8 Zoll bis 1½ Fuß hoch erhebt, je nachdem die Pflanze Nahrung hat. An dem Stängel stehen mehrere Blätter; das oberste Blatt ist scheidenartig, und aus ihm entspringen eine Menge dreyblättriger großer Blumen von herrlicher dunkelblauer Farbe, und mit gelben Staubbeuteln versehen. Gemeiniglich blühen

nur 1—3 Blumen auf einmal, und die Dauer derselben ist kaum einen vollen Tag. Da aber jeden Morgen sich neue Blumen entfalten, die Staude auch viele Stängel treibt, und gewöhnlich aus jedem sich noch eine zweyte, auch wohl dritte Blumenscheide entwickelt, so hat man das Vergnügen, fast den ganzen Sommer über diese schöne Pflanze blühen zu sehen. Samen habe ich nie erhalten, und dieses ist auch überflüssig, da diese Tradescantie viel Wurzelsprossen macht, besonders wenn man sie in den ersten Frühlingsmonaten in einem Mistbeet angetrieben hat. Auch durch Stecklinge kann man sie leicht vermehren, wenn man die abgeblühten Stängel in so viel Stücke, als derselbe Knoten hat, zerschneidet, so daß unter letztern immer noch 1—2 Zoll vom Stängel stehen bleiben. Diese Stecklinge pflanzt man in einen Blumentopf mit leichter Erde so tief, daß der Knoten von derselben bedeckt wird, stutzt das daran sitzende Blatt bis auf etwa drey Zoll ab, und hält sie warm und mäßig feucht, worauf sie in der Regel bald austreiben. — Die virginische Staudenblume liebt gute nahrhafte Erde, tiefe Töpfe, und zur Zeit ihres Wachsthums viel Feuchtigkeit. Je mehr Nahrung sie hat, desto schöner blüht sie; daher muß man sie auch jeden Frühling im März umsetzen und zertheilen. Im Winter hält sie bey 0—2 Grad sehr gut aus, wenn man sie nur nicht zu feucht hält. Auch im freyen Lande überwintert sie. Außer der blaublühenden gibt es auch noch eine Art mit purpurrothen, und eine andere mit weißen Blumen. Zuweilen haben einzelne Stauden Anlage zum Gefülltwerden; ich selbst habe oft Blumen mit 4—6 Blättern erhalten. Wegen ihrer leichten Cultur und Schönheit ist dieses Gewächs zu empfehlen, und noch bemerke ich, daß man ihm im Freyen einen geschützten Stand geben muß, indem der Wind die langen schmalen Blätter oft sehr beschädigt, wodurch die Pflanze an Ansehn verliert. Ich ließ sie immer, so lange sie blühte, im Zimmer auf einem Fenster stehen, denn sie scheint die Wärme im Sommer zu lieben.

Tropaeolum, Kapuzinerkresse, VIII. 1.

T. majus fl. pl., ♄. — Die gemeine einfache Kapuziner- oder spanische Kresse ist eine Sommerpflanze, welche aus Ostindien stammt, und allgemein bekannt ist. Durch Cultur hat man eine gefülltblühende Spielart erhalten, welche allgemein geschätzt, und ganz so

wie Senecio elegans fl. pl. behandelt wird. Sie geht über Winter, wenn man sich mit dem Begießen nicht sehr in Acht nimmt, leicht ein, besonders alte Pflanzen; daher muß man immer Stecklinge machen, um den Verlust sogleich ersetzen zu können. Dieselben nehmen vom May bis zum August leicht an. — Soll die Pflanze recht schön blühen, so stelle man sie im Sommer in einen Treibkasten, oder zwischen Doppelfenster; denn in freyer Luft bleiben die Blumen viel kleiner, und entwickeln sich oft nicht vollständig. — Es gibt außer der orangerothen eine dunkelzinnoberrothe Spielart.

Tussilago, Huflattig, XIX.

T. fragrans, wohlriechender Huflattig, ♃. Italien. — Die rundlich-herzförmigen, etwas filzigen Blätter werden ziemlich groß. Der Blumenstängel erhebt sich im Februar oder März, oft auch schon früher zwischen ihnen, etwa 6—8 Zoll hoch, und trägt mehrere bräunlich-violette Blumen, welche mandelartig riechen. Die Pflanze wuchert stark. Man verpflanzt sie im September, gibt ihr lehmige Erde mit etwa $\frac{1}{3}$ Flußsand gemischt. Bey dieser Gelegenheit bricht man alle schwächern Sprossen ab, und setzt nur 3—4 der stärksten in einen geräumigen Topf. So lange noch kein Frost zu fürchten ist, läßt man die Pflanze im Freyen stehen, bringt aber alsdann diejenigen, welche blühen wollen, und an einem rundlichen Knoten zwischen den umfassenden Blattstielen leicht zu erkennen sind, dicht an ein sonniges Fenster in eine Temperatur von 0—4 Grad. — Hat man hinreichend Sonne, so entwickeln sich einzelne Blumen schon im Herbst; nur suche man niemals durch zu große Wärme das frühe Blühen zu befördern. Man lasse die Natur ungestört wirken, und versehe die Pflanzen nur mit dem nöthigen Wasser. Ueber Sommer stellt man die Töpfe mit dem Huflattig entweder an einen nicht zu sonnenreichen Ort, oder man pflanzt die Stauden 6—8 Zoll weit von einander auf ein Beet, aus dem man im Herbst die stärksten Pflanzen herausholt. Sie bedürfen während dieser Zeit viel Wasser. Auch im Lande überwintert diese Pflanze zuweilen, jedoch leiden die Knospen gewöhnlich während des Winters.

Ulex, Stechginster, XVII. 4.

1) U. europaeus, gemeiner Stechginster, ♄.

Dieser im südlichen Deutschland, in Frankreich und England häufig wildwachsende, sehr stachliche Strauch wird 5—8 Fuß hoch. Die Zweige sind grün, gestreift, in der Jugend mit feinen weichen Haaren bekleidet, und mit grünen, langen, scharfen Dornen besetzt. Die kleinen schmalen Blättchen sind unbedeutend. Die Blumen erscheinen an den Zweigen den ganzen Sommer hindurch, sind schmetterlingsähnlich, klein, gelb, und hinterlassen kleine Schötchen. — Dieser Stechginster wird zuweilen im Topf gezogen, besonders in nördlichen Gegenden, wo er die Winter nicht gut im Freyen verträgt, vorzüglich dann, wenn der Boden zu schwer und feucht ist. Er liebt lehmige Lauberde, stark mit Kies vermischt, wird durch Samen vermehrt, und bey 0—4 Grad überwintert. Für das Zimmer ist er keinesweges zu empfehlen.

2) U. nanus, kleiner Stechginster, ♄. — Dem vorigen ähnlich, jedoch bleiben die an der Erde liegenden Zweige nur kurz. Ich habe diese Art mehrmals im mittlern Frankreich auf dürren Heiden und Anhöhen gefunden, jedoch waren die kriechenden, dicht mit feinen grünen Dornen besetzten Zweige nie über eine Spanne lang. Er blühte im July und August gelb, kleiner, als die vorige Sorte. Ob er sich im Topf ziehen läßt, kann ich nicht sagen; doch würde er eher einen Platz in der Stube verdienen, als jener, wegen seiner Dornen oft lästige Strauch.

Vaccinium, Heidelbeere, VIII. 1.

Die beiden gemeinen Heidelbeerarten V. myrtillus (Blaubeere) und V. vitis idea (Preußelbeere) habe ich noch nicht im Topfe zu ziehen versucht; doch gelingt dieses gewiß, wenn man passende Sträucher, die ja in jedem Walde in unzähliger Menge oft beide Sorten durch einander zu finden sind, mit gehörig großen Ballen im Herbst oder recht zeitig im Frühling aushebt, und sie in nicht zu enge Töpfe pflanzt. Am besten ist es, ihnen die nämliche Erde zu geben, worin man sie gefunden hat, und diese mit etwas Lauberde zu vermischen. Daß man sie im Sommer schattig und gehörig feucht hält, versteht sich von selbst. Im Frühling dagegen bedürfen sie Sonne. So behandelt, würden gewiß beide Arten Früchte tragen.

V. oxicoccos, die Moosbeere, ♄. — Eine niedliche Pflanze, die in ganz Deutschland auf sumpfigem Torfboden zu finden ist, wo die fadenförmigen Stängel

zwischen dem Moose herumkriechen. Die kleinen myrtenähnlichen Blätter sind oben glänzend dunkel-, unten weißgrün, und haben einen zurückgerollten Rand. Die Blumenstängel sind etwa 1 — 1½ Zoll lang, stehen aufrecht, und tragen oben eine kleine Blume, deren vier Blätter gänzlich zurückgebogen sind (gleich denen des Lilium martagon); ihre Farbe ist rosaroth, in der Mitte jedes Blattes ein etwas dunklerer Streif. Die Beeren sind fast so groß, als die Blaubeeren, weich, schön roth, und enthalten einen sehr sauern Saft. Will man diese schöne feine Pflanze im Topf ziehen, so pflanzt man sie mit Ballen in eine Mischung von Lauberde, Sand, verwittertem Torf und fein geschnittenem Moos, und hält sie beständig feucht; daher ist es gut, den Topf des Sommers in einen Untersetznapf mit Wasser zu stellen. Sie blüht im May und Juny, und wird bey 0 — 4 Grad neben Alpengewächsen (z. B. Primula minima) überwintert.

Veltheimia, Veltheimia, VI.

1) V. uvaria, traubenblühende Veltheimie, ♃. Cap. — (Jetzt: Tritomantha uvaria.) Aus einer fast knolligen Wurzel wachsen die 3 Fuß langen, auch wohl längern Blätter; sie sind schilfartig, dreyseitig, scharfrandig, und knicken gemeiniglich mit ihrem obern Drittheil um. Zwischen ihnen erhebt sich im July der 3 — 4 Fuß hohe Blumenschaft, welcher an seiner Spitze eine 6 — 8 Zoll lange, gedrängte Traube von herabhängenden, röhrigen, orangerothen Blumen trägt. Diese Pflanze verlangt kräftige, nahrhafte Lauberde, während der Vegetation viel Wasser und sehr geräumige Töpfe; alle zwey Jahre setzt man sie um. So schön diese Veltheimie in der Blüthe ist, so wenig eignet sie sich für einen Blumenfreund, der keinen Garten besitzt, wohin er sie den Sommer über stellen kann, denn die großen Näpfe, welche sie verlangt, passen keinesweges auf ein Blumenbret, auch ist sie oft so eigensinnig, daß sie in vielen Jahren nicht blüht. Durch Samen vermehrt sie sich am besten; zuweilen erhält man auch Nebensprossen. Bey 4 — 6 Grad Wärme ist sie leicht zu überwintern, wenn man sie alsdann nicht zu feucht hält.

2) V. viridifolia, grünblättrige Veltheimie, ♃. Cap. — Eine Zwiebelpflanze, welche mehrere dunkelgrüne, flache, glatte Blätter von 8 — 12 Zoll Länge treibt, deren Rand wellenförmig gebogen ist. Der Blu-

menschaft wird $1\frac{1}{2}$—2 Fuß hoch, ist mit feinen bräunlichen Puncten bedeckt, und trägt oben eine gedrängte Aehre von hängenden, röthlichen Blumen. Diese Pflanze verlangt leichte, nahrhafte Erde, und will jährlich versetzt seyn, bey welcher Gelegenheit man die Zwiebelbrut, wenn sie sich leicht trennen läßt, abnimmt. Die eigentliche Blüthzeit dieser Veltheimie sind die Monate November und December, auch Januar. Man muß ihr dann einen warmen, möglichst sonnenreichen Stand geben, indem die Blumen sonst leicht verderben. Nach Dietrichs Lexicon der Gärtnerey und Botanik kann man jedoch dieses schöne Gewächs auch im Sommer zur Blüthe bringen, wenn man es folgendermaßen behandelt. Man läßt die Zwiebeln über Winter an einem temperirten Orte in der Erde liegen und gießt ihnen gar nicht. Im März oder April reinigt man sie von den trocknen Wurzeln und der äußern Schale, pflanzt sie in einen, ihrer Größe angemeßnen Topf in frische Erde, und stellt sie in ein warmes Zimmer an das Fenster. In warmen Sommertagen bringt man sie ins Freye an einen vor Regen geschützten Ort. Sobald der Blumenschaft sich aus der Wurzel hervorhebt, bringt man die Pflanze wieder ins Zimmer hinter Fenster, bis sich die Blumen völlig entwickelt haben, welches alsdann vom July bis zum September geschieht. Sobald der Same reif ist, und die Blätter gelb zu werden anfangen, läßt man mit dem Gießen nach, und gibt der Zwiebel von der letzten Hälfte December ab bis Ende Februar gar kein Wasser. — Ich habe die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens noch nicht erproben können, da ich stets mit andern Versuchen beschäftigt war, führe dasselbe jedoch an, da manchen Blumenfreunden, die sich vielleicht seit langer Zeit vergebens bemüht haben, diese Veltheimie zum Blühen zu bringen, diese Mittheilung nicht unwillkommen seyn dürfte. — Die grünblättrige Veltheimie trägt zwar Samen; jedoch, da sie hinlänglich Nebenzwiebeln treibt, so ist es beynahe überflüssig, denselben zu sammeln.

Anmerk. V. sarmentosa habe ich noch nicht gebaut. Sie ist kleiner, als V. uvaria, übrigens ihr aber ähnlich; sie blüht weit williger, als letztere, ist aber, wie ich mir habe sagen lassen, im Winter gegen Feuchtigkeit sehr empfindlich, vermehrt sich sehr gut durch Wurzelsprossen, und heißt jetzt auch Tritomantha media.

Verbena, Eisenhart, II.

1) V. aubletia, schönblühender Eisenhart, ☉, ♃. Carolina. — Der ästige Stängel trägt eyförmige, tief eingeschnittene, dreytheilige Blätter und purpurrothe Blumen in lockern Aehren. Man behandelt ihn wie alle Sommerpflanzen, und er ist eben nicht zärtlich. Nahe ans Fenster gestellt und bey 4—6 Grad mäßig feucht gehalten, dauert diese Pflanze auch über Winter, und blüht im nächsten Sommer reichlich.

2) V. triphylla, dreyblättriger Eisenhart, ♄. Chili. — Ein mäßig hoher Strauch mit lanzettförmigen 2—3 Zoll langen, zu dreyen um die Zweige stehenden Blättern. Diese sind scharf, glattrandig, doch zuweilen an jungen Pflanzen auch gezähnt, was sich jedoch in der Folge wieder verliert, vielleicht aber auch daher kommen mag, daß es dem Bäumchen später an Nahrung fehlt, und die Blätter sich nicht so vollkommen ausbilden; denn an einem 2jährigen Bäumchen, das ich eben vor mir habe, und welches ich vor $1\frac{1}{2}$ Monaten, nachdem ich die Wurzeln desselben sehr stark beschnitten hatte, in kräftige Erde pflanzte, zeigen sich jetzt auch wieder Zähnchen an den Blättern, während dieselben im vorigen Jahre völlig glattrandig waren. Der Geruch dieser Blätter ist sehr angenehm und ähnlich dem der Citrone, Melisse und des Pelargonium citriodorum. Die Blumen erscheinen im Juny und July an den Enden der Zweige in einer spitz zulaufenden, aufrechten, lockern, ästigen Traube. Sie sind klein, weiß mit bläulicher Röhre und stehen in großer Menge an jeder Traube; es folgen auf sie kleine graubraune Samenkörner. Der Eisenhart liebt nahrhafte, mit Lehm gemischte Lauberde, und will des Sommers reichlich begossen seyn. Im Winter hält man diese Pflanze bey 0—4 Grad hinter andern Gewächsen, denn da sie alsdann die Blätter abwirft, so bedarf sie wenig Licht. Zu viel Wärme schadet ihr, denn sie grünt zu zeitig wieder aus, und die Zweige werden schwächlich. Daher bringe man sie an milden Tagen fleißig an die Luft, und suche bis Ende März die Entwickelung der Knospen zu verzögern. Alsdann stutzt man die jährigen Zweige nach Gefallen ein, und schneidet alle überflüssige Aestchen ab. Man kann diese Pflanze durch Ableger vermehren, indem man im Frühling einen Zweig durch das untere Loch eines Blumentopfes zieht, etwas

einkerbt, mit guter Erde umfüttert, und beständig feucht hält. Mit Absenkern habe ich kein Glück gehabt. Am schnellsten vermehrt man jedoch diese Verbena durch Stecklinge, indem man 2—3 Zoll lange Zweige im Frühling vor dem Austreiben der Blätter dicht unter einem Knoten abschneidet, 5—10 derselben in einen kleinen Topf steckt, ein geräumiges Glas darüber deckt, und sie in ein recht warmes Mistbeet stellt. Hat man einen günstigen Augenblick getroffen, so bleibt selten ein Steckling zurück. Sind die jungen Zweige an denselben etwa 3 Zoll lang geworden, so verpflanzt man sie einzeln in Töpfe, gibt ihnen einen nicht zu sonnigen Stand und viel Feuchtigkeit, wo sie dann im ersten Sommer oft 2 Fuß hoch wachsen. Nur binde man sie bey Zeiten an Stöcke, wenn man grade Stämmchen erhalten will. Da man nur einen Blattknoten in der Erde, und einen über derselben an den Stecklingen stehen zu lassen braucht, so kann man oft einen Zweig in 6—8 Stücke zerschneiden. Auch im Sommer nehmen junge Seitensprossen oft an, wenn man sie mit Glas bedeckt, und warm hält. Samen wollte selten aufgehen. — Nach neuern Beobachtungen hält die Verbena im Freyen aus, doch muß sie wahrscheinlich niedergelegt und mit Stroh und Erde bedeckt, oder auf ähnliche Art gesichert werden. Ich habe noch keine Versuche der Art angestellt.

Veronica, Ehrenpreis, II. 1.

V. decussata, buchsblättriger Ehrenpreis, ♄. Falklands-Insel und an der Magellanischen Meerenge. — Dieser niedrige Strauch wird nur 1½—2 Fuß hoch, und seine Zweige sind mit paarweise über Kreuz stehenden elliptischen, lederartigen Blättern von ½—1 Zoll Länge besetzt. Die Blumen habe ich noch nie gesehen, weder bey mir, noch in andern Gärten; sie sollen jedoch eine rispenartige, wenigblümige Endtraube bilden, und blau oder weißlich von Farbe seyn. Man gibt diesem Ehrenpreis mit Lehm und etwas Sand gemischte Lauberde, überwintert ihn bey 2—4 Grad, und vermehrt ihn leicht durch Stecklinge. Er ist eben nicht sehr zu empfehlen. Soll auch im Lande ausdauern.

Anmerk. Die übrigen Ehrenpreis-Arten sind Landpflanzen, meist Staudengewächse, und einige von ihnen werden wegen ihrer schönen, meist blauen Blumen im Garten gezogen. Will man sie auch im Zimmer blü-

hend haben, so behandelt man sie wie die Glockenblumen. Hier nenne ich: V. complicata, crenulata, elatior (diese Art soll im Lande bis 7 Fuß hoch werden), elegans, incisa, latifolia, longifolia, maritima, multifida, racemosa, sibirica, spicata. — Einige Arten davon sind strauchartig.

Viburnum, Schneeballen, V. 3.

1) V. opulus roseum, gemeiner Schneeballen, ♄. Eine veredelte Spielart des gemeinen wilden Schneeballen (V. opulus). Dieser bekannte Strauch läßt sich leicht im Topf ziehen. Da die aus Wurzelsprossen gezogenen Stöcke oft sehr hoch werden, ehe sie blühen, so thut man am besten, im März einen im Garten stehenden blühbaren Schneeballen niederlegen zu lassen, und einige passende obere Zweige mit Haken 2—4 Zoll tief in die Erde zu befestigen. Hält man sie gehörig naß, so machen sie bis zum Herbst viel Wurzeln, können sodann abgenommen, in Töpfe mit Orangerie-Erde gesetzt, und wie Syringa persica behandelt werden. Man treibe den Schneeballen ebenfalls nicht zu stark, wenn man ihm nicht einen vorzüglich guten Stand geben kann, sondern lasse ihm Zeit, sich zu entwickeln; Feuchtigkeit und Luft sind ihm, wenn er Blüthen ansetzt, unentbehrlich. Will man jedoch 3—4 Fuß hohe Bäumchen für den Topf ziehen, so mache man von den untersten Sprossen eines kraftvollen Strauchs Absenker, nehme diese im Herbst ab, und setze sie im Garten auf einen etwas trocknen sonnigen Platz in lehmige Erde. Durch Ausschneiden und Anbinden gibt man ihm die gehörige Form, und stutzt die Zweige, welche zu hoch gehen, ein. So läßt man ihn stehen, bis sich die ersten Blumen zeigen, worauf er im nächsten Herbst, möglichst mit dem Ballen ausgehoben und in einen geräumigen Topf oder kleinen Kübel gesetzt wird. Die im Topf stehenden werden jährlich im October umgesetzt.

2) V. tinus, lorbeerblättriger Schneeballen, (Laurus tinus), ♄. Südeuropa. — Die Blätter sind lorbeerartig, am Rande mit kleinen Härchen gefranzt. Die Blumen erscheinen an den Spitzen der Zweige in sehr reichen flachen Dolden. Sie sind weiß, die Knospen, ehe sie aufgehen, röthlich. Man gibt diesem Schneeballen Orangerie-Erde, versetzt ihn im August, und überwintert ihn bey 2—4 Grad Wärme. Im Sommer liebt er einen schatti-

gen Platz und Feuchtigkeit. Die Knospen zeigen sich schon im Herbst; doch bringe man den Strauch ja nicht zu früh ins Zimmer, sonst fallen sie meist ab, ohne aufzublühen. Läßt man sie jedoch in einer niedrigen Temperatur an einem sonnigen Fenster stehen, so entwickeln sie sich im April und May. Vom November bis Ende Februar kann man diesen Viburnum hinter andere Pflanzen, die des Lichts mehr bedürfen, stellen, nur vom März ab ist ihm Sonne durchaus erforderlich. Vermehrung: durch Absenker und Wurzelsprossen leicht. Es gibt auch eine Spielart mit bunten Blättern.

Vinca, Sinngrün, V. 1.

1) V. herbacea, krautartiges Sinngrün, ♃. Ungarn. — Es hat mit Nr. 3 Aehnlichkeit, mit dem Unterschiede, daß die Stängel nicht holzig sind; die Blumen sind violettblau. Behandlung mit Nr. 2. übereinstimmend.

2) V. major, großes Sinngrün, ♄. Südeuropa. — Die liegenden Zweige werden oft 4—6 Fuß lang, auch mehr. An ihnen stehen weitläufig die großen lederartigen eyherzförmigen Blätter, und aus den Blattwinkeln an den jungen Trieben, kommen die großen, schön hellblauen, fünfblättrigen flachen Blumen im April und May, einzeln auch noch später zum Vorschein. Diese Pflanze hält zwar auch im freyen Lande aus, leidet jedoch, besonders im nassen, lehmigen Boden, oft vom Frost. Darum zieht man sie gewöhnlich in Töpfen. Sie liebt gute, nahrhafte, schwere Erde, wird jährlich, da sie sehr stark wurzelt, im August umgesetzt, durch Absenker, Stecklinge und Zertheilung leicht vermehrt, und bey 0—4 Grad überwintert. Im März schneidet man gewöhnlich die langen, alten Zweige ab, da die jungen Triebe fleißiger blühen, und stellt die Pflanze nahe ans Fenster in die Sonne. — Es soll eine Varietät mit weißen und eine mit rothen (wahrscheinlich violetten) Blumen, deßgleichen eine buntblättrige geben, die ich jedoch noch nicht kenne.

3) V. minor, kleines Sinngrün, ♄. In Deutschland hin und wieder in Gebüschen, besonders in Berggegenden. Die feinen Zweige kriechen an der Erde, und treiben überall Wurzeln, so daß die Pflanze binnen kurzer Zeit ganze Flächen dicht überzieht. Die Blätter gleichen denen der vorigen Art, sind jedoch nur etwa 1 Zoll lang. Die Blumen sind ebenfalls jener Art ähnlich, nur viel

kleiner. Man findet sie blau, violett (einfach und gefüllt), weiß, und diese letztere Art habe ich stets mit bunten Blättern gesehn. Kann im Topf wie Nr. 2 behandelt werden. — Auch besaß ich eine Pflanze, welche ich als V. minor mit weißbunten Blättern erhielt; diese glich derselben sehr, nur waren die Zweige mehr aufrecht, als kriechend, und die Blätter etwas breiter; sie hat nie Blumen gebracht. Die nämliche Pflanze fand ich später mit ganz grünen Blättern bey der Colonie Gnadenfrey in Schlesien auf einer waldigen Höhe in großer Menge. Ich nahm etwas davon mit, aber auch sie hat im Laufe von mehreren Jahren keine Blumen gezeigt, und die nämliche Klage hörte ich in einem Garten, wo ein ganzes Beet voll von diesem Gewächs stand, mit dessen Zweigen die Landleute die Särge verzierten, und sie Wintergrün nannten. Nirgend bin ich auf eine Spur geleitet worden, den Namen dieses Gewächses ausfindig zu machen.

4) V. rosea, rosarothes Sinngrün, ♄. Madagascar. — Dieser sehr schöne Strauch wird 3—4 Fuß hoch, hat kurzgestielte, 1—2 Zoll lange, länglich eyrunde Blätter und rosarothe Blumen mit blutrothem Schlunde. Sie stehen zu zweyen in den Blattwinkeln, und eine entfaltet sich nach der andern. Es gibt noch folgende Varietäten: mit ganz weißen Blumen, mit weißen Blumen und blutrothem Schlunde, und mit gelbem Schlunde. Die Blumen erscheinen den ganzen Sommer hindurch. Diese Vinca verlangt gute Lauberde, des Sommers viel Wasser und einen Stand beständig hinter Fenstern, in Gesellschaft des Hibiscus rosa sinensis. Man kann sie in wärmern Monaten zwar auch an die Luft stellen, jedoch blüht sie dann lange nicht so schön. Sie trägt aber alsdann reichlich Samen; selten, wenn man ihr die Luft ganz entzieht. Durch Stecklinge, wenn man diese vom May bis July macht, und warm hält, so wie durch Samen ist sie leicht zu vermehren, bey 6—12 Grad Wärme, dicht am Fenster, bringt man sie ziemlich gut durch. Oft sterben zwar die Spitzen der Zweige ab, jedoch erholt sie sich im Sommer wieder, besonders, wenn man sie im April und May in einem Mistbeet kann stehen lassen. Jährlich im April wird sie umgesetzt.

Anmerk. V. lutea kenne ich noch nicht. Der Stängel soll sich winden, die Blätter länglich, und die Blumen ziemlich groß und flach seyn; aus Carolina, und könnte daher wohl wie Nr. 2. behandelt werden.

Westringia, Westringia, II. 1.

W. rosmariniformis, rosmarinartige Westringia, ♄. Neuholland. — Dieser Strauch wächst beynahe pyramidenförmig 3—5 Fuß hoch. Die Zweige stehen gemeiniglich quirlförmig. Uebrigens hat der Wuchs des Strauches, so wie seine Blätter und Blumen, viel Aehnlichkeit mit dem gemeinen Rosmarin. Die Blumen sind weiß, und erscheinen im Frühling und Sommer. Man gibt diesem Baume gute sandige Lauberde, setzt ihn jeden Frühling um, und vermehrt ihn am besten durch Samen; auch Stecklinge nehmen an. Im Winter muß er 4—6 Grad Wärme haben, verträgt jedoch alsdann nicht viel Feuchtigkeit. Ist nicht besonders zu empfehlen.

Yucca, Yucke, VI. 1.

1) Y. draconis, Drachenbaum-Yucke, ♄. Südamerica. — Der graubraune Stamm wächst aufrecht 3—5 Fuß hoch, ist armsdick, und trägt oben einen großen Busch 2—3 Fuß langer, schmaler Blätter, die einen scharfen Rand haben, und sich in eine hornartige, scharfe Spitze endigen. Der Blumenstängel entspringt im July oder August zwischen den Blättern, hat mehrere kleine Nebenzweige an den glockenförmigen übergebogenen Blumen an ungleich langen Stielen stehen, und eine lange, dichte, pyramidenförmige, fast rispenartige Endähre bilden. Von Farbe sind sie weiß, an den Spitzen die Blätter ein wenig roth gefärbt, und außerhalb mehr oder weniger mit dieser Farbe schattirt.

2) Y. gloriosa, prächtige Yucke, ♄. Südamerica. — Diese Art unterscheidet sich von der ersten vorzüglich durch die etwas kürzern, jedoch viel breitern Blätter, welche keinen scharfen Rand haben. Der Stamm wird oft 4—6 Fuß hoch, auch wohl höher. Der Blumenstängel ist gegen 3 Fuß lang, und die weißlichen Blumen denen jener Art ähnlich.

Beide Pflanzen eignen sich nicht für die Stubencultur, indem sie zu groß, und wegen ihrer langen stachligen Blätter lästig werden. Da sie langsam wachsen, so muß man lange auf Blumen warten. Jedoch dienen sie zur Verzierung der Gärten, und gewähren in ihrer Blüthzeit einen prächtigen Anblick. Sie lieben lockere, nahrhafte Erde, im Sommer ziemlich viel Wasser, und werden von Mitte May

bis Ende September in die freye Luft gestellt. Im Winter nehmen sie, gleich den Aloearten, bey 2—6 Grad mit jedem Standort vorlieb, nur muß man sie nicht zu feucht halten. Jeden Frühling, ehe man sie in die Luft bringt, werden sie umgesetzt, und bey dieser Gelegenheit die Nebenknollen von der Wurzel abgenommen, diese in kleine Töpfe gelegt, so daß der obere Theil, wo der Keim sich entwickelt, etwa 1 Zoll über der Erde hervorragt; sie treiben, wenn man sie warm hält, bald aus. Nr. 1. bringt wenig Knollen, und man muß oft, um sie zu vermehren, die Spitze des Stammes im Frühjahr abschneiden, an diesem Stück die Wunde gut mit Kohlenstaub trocknen und als einen Steckling behandeln. An dem Stamm zeigen sich auch bald Seitensprossen, die man, sobald sie die gehörige Größe erlangt haben, ebenfalls abnehmen, und einsetzen kann. — Y. filamentosa soll bey uns über Winter im Freyen ausdauern; ich habe sie noch nie gesehen.

Zinnia, Zinnie, XIX. 2.

Z. elegans, schöne Zinnie, ⊙. Mexiko. — Eine bekannte Zierpflanze mit schönen, röthlich violetten Blumen. Die Pflanzen werden gewöhnlich ins Land gesetzt, oder bleiben in dem Mistbeet stehen. Doch erhält man alsdann selten reifen Samen; daher ist es gut, stets ein Paar Pflanzen in geräumige Töpfe mit nahrhafter Lauberde zu setzen, und sie wie Datura fastuosa zu behandeln. — Die übrigen Arten dieses Geschlechts sind leicht zu ziehen.

Zigophyllum, Doppelblatt, X. 1.

Z. sessilifolium, ungestieltes Doppelblatt, ♄. Cap. — Die Stängel sind vierkantig, 1—2 Fuß hoch, die gepaarten Blätter fleischig, ungestielt, verkehrt, länglich-eyförmig. Die flachen Blumen haben etwa 1 Zoll im Durchmesser, sind gelb, an dem Kelch mit einigen rothbräunlichen Flecken. Man gibt diesem Strauch leichte Lauberde, setzt ihn jeden Frühling um, und vermehrt ihn durch Stecklinge. Im Sommer wird er ins Freye gestellt, und bey 4—6 Grad überwintert.

Zusätze und Berichtigungen.

Bey **Acacia** ist zwischen A. **lophanta** und **stricta** einzuschieben:

A. **pulchella, niedliche Akacie**, ♄. Wahrscheinlich aus Neuholland. — Ein kleiner Strauch mit gefiederten Blättchen und kugligen, kleinen, gelben Blüthen, welche im Frühjahr erscheinen. Ich habe sie noch nicht gezogen, sie eignet sich aber fürs Zimmer wegen ihrer Kleinheit und netten Ansehns; soll sich aus Stecklingen ziehen lassen, und wird wie die übrigen Arten dieses Geschlechts behandelt.

Zu **Aloë brevifolia** ist der deutsche Name: **Artischockenaloe** hinzuzufügen.

Zu **Amaryllis** als Schlußbemerkung:

Folgende Amaryllen, welche ich jedoch noch nicht näher kenne, werden als ebenfalls sehr schön empfohlen: A. purpurea (auch A. speciosa, Crinum speciosum) mit großen dunkelrothen Blumen, gewöhnlich zu zweyen auf einem Stängel; sie wird ungefähr wie A. belladonna behandelt, und soll willig blühen. — A. crocata und ornata; beide sind vielblumig, lieben die Wärme, und behalten das ganze Jahr über ihre Blätter. Die Blumen der erstern Art sollen beynahe orangeroth, die der zweyten aber weiß seyn.

Zu **Anthemis arthemisaefol.** ist vor dem letzten Satze einzuschalten:

Will man von diesem schönen Gewächs recht kleine, und dennoch kräftig blühende Exemplare fürs Fenster ziehen, so senkt man im July oder August die obern Zweige eines gesunden Strauchs in kleine Töpfe ab, und hält diese recht feucht. Bis Ende September haben sie gewöhnlich so viel Wurzeln getrieben, daß man sie vom Mutterstock ab-

lösen kann. Man hält sie sodann einige Tage im Schatten, bis man sieht, daß sich die etwa welk gewordenen Spitzen aufrichten. — Man gewinnt auch hierdurch den Vortheil, daß beym Ueberwintern der Sorten die kleinen Töpfe wenig Raum einnehmen.

Antirrhium, Löwenmaul, XIV. 2.

A. majus, großes Löwenmaul, ♃. Im südlichen Europa. — Diese allgemein bekannte Zierpflanze ist fast in allen Gärten zu finden, und kann ebenfalls zur Ausschmückung des Fensters benutzt werden. Es gibt hinsichts der Blumen mehrere Spielarten, z. B. carminrothe, blaßrothe, weiße in mannigfaltigen Abstufungen. Am schönsten ist jedoch eine ganz weiße Art mit dunkelcarminrothen Lippen (gewöhnlich A. bicolor genannt), welche erst seit ein Paar Jahren bekannt geworden ist. — Alle diese Spielarten zieht man am besten aus Samen, den man zeitig ins Mistbeet oder in Töpfe säet. Die Pflanzen setzt man ins freye Land, wo sie zuweilen noch im ersten Sommer blühen, und es dann möglich ist, gleich die schönsten Sorten für die Töpfe auszuwählen. Im nächsten März setzt man sie in Näpfe, und behandelt sie wie die Glockenblumen. Pflanzt man sie gleich Anfangs in Töpfe, so dürfen diese nicht zu klein seyn. Den Sommer über liebt das Gewächs viel Wasser, und blüht sehr lange, besonders wenn man die abgetragnen Stängel einstutzt. Es gibt auch eine blaßrothe gefülltblühende Art, die jedoch wenig Werth hat, leicht durch Stecklinge vermehrt wird, aber, da sie zärtlicher ist, als die einfache, im Zimmer überwintert werden muß.

Zu Arum:

2) A. dracunculus, Drachenarum, ♃. Südliche Europa. — Diese Art treibt gegen den Frühling einen starken, $1\frac{1}{2}$—2 Fuß hohen, beynahe fleischfarbnen Schaft, der mit kleinen grünlichgrauen und schwärzlichen Flecken übersäet ist. Oben sitzt eine Krone von mehreren 5—7 lappigen dunkelgrünen Blättern, die mit zarten, durchscheinenden weißen Strichen geziert sind. Zwischen ihnen erscheint etwa im Juny eine schwarzrothe, fast 1 Fuß lange, tutenförmige Blume, welche aber so höchst widerlich riecht, daß die Pflanze während der Blüthzeit in keinem Zimmer geduldet werden kann. — Uebrigens ist der Anstand der Pflanze (man kann sie fast mit einem Palmbaum vergleichen) sehr schön, und sie aus diesem Grunde zu empfeh-

len. Nach der Blüthzeit sterben Blätter und Schaft allmählig ab. Die Knolle bleibt nun bis zum October halbtrocken in der Erde liegen, worauf man sie herausnimmt, säubert und von neuem in einen geräumigen Topf mit leichter kräftiger Erde legt. Allmählig feuchtet man diese an, und gießt im Verhältniß wie die Triebe emporschießen. Vermehrung, hinlänglich durch Nebenknollen. Im Winter 4—8 Grad Wärme; sie soll jedoch auch im freyen Lande überwintern.

Allgemeines Register.

Deutsches Register.

Verzeichniß mehrerer Synonymen,

welche die in den vorstehenden Blättern beschriebenen Gewächse führen.

Achimenes coccinea, ſ. Cyrilla pulchella.
Adenandra, ſ. Diosma, Anmerk.
Adhadota zeyloniensium, ſ. Justitia adhadota.
Aletris capensis, ſ. Veltheimia viridifolia.
— uvaria, ſ. Veltheimia u.
Aloë, die hundertjährige, ſ. Agave americana.
— imbricata, ſ. A. spiralis.
— perfoliata, iſt jetzt in mehrere Arten getrennt, z. B. A. arborescens, mitraeformis, succotorina u. ſ. w.
Aloisia citriodora, ſ. Verbena triphylla.
Alstroemeria pelegrina, ſ. A. peregrina.
Amica nocturna, ſ. Polyanthes tuberosa.
Anagallis fruticosa, ſ. A. collina.
— — coerulea, ſ. A. monelli.
Antirrhium bicolor, ſ. A. majus.
Apicra, ſ. Aloë.
Arbre à feu, ſ. Mespilus pyracantha.
Arum bicolor } ſ. Caladium bicolor.
— pictum }
Asclepias carnosa, ſ. Schollia crassifolia.
Asphodelus comosus, ſ. Eucomis punctata.
Basilea punctata, ſ. Eucomis punctata.
Begonia Evansiana, ſ. Begonia discolor.
Bouvardia coccinea, ſ. Houstonia c.
Buddleja capitata, ſ. B. globosa.
Calonchoe crenata, ſ. Bryophyllum calycinum.
Cassyta baccifera, ſ. Cactus pendulus.
Celsia urticifolia, ſ. Hemimeris u.
Cereus, der alte Name für mehrere Cactusarten.
Cestrum grandifolium, ſ. C. laurifolium.
— virgatum, ſ. C. parqui.

Chamerodaphne, ſ. Kalmia.
Chamerops excelsa, ſ. Rhapis flabelliformis.
Chelone campanulata, ſ. Pentastemon campan.
— formosa, ſ. C. barbata.
— ruellioides, ſ. C. barbata
Chrysanthemum indicum, ſ. Anthemis artemisaefol.
Cistus laevipes, ſ. Helianthemum l.
Clematis balearica } ſ. Atragene balearica.
— calycina }
Cnicus casabonnae, ſ. Carduus c.
Colocassia, wird oft fälſchlich die Calla aethiopica genannt.
Convolvulus argenteus, ſ. C. cneorum.
Cotyledon crenatum, ſ. Bryophyllum calycinum.
Crassula coccinea, ſ. Rochea coccinea.
— decussata } ſ. Rochea falcata.
— falcata }
Crinum africanum, ſ. Agapanthus umbellatus.
Cunilla fruticosa, ſ. Westringia rosmarinifol.
Dalea, ſ. Georgina.
Datura arborea, ſ. D. suaveolens.
Diosma ericoides, ſ. D. alba.
Eranthemum nervosum } ſ. Ruellia varians.
— pulchellum }
Erica herbacea, ſ. E. carnea.
— vulgaris, ſ. Calluna v.
Gelseminum catalonicum, ſ. Jasminum grandiflorum.
Geranium, gehen jetzt größtentheils unter dem Namen Pelargonium.
Gesneria pulchella, ſ. Cyrilla p.
Gladiolus crocatus, ſ. Ixia crocata.
Gomphocarpus angustifolius, ſ. Asclepias a.
— fruticosus, ſ. Asclepias f.
Granadilla, der alte Name für Passiflora.
Hemerocallis japonica, ſ. H. alba und coerulea.
Hemerocallis plataginea, ſ. H. alba.
Hepatica triloba, ſ. Anemona hepatica.
Hermannia odorata, ſ. Mahernia o.
Hibbertia volubilis, ſ. Dillenia scandens.
Hibiscus malvaviscus, ſ. Achania m.
— praemorsus, ſ. Pavonia praemorsa.
Hosta coerulea und alba, ſ. Hemerocallis c. und a.
Hoya carnosa, ſ. Schollia crassifolia.
Hydrangea hortensis, ſ. Hortensia mutabilis.
Jasminum arabicum, ſ. J. Sambac.
— capense, ſ. Gardenia florida.
— catalonicum } ſ. J. grandiflorum.
— hispanicum }
— geniculatum } ſ. J. gracile.
— volubile }
— triumphans, ſ. J. revolutum.
Iris anglica, ſ. I. xiphioides.
— hispanica, ſ. I. xiphium.
— suetia, ſ. Amaryllis formosissima.
Ixora americana, ſ. Houstonia coccinea.

Kerria japonica, ſ. Corchorus jap.
Ketmia syriaca, ſ. Hibiscus syriacus.
Larochea, ſ. Rochea.
Laurus tinus, ſ. Viburnum tinus.
— vulgaris, ſ. L. nobilis.
Leonurus africanus, ſ. Phlomis leonurus.
Lilium cordatum, ſ. Hemerocallis alba.
Limonium crispum, ſ. Statice mucronata.
Lychnis coccinea
— grandiflora } ſ. L. coronata.
Lycopersicum esculentum, ſ. Solanum lycopersicum.
Malvaviscus arboreus, ſ. Achania malvaviscus.
Martynia speciosa, ſ. Gloxinia speciosa.
Marum verum, ſ. Teucrium marum.
Melaleuca armillaris
— ericaefolia
— hysopifolia
— linarifolia
— linearis
— viridiflora? } unter dieſen Namen geht oft Melaleuca alba.
— myrtifolia, ſ. M. hypericifol.
— scoparia, ſ. Leptospermum spoparium.
— tenuifolia, ſ. Leptospermum juniperinum.
— obliqua, ſ. Leptospermum obliquum.
— thea, ſ. Leptospermum thea.
Mimosa, jetzt faſt ſämmtlich Acacia.
Mimulus aurantiacus, ſ. M. glutinosus.
Mogorium sambac, ſ. Jasminum sambac.
Noli me tangere, ſ. Mimosa pudica.
Nyctanthes sambac, ſ. Jasminum s.
Ophiopogon japonicus, ſ. Convallaria j.
Opuntia, hießen ſonſt die flachblättrigen Cactusarten.
Ornithogalum punctatum, ſ. Eucomis punct.
Oxycoccos palustris, ſ. Vaccinium oxycoccos.
Pavonia cunaeifolia, ſ. P. praemorsa.
Pensthemon, ſ. Pentastemon.
Phormium aloides, ſ. Lachenalia tricolor.
Pyrus japonica, ſ. Cydonia japon.
Rhipidodendron, ſ. Aloë, Anmerk.
Ripsalis cassutha, ſ. Cactus pendulus.
Rosmarinus sylvestris, ſ. Ledum pulustre.
Salvia leonuroides, ſ. S. formosa.
Scabiosa elegans
— grandiflora } ſ. S. caucasica.
Scylla (Squilla) maritima, oft Verwechſelung mit Ornithogalum caudatum.
Sedum spinosum, ſ. Sempervivum spinosum.
— tectorum, ſ. Sempervivum tectorum.
Sempervivum cuspidatum, ſ. S. spinosum.
— mutabilis, ſ. S. arbor. mit braunem Blatt.
Sisyrinchium gramineum, ſ. S. anceps.
— spicatum, ſ. S. striatum.
Statice crispa, ſ. S. mucronata.
Tabernemontana coronaria, ſ. Nerium, Anmerk.

Jena, gedruckt bey Johann Georg Schreiber.





